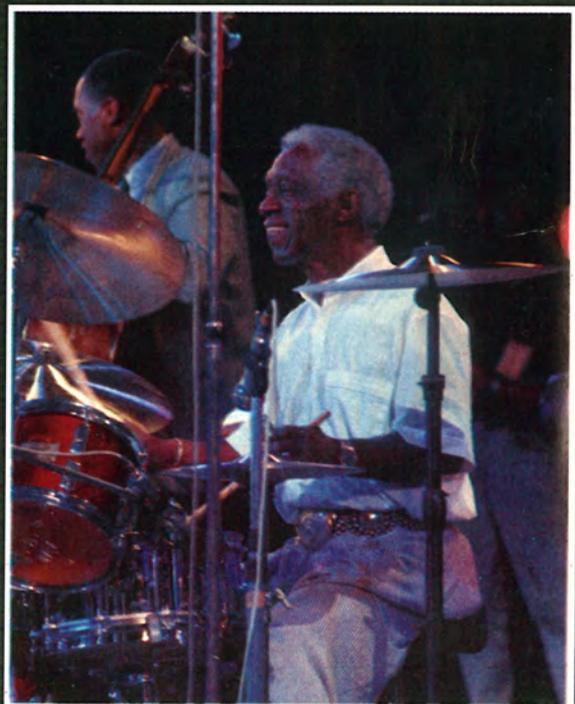




Jazzbühne Berlin

VOM
14.-16.7.1989



DAS INTERVIEW

1 mit Dr. Jürgen Hagen

MUSIK

4 Jazz-Bühne Berlin
6 Berliner Rocksommer
8 Der Liedsommer und ich

DEBATTE

9 Ansprüche – Erwartungen – Erfahrungen

FIDELITÄS

10 Streiflichter
11 Kinderland 2000

HISTORIE

12 Rückblicke auf Oktoberhefte

ZIRKUS & ARTISTIK

13 Gehirnakrobaten

KLEINE BÜHNE

16 Woche des gestischen Theaters
18 Eine Umschau
19 Dresdner Brett!

DAS THEMA

20 Kolumne
21 Noch mehr Gischt für alle
24 Abschied vom Varieté Mobil
26 Poster
29 Unterhaltung mit der „Weißen Flotte“
30 Dresdner Studentenklubs
31 Jugendklub JOJO Berlin
33 Erinnerungen an die Gulasch-Party
35 Kinder, Kinder
36 Dienstag: Schunkeljazz
37 Cartoon

MEDIENKRITIK

38 Radio · LP-Rezension
LP-Information · Buch

44 ECHO

**46 ADRESSENLISTE/
ANZEIGEN**

S P O T

52 Klaus Schulze

DIE SHOW IST KEIN PROTOTYP

Beim Komitee für Unterhaltungskunst hat sich ein BEIRAT VERANSTALTER konstituiert. Über die Aufgaben des neuen Gremiums im Zusammenhang mit unserem Thema Veranstaltungsalltag sprach JOURNAL mit dessen Initiator Dr. Jürgen Hagen, Vizepräsident des Komitees.

Nach der Einrichtung der genreorientierten Sektionen und Beiräte des Komitees ist offenbar festgestellt worden, daß die künstlerisch-organisatorische Klammer aller der Unterhaltung dienenden Künstler vergessen wurde. Dürfen wir uns so die Gründung des neuen Beirates vorstellen?

Nein. Bezugspunkt war der Kongreß. Dort sagten einige Künstler an die Adresse von Produzenten und Veranstaltern: redet uns nicht so viel rein, gebt uns die Bühnen. Damit kippte meiner Meinung nach etwas um. In der Welt ist es sicherlich überall üblich, daß der Künstler das Seine macht. Glücklicherweise aber gibt es Veranstalter, die interdisziplinär arbeiten und damit eine starre Genrestruktur vermeiden. Außerdem ist es nun mal so, daß Produzenten, ob in den Medien, im Zirkuszeit oder sonstwo, für ihre Arbeit eine eigene Verantwortung tragen. Es geht also nicht nur um das isolierte eigene Repertoire! Denn ansonsten bräuchten wir ja keine Programmgestalter, Redakteure, Regisseure. Das war der Bezugspunkt. Wir haben gesagt: Die Genrestrukturen sind entwickelt. Jetzt fehlt uns a) die Verbindungsklammer und b) beim Komitee eine Heimstatt. Im Grunde genommen gibt es dafür beim Kulturministerium zwei Institutionen – den Koordinierungsrat der KGD

IMPRESSUM

Redaktionsschluß: 17. 8. 89 □ Verlagsort Berlin, Jahrgang 1 (34) □ Herausgeber: Henschelverlag, Kunst und Gesellschaft □ Oranienburger Straße 67/68 □ Postfach 114 □ Berlin, DDR – 1040 □ Telefon 287 90 □ Telex Berlin 112302 □ Redaktion: Dr. U. Hofmann (Chefredakteur) Tel.: 287 93 31; H. Fensch, J. Balitzki Tel.: 287 93 13; Sekretariat Tel.: 287 93 14; 287 93 31; Gestaltung: Klaus Buchholz; Titel und Rücktitel: Wolfgang Gebhardt □ Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1044 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. * Bevölkerungsanzeigen: alle Anzeigen-Annahmestellen der DDR; Wirtschaftsanzeigen: VEB Verlag Technik, Oranienburger Straße 13-14, PSF 201, BERLIN DDR – 1020. □ Einzelheft 2.– M □ Westberliner und ausländische Leser erhalten die Zeitschrift über Buchexport, Volkseigener Außenhandelsbetrieb der DDR, Leninstraße 16, Leipzig DDR – 7010 □ Satz und Druck: Druckerei Schweriner Volkszeitung □ III-16-8 AN (EDV) 71313.

und die Arbeitsgruppe Große Häuser –, die aber nebeneinander operieren. Alle produzieren zu 80 Prozent Unterhaltungskunst, sind auch durch Vertreter im Komitee direkt präsent, hatten aber auf die Entwicklung der Unterhaltungskunst keinen Einfluß. Das war der entscheidende Impuls für die Frage: Haben wir hier in den letzten Jahren etwas vernachlässigt, haben wir uns zu sehr mit Schubkästen beschäftigt. Sowie wir uns nämlich mit übergreifender Zusammenarbeit beschäftigen wollten, redeten alle aneinander vorbei. Das ist auch auf dem Kongreß passiert. Mit dem Beirat wollten wir schnell einen Schaden beheben. Jedoch nicht als neues Gremium, wo Leitungsentscheidungen getroffen werden sollen, sondern schlicht und einfach als eines, wo wir Erfahrungen aufarbeiten und versuchen, bestimmte entstehende Kunstwerke intensiver nachzunutzen. Nun kommt hinzu, daß die komplizierten ökonomischen Fragen uns mit recht darauf stoßen, warum jedes Haus ein bereits erfolgreiches Programm noch einmal neu erfinden muß. Warum kann man denn nicht eine Ringbespielung organisieren? Warum nicht Projekte in einem Haus entwickeln und woanders ebenfalls auführen? Es hätte aus ökonomischer Sicht Nutzen und fürs Publikum auch. Denn das Dresdner Publikum würde doch nie zu einem Angebot nach Berlin oder Leipzig fahren. Man könnte also mit demselben Projekt einen größeren Publikumskreis erreichen. Und für die Künstler, einschließlich der Autoren, ist es natürlich viel besser, wenn eine künstlerische Entwicklung nicht bloß sieben-, sondern siebzigmals aufgeführt wird. So setzen wir auch Kapazitäten für Entwicklungen frei. Es wird zur Zeit wenig mit Künstlern gearbeitet, denn jeder will Fertiges haben. Wer aber soll das Fertige liefern? Der Künstler allein, ohne gesellschaftliche Förderung? Geht gar nicht! Also soll unser Gremium versuchen, dieses Austauschen von Projekten, diese Entwicklungs- und Vermittlerfunktion zu erfüllen.

Was passiert mit den schon existierenden Gremien? Wen erfaßt der neue Beirat?

Die alten Gremien werden wir natürlich nicht liquidieren. Insofern ist der Chef des Koordinierungsrates Hans Bugenhagen genauso dabei wie der Leiter der Arbeitsgruppe Große Häuser, Werner Matschke, sowie der Intendant des Friedrichstadtpalastes Reinhold Stövesand. Unser Arbeitsfeld erfaßt die großen Kulturproduzenten wie Stadthallen und Kulturpaläste oder Palast der Republik, mittlere Kulturhäuser aus dem gewerkschaftlichen Bereich, Jugendklubs und Zirkusunternehmen sowie freischaffende Produzenten. Das sind etwa 40 ganz unterschiedliche Partner. Sie wurden aufgefordert, Angebote zu machen, welche Produktionen nachgenutzt wer-

den können. Für Januar wird, unter Einbeziehung auch anderer Veranstalter, eine Börse vorbereitet, wo die infragekommenden Projekte als Katalog vorliegen werden. Zugegebenermaßen fehlt uns für den organisatorischen Prozeß des Nachnutzens eigentlich eine Agentur. Einige der Projekte werden von den KGD vermittelt. Probleme ergeben sich durch komplizierte Vertragsverhältnisse, denn als Haus kann man ja nicht eine Art Exportfirma gründen, die dann die Produkte anbietet und vertreibt. Da hängen Transportfragen, Übernachtungen usw. dran. Das muß jeder Veranstalter selbst lösen. Das Nachnutzen bezieht sich übrigens nicht nur aufs fertige Produkt, sondern auch auf Bücher. Zum anderen könnten sich mehrere an einem Projekt interessierte Häuser die Entwicklungskosten teilen. Von all dem erhoffen wir uns, daß die Rolle der Veranstalter zukünftig mindestens gleichberechtigt zu der der Künstler im Blickpunkt steht. Die Veranstalter sind nun mal ein Mittler zwischen Künstler und Publikum. Insofern geht's überhaupt nicht darum, daß der Veranstalter nur in Aktion tritt, um den Künstlern irgendwas zu erlauben oder zu verbieten. Man muß den Künstlern schon die Kreativität lassen.

Um auf unser unmittelbares Heft-Thema zu kommen: Wie nutzen Veranstalter die kleinen und großen Bühnen des Landes, um gerade den Alltag mit unterhaltungskünstlerischen Angeboten zu bereichern? Meistens geht's ja wohl um die Sonntage der Unterhaltung, um die Einmaligkeit (selbst, wenn es sich um En-Suite-Produktionen handelt). Ist der neue BEIRAT VERANSTALTER auch für diese Frage Ansprechpartner?

Ja. Die Unterteilung zwischen Alltag und Sonntag dürfte es eigentlich nicht geben. Wenn sie ihr Publikum erreichen will, muß sich die Unterhaltungskunst (schon wegen der zeitlichen Strukturen, die eine Gesellschaft objektiv produziert) jeden Tag präsentieren. Sie ist zu einer Lebensgewohnheit für die meisten Bürger unseres Landes geworden. Sicherlich ist das bei den einzelnen Genres unterschiedlich. Die Show oder die Revue sind keineswegs der Prototyp einer Unterhaltungskunstveranstaltung. Die Vielfalt der Genres darf durch das Veranstaltungslieben nicht beschädigt werden. Ich habe meine Zweifel, ob wir nicht zu sehr Klischee- und Standardvorstellungen verhaftet sind. Schuld daran tragen auch unsere bisherigen Produktionsformen, also das System der KGD-Planprogramme beispielsweise. Natürlich sind sie erstmal nützlich, weil ohne sie gar keine Ensembleformen stattfänden. Nun aber werden diese kleinen Shows quer durch die DDR geschickt. Der Nachteil dabei: Klischees entstehen, die Programme funktionieren überall und nirgends. Spätestens nach der fünften Auführung müßte das Programm – verschiedene Bedingungen, verschiedenes Publikum – modifiziert werden. Es geht ja um notwendige Differenzierungen im Alltag entsprechend der differenzierten Erwartungshaltung. Die Unterhaltungskunst ist kein homogenes Paket. Und

diese Vielfalt wird im Moment nicht abgedeckt, weil es einige Genres wegen der Klischeevorstellungen noch sehr schwer haben. Es wird nämlich immer wieder das vermittelt, wovon einige Produzenten meinen, es sei für alle Besucher das richtige. Am Ende steht dann ein Produkt, das zeitlos und mittelmäßig ist.

Volksfest, Pressefest, Familienkirmes, Jugend im Palast usw. – ein großes Feld für Veranstalter, ein großes Problemfeld auch?

Das sind sicherlich begehrte Produktionsgegenstände. Meine Befürchtung geht dahin, daß mit der Zunahme des Volksfestcharakters von Unterhaltung – trotz des sicherlich großen Engagements – die künstlerischen Werte ein bißchen verkommen. Ich verstehe unter Massenwirksamkeit nicht die Preisgabe von künstlerischer Substanz, von Anliegen und Inhalten. Gerade aber dort, wo das Volk hingeht, müßte die Professionalität am höchsten sein. Das schließt keineswegs Unbedarftheit, Neues, Unfertiges (im Sinne von Werkstatt) aus. Aber es darf nicht nur auf einen Kramladen hinauslaufen.

Überangebote blockieren die Aufnahmebereitschaft. Gibt es rückläufige Tendenzen bei Volksfesten?

Ich erinnere an Wachtangow und Meyerhold, die von der Faszination großer Massenveranstaltungen gesprochen haben. Solche Spektakel müssen dann aber auch die Massen erreichen; das Angebot muß tragfähig sein. Von einer Bevorzugung solcher Volksfeste würde ich heute nicht mehr sprechen. Das Publikum ist fähig zu differenzieren und nutzt die Fähigkeit zum Wählen inzwischen rigoros. Wenn ich also bei einem Volksfest Quantität liefere und es fehlt das Originelle, dann sind die Bühnen eben teilweise nicht mehr frequentiert. Noch schlimmer wird's, wenn sich alle Angebote durch die Beschallung gegenseitig überlagern und niemand mehr bereit oder in der Lage ist, diesen Background zu durchdringen, den inneren Zugang zu finden.

Wie sieht der Beirat sein Verhältnis zu den elektronischen Medien?

Der Beirat ist ständiger Teilnehmer des Komitee-Sekretariats, wo die Medien ihre Arbeit koordinieren. Im Veranstaltungsleben gibt es schon wesentlich mehr neue Ideen und Programmformen, die von den Medien zur Kenntnis genommen werden müßten – entweder zur Widerspiegelung oder zur Nachnutzung. Umgekehrt – und das können wir ja nicht leugnen – prägen natürlich die Medien Unterhaltungsbedürfnisse. Das Veranstaltungswesen muß heute also wissen, daß es Rundfunk, Fernsehen, Schallplatte gibt, daß dadurch Verhaltensweisen geprägt werden. Die kann ich nicht einfach unterlaufen. Aber während die Medien im Prinzip durch ihre einseitig gerichtete Kommunikation ans Publikum kommen, muß das Veranstaltungsleben eine Alternative schaffen. Das

sind zwei sich bedingende Faktoren. Nun glauben manche Veranstalter, unbedingt auch den kleinen „Kessel“ machen zu müssen. Und Künstler meinen, das, was sie im „Kessel“ gezeigt haben, auch anderswo anbieten zu können. Also: Zwischen Medien und Veranstaltern sollte es wenigstens einen Dialog geben. Beide Bereiche müssen sich so profilieren, daß sie sich ergänzen. Im Moment ist das noch eine Illusion. Medienrezeption ist prägend, bis hin zur Vereinseitigung – das wird ja von niemandem mehr geleugnet. Um so mehr muß das Veranstaltungswesen diese Vereinseitigung nicht noch fortsetzen, indem es nun auch nur noch geschlossene Programme anbietet, wo sich die Leute nicht einbringen können. Im übrigen lebt der Veranstalterbeirat im Bewußtsein, daß der Alltag für die Mehrheit der Unterhaltungskünstler im Veranstaltungsleben liegt – nicht in den Medien.

Das Gespräch führte

JÜRGEN BALITZKI



Archangelsk (UdSSR); II. Umschlagseite: Art Blakey (rechts unten), Trilok Gurtu und Jonas Hellborg (oben), Chico Freemann (links unten)

Es soll ja tatsächlich Leute geben, die kreuz und quer durch die Welt reisen, um keines der unzähligen Jazzfestivals zu versäumen. Ich würde heucheln, gäbe ich nicht zu, daß ich diese Jazz-Welt-Reisenden zumindest ein bißchen beneide. Denn wen würde es nicht reizen, das Flair von New York, Den Haag, Moers, Wien, Warschau, Westberlin, Prag, Montreux ... zu genießen, wenn sich dort die großen Namen der internationalen Jazz-Szene begegnen. Wo begegnen die sich eigentlich? Am seltensten auf der Bühne. Dann schon eher auf dem Weg zwischen Garderobe und Bühne. Manchmal auch zufällig beim Soundcheck, wenn sich irgendetwas verzögert. Anders ist es auch nicht beim (fast) jährlichen DDR-hauptstädtischen internationalen Jazz-Ereignis, der JAZZ-BÜHNE Berlin. Das heißt, etwas anders ist es schon, denn dieses Festival ist auch ein bißchen kleiner als jene in New York, Den Haag ... Daraus folgt aber nicht, daß es für die Besucher weniger von Bedeutung ist. Schließlich bietet es für die Mehrzahl der Konzertgänger die einzige Chance, Neues und Ge-

standenes, Avantgardistisches und Traditionelles aus Gegenwart und Vergangenheit des Jazz im Paket angeboten zu bekommen. Und wie das mit Paketen, deren Inhalt andere auswählen, so ist, man freut sich als Empfänger über das eine mehr und über das andere weniger. Aber es ist ja auch schwer, immer den Geschmack der Adressaten zu treffen – zumal man als Absender eben auch einen hat, einen Ge-

12. JAZZ- BÜHNE



schmack. Außerdem hat man Verantwortung, die in diesem Fall das Attribut kulturpolitisch trägt. Damit muß man leben. Auch als Veranstalter der JAZZ-BÜHNE. In dieser Rolle mußte der Rundfunk der DDR – in Persona seit Jahren vertreten durch Walter Cikan – beispielsweise begreifen, daß es der Intendanz des Friedrichstadtpalastes 1987 (im 750. Jahr des Bestehens von Berlin) nicht notwendig erschien, eine JAZZ-BÜHNE im reichhaltigen Kulturangebot der Hauptstadt zu präsentieren. Damit war der Fortbestand des Festivals eine zeitlang grundsätzlich in Frage gestellt, zumal der Friedrichstadtpalast seitens des Hausherrn noch nie begeistert dem Jazz vermietet wurde – auch wenn zuweilen zu lesen war, daß man im Hause an der Spree dem Jazz freundlich Gastrecht gewährte. Jährlich werden hartnäckige Terminverhandlungen geführt, denn eigentlich ist kein Wochenende so richtig frei. Aber wir hatten sie ja in diesem Jahr, die JAZZ-BÜHNE Berlin, zum 12. Male. Dankeschön. Dankeschön deshalb, weil ich nämlich beim Auspacken des Paketes etliches gefunden habe,

worüber ich mich freuen konnte. Dabei ist es jedes Jahr von neuem ein mittelschweres Kunststück, dieses Paket attraktiv zu füllen. Da hat der Veranstalter zunächst Wünsche und Träume. Und dann hat er einen Spürsinn für Realisierbares. Das bedeutet Abstriche. Dann gibt es Angebote internationaler Managements – freilich verbunden mit Konditionen. Das bedeutet Abstriche. Dann gibt es Verträge oder auch nur Vorgespräche mit halbverbindlichem Ausgang. Und natürlich verkaufen viele Manager ihre Künstler lieber nach New York, Den Haag ... Demzufolge muß auch mit kurzfristigen Absagen gerechnet werden. Das bedeutet Abstriche. Aber es gibt auch vermeindliche Abstriche, die letztlich zu Höhepunkten werden. So geschehen 1989, als nach der Absage von Jack DeJohnette der Gitarrist John Scofield das Abschlußkonzert bestritt – gefeiert vom Publikum. Zu Recht, denn wie er beispielsweise als Zugabe „Georgia In My Mind“ ganz allein zu einem neuen Stück machte, ist meisterlich zu nennen und belehrte nicht erst zu diesem Zeitpunkt alle eines Besseren, die mit Scofield einen verkappten Rocker erwartet hatten. Auch ohne durchgehenden Festival-Konzeptionsfaden, den ich im übrigen mitnichten vermißt habe. Schließlich ist es ein JAZZ-Festival, kein Avantgarde-, Free-, Noise-Music-, Mainstream- oder Dixieland-Festival. Jazz ist eben mehr als all das. Und dazu gehört die Symbolfigur Art Blakey ebenso wie die Schubladen-untaugliche Band Archangelsk aus der gleichnamigen Stadt am Weißen Meer. Blakey „funktioniert“ noch als lebende Legende. Innovatives vermag er nicht mehr zu Tage zu fördern. Wer das von ihm erwartet, mußte enttäuscht werden. Zu ihm gehört halt Benny Golsens „Blues March“, auch wenn der Zugführer gelegentlich an Tempo verliert. Wir durften ihn noch einmal erleben. Das allein ist doch was. Vergnügen bereitete auch jene Band,

die als The Leaders firmieren. Chico Freeman, Arthur Blythe, Lester Bowie, Kirk Lightsey, Cecil McBee und Don Moye präsentieren kein abgegriffenes All-Star-Konzept. Hier werden nicht x-mal gehörte Standards mehr oder weniger einfallsreich routiniert aus dem Ärmel geschüttelt. Diese Herren können einfach alles spielen, und sie haben selber Spaß daran.

Bei allen hier geschilderten Umständen liegt zum einen gerade in der Verschiedenheit des Angebots der konzeptionelle Grundgedanke, und zum anderen sind seit einigen Jahren die Nachmittagskonzerte mit einer fixierenden Headline versehen. In diesem Jahr hieß sie Ethno-Jazz oder Weltmusik. Diese Begriffe sollen hier nicht auf ihre Schlüssigkeit abgeklopft werden. Wichtig erscheint mir, daß die Konzerte der Trilok Gurtu Group (Indien, Dänemark, Frankreich, Schweden) und von Embryo & dem Youruba Dun Dun Orchestra (BRD, Nigeria) bewiesen haben, daß die Welt tatsächlich sehr groß ist, und daß sie noch nicht mal zu Ende ist in New York, Den Haag ... Und Jazzmusiker scheinen noch am sensibelsten zu sein bei der Erschließung der Kulturen dieser Welt. Hier wurden die Wurzeln nicht gekappt und in einen anderen Kulturkreis verpflanzt. Nein, hier ist auch Muttererde mitgenommen worden, was neue Triebe zu Tage fördert.

Und noch eine JAZZ-BÜHNEN-Tradition gibt es: Der Rundfunk vergibt als Veranstalter den Auftrag für eine Komposition. Auch in diesem Jahr gab es eine Idee dazu: DDR-Jazzler verschiedener Generationen sollten gemeinsam auf der Bühne stehen und somit auch ein Stück DDR-Jazz-Geschichte. Allein das Interesse der Musiker fehlte. Das bedeutete wieder Abstriche. Übriggeblieben waren am Ende Ulrich Gumpert und Dietmar Diesner, an deren Konzert-Angebot neben dem Schreiber auch etliche andere Konzertbesucher keinen rechten

Spaß hatten. Gumpert und Diesner spielten mehrere „Zwiologe“, die sie Kompositionen nannten. Genauer: Auftragskompositionen. Und als Auftragnehmer bedankten sie sich dann auch ausdrücklich und nicht ohne unangebrachten Sarkasmus öffentlich beim Auftraggeber. Was soll das? Ich habe es nicht verstanden. Oder ist das gar eine prinzipielle Haltung, die sich auch darin ausdrückt, daß man kurzerhand den Soundchecktermin geschmissen hat? Würde man das als DDR-Künstler auch tun in New York, Den Haag ...? Aber schließlich ist man ja zu Hause. Es geht aber auch zu Hause anders, was das Orchester Vielharmonie unter Frank Raschke bewies. Die Band hat im Vorfeld tatsächlich für den JAZZ-BÜHNEN-Auftritt geackert, um neue Stücke im Repertoire zu haben. Im Grunde genommen gebührte ihnen die Ehre des Auftragswerkes und die Freude des Auftragshonors. Hinterher ist man oft schlauer. Überhaupt, hinterher. Was bleibt von diesem Festival? Die Erinnerung daran, viel (fast zu viel) Musik in drei Tagen gehört zu haben. Die Organisation klappte – auch wenn Trilok Gurtu nicht begreifen konnte, daß man hier um 17.00 Uhr nicht für 18.00 Uhr Restaurant-Plätze bestellen kann, um indisch zu speisen. Auch er kennt halt nicht die ganze Welt. Aber was bleibt noch? Daß die Jazzklubs aus Dresden, Leipzig und Berlin Stände mit allerlei jazzigem Zubehör eingerichtet hatten, daß es im Foyer in den Pausen angenehme Swing-Musik mit Hot-String-Club und Sinti-Swing gab... Kurz, daß der 12. JAZZ-BÜHNEN-Jahrgang ein recht ergiebiger war, und daß ich noch immer heucheln würde, gäbe ich nicht zu, die Jazz-Welt-Reisenden zumindest ein bißchen zu beneiden, wenn sie sich tummeln zwischen New York, Den Haag, Moers, Wien, Warschau, Westberlin, Prag, Montreux...

6. BERLINER

Niemand dürfte tollkühn geglaubt haben, trotz immer wieder aufkommender Debatten um Namen aus der Super-Star-Liga, daß es auf gleichem Niveau wie im Vorjahr weiterrocken würde. Aber wer sich für Kultur im allgemeinen Bereich und über die populäre Musik hinaus interessierte, die Gastspiele registrierte, die seit Beginn 1989 im E-Musik- und im Schlagerbereich zelebriert wurden, konnte wohl auch mit Recht „Soul and Rock'n'Roll“ erwarten. Während aber an der Staatsoper oder anderswo die Höhepunkte in nobler Dosierung über die Spielzeit verteilt bleiben, konzentriert die Massen-Gemeinde der Fans von Rügen bis Suhl ihre Aufmerksamkeit auf jene Tage im Sommer. Über diesen Aspekt hinaus existiert jedoch zudem noch ein weiterer. In der 88er Septemбераusgabe des in Nordamerika publizierten kanadischen Rock-Magazins *music express* erschien ein vierseitiger Bericht zum Bryan-Adams-Konzert in Weißensee. „Das ist nicht das typisch-rowdyhafte Festivalpublikum. Kein Zeichen von Alkohol oder Drogen, unbändige Begeisterung und selbst die Ordnungsgruppen und Polizei sind bestimmt-freundlich.“ Rockmusik als Politikum. Beim Nachdenken über den Rocksommer '89 drängt sich die Frage auf, ob sich jemand der Bedeutung von Rockmusik als Jugend-Politikum bewußt gewesen ist. Es kann hierbei nicht darum gehen, jemandem etwas vorzuwerfen, sondern einer Entwicklung vorzubeugen, welche die Veranstaltung zu einer Provinzposse degradieren würde. Was die Presse in diesem Jahr ankündigte, klang interessant und schien dem Motto „Neue Bands, Neue Namen, Neue Konzepte“ kongenial zu entsprechen: Jeff Healey, Little Steven, Carlos Santana, That Petrol Emotion, Stanley Clarke, Tanita Tikaram und und...

Alles wirkte schlüssig. Kein Ritt auf der Superstar-Welle, dafür ein Trip durch gute unbekannte Sound-Gegenden. Nun denn! Doch dann kam irgendwann das Aus. Als allen Beteiligten das Ausmaß der Misere schließlich klar wurde – und dies muß offensichtlich bis etwa zwei Wochen vor Veranstaltungsbeginn gedauert haben – schien sie die „Jetzt ist sowieso alles egal“-Stimmung überwältigt zu haben. Wem dieser Satz zu harsch erscheinen mag, der beantworte sich die simple Frage, wie die Ursachenforschung aussehen würde, wenn unsere Leichtathleten nach dem Gewinn des Weltpokals im darauffolgenden Jahr plötzlich an letzter Stelle landen würden?

„Selbstbewußtsein“ begegnete mir überall, wenn ich einen Vertreter des Veranstalters um Auskunft bat. Nicht in Form kooperativer Information, sondern zumeist durch arrogante Herablassung und ungenügende Auskunftswilligkeit. Zu Beginn des Eröffnungsspekakels ließen Ordnungskräfte Schreiber und Fotografen in den Bühnengraben. Golden Earring beendeten ihren Set, Pause. Als Alvin Lee und Mannen zwanzig Minuten ihre Riffs über die Verstärkertürme gejagt hatten, durften unverständlicherweise alle Fotografen ihr Tätigkeitsfeld **auf** die Bühne verlegen. Statt Ten Years After sahen 45000 eine geschlossene Wand aus Rücken. Zum zweiten Mal an diesem Abend (nach dem unentschuldabaren akademischen Viertel zu Beginn) ertönten Buh-Rufe, flogen Gegenstände in Richtung Bühne, wurde massiver Unmut geäußert. Nachdem die Bühne endlich geräumt worden war, mußten die Journalisten auch den Bühnengraben verlassen. Ohne Grund! Hier scheint seit dem Bruce-Springsteen-Konzert einiges durcheinandergeraten. Und so muß an die Veranstal-



Ten Years After

ter die Frage gestellt werden, wohin diese Entwicklung in der Behandlung von Vertretern des ND, von Sonntag oder m+r führen soll? Womit ich bei einer anderen Art „Verhalten“ wäre: dem der Road-Crew während des Eröffnungsspekakels. Diese Roadies schienen tatsächlich für die Anzahl absolvierter Stunden auf der Bühne bezahlt worden zu sein. Denn allein dadurch läßt sich das Zeitlupentempo ihrer Bewegungen erklären, während die Minuten verrannen, Mitternacht näher rückte und sie sich im sächsisch-britischen „Won-Duh-Frie“-Mikrofontest unfreiwillig-komisch entlarvten.

Und die Musik? Neue Namen, neue Gruppen, neue Konzepte? In den Tagen des 6. Rocksommers fühlte ich mich mehr auf einer Irrfahrt als auf einem konzeptionellen Pfad. Vielmehr verstärkte sich das Gefühl, daß nach all den Absagen **jede** internationale Verpflichtung als Beweis einer Richtungsangabe recht schien. Das begann bereits mit der Anordnung zum großen Eröffnungskonzert in Weißensee. Nicht die Ten Years After in Originalbesetzung als Höhepunkt und am Ende, sondern die bereits bei ihrem Seelenbinder-Halle-Konzert vor Schwerfälligkeit sich in Langeweile ergehenden Uriah Heep. Klängen Golden Earring bereits, als hätten sie schon sehr lange, zumindest jedoch vor so großem Publikum, nicht mehr zusammengespielt, wurden Uriah Heep zu einer totalen Enttäuschung. Schon nach

ROCKSOMMER



Noise Hunter



Merlin

zwei Titeln aus dem neueren Repertoire war in aller Eintönigkeit der Dampf abgelaufen. Ten Years After waren gewiß ein Höhepunkt. Aber ob den heute Zwanzigjährigen oder ihren jüngeren Altersgenossen diese Musik noch viel bedeutet, sei dahingestellt.

Am nächsten Tag dann ein totales Ersatzprogramm, nachdem Angelika Weiz ihr Konzert abgesagt hatte ... Dafür schwang sich die Gitarrenkommune der Wilderer zum Lückenfüller auf und präsentierte ein für dieses Gruppenkonzept beachtenswertes Konzert. Über The Name sollte des Schreibers Höflichkeit schweigen: Langeweile in Tönen. Schließlich am dritten Abend das einzige Mal die Situation, vor der Insel nach Karten angesprochen zu werden. Fast glaubt man schon nicht mehr an jene Menge der Hoffenden, wie anlässlich der Gigs von den Christians (auch damals gab es Absagen, doch welch „Ersatz“ wurde organisiert!) oder McLaughlin und de Lucia, fast wie ein Erlebnis aus anderer Dimension. Die Vision, Tina has never had a teddybear – die absoluten Positiva des 6. Rocksommers. Sicher gab es da noch Unfertiges, merkt der kritische Hörer, daß die Gruppen im Stadium der Suche

sind. Manchmal schimmern bei den Visionären noch Robert Smith, Wire und die Buzzcocks durch das Sound-Bild. Das Orientieren an solchen Vorbildern ist, wenn es, wie in diesem Fall, nicht zum Plagiat gerät, durchaus legitim.

The Planets. Drei Akkorde, eine Sängerin mit der stimmlichen Abwechslung einer Autobahnfahrt über hundert Kilometer: platt und nervtötend. Selbst Klassiker wie das „Everybody Needs Somebody To Love“ und die „Nutbush City Limits“ wurden zu Tode gejapst. Hätten mich nicht die Rezensenten-Pflichten gebunden, wäre ich entflohen. Diesen Entschluß faßte ich schließlich nach dem vierten Song von TV Personalities. Das muß die klangliche Umsetzung einer Fernsehstation mit 24-Stunden-Testbild-Programm gewesen sein! Langweilig im Zeitalter von XTC, BAD oder Timbuk 3.

Heutiger Heavy Metal ist nicht meine favorisierte Musik. Zuviel Pop-Schmalz, Macho-Gehabe als pure Geste, schwachsinnige Texte und zuwenig gute Gitarristen, von Ausnahmen wie Metallica, Motörhead, AC/DC einmal abgesehen. Unter diesem Aspekt war Noisehunter aus der BRD nach den annehmbaren Vor-Acts

Merlin (DDR) und Aria (UdSSR) die löbliche internationale Ausnahme. Eine Band, die gut drauf war, mit dem Publikum arbeitete und den Hammer donnern ließ. Als ich mich am letzten Abend etwas verspätet der Insel näherte, glaubte ich eine Band zu hören, die sich am perfekten Kopieren von Police versuchte. Aber es waren TINO und seine mitstreitenden Mannen. Ein gutes Konzert, das aber gleichzeitig das Problem offenbarte, wohin die Identifikation mit einer anderen Künstlerpersönlichkeit führen kann. Jemand unternahm einen öffentlichen Versuch, Sting zu sein. Das konnte nicht gelingen, weil dieser bereits existierte. JADE dagegen unternahm den Versuch, Pop mit einem dafür nicht geeigneten Sänger zu produzieren, während den Other Ones die durch Ansager Detlev Haak in den vorherigen Tagen offerierte Hinwendung zum Rock nicht gelang. Eine musikalische Gemischtwarenhandlung, in die Sänger Alf Klimek seine Erfahrungen bei Jango Edwards und der Spliff-Radio-Show einbrachte. Das Ende des 6. Rocksommers, ein Höhepunkt? Nein. Denn allein die Gesamtzuschauerzahl von 55000 (die im vorigen Jahr bereits zu Joe Cocker geströmt kamen) zeigt, daß die Jugendlichen nicht mehr bereit sind, jedem englischsingenden Vokalist zu huldigen. Die Ansprüche sind gestiegen, zurecht. Doch wer nach der diesjährigen Misere auf organisatorischer Seite nicht bereit ist, entsprechende Konsequenzen zu zeigen, wird im nächsten Jahr noch massiver mit der Tatsache eines international verlorengegangenen Renommées für DDR-Rockveranstaltungen konfrontiert werden.

RALF DIETRICH
FOTOS: DÖRING

DER LIEDERSOMMER

„Weltmusik“ wurde in diesem Jahr angekündigt, und zwar für „Kopf und Bauch“. Was mir bei der ersten Durchsicht des Programms auffiel: DDR-deutsch wird kaum mehr gesungen. Eigentlich ist das (fast) nur noch den ganz kleinen Liedersommerbesuchern zuzumuten. Das tägliche Kinderprogramm lieferte (noch?) eine DDR-Gruppe ab, der Circus lila. Nun liegt das Argument nahe, daß eben wegen der Überschrift „Weltmusik“ die Liederleute dieses Landes mal etwa kürzer treten müßten. Da sie aber schon immer kurz treten durften, liegt mir das Argument nahe, daß die Veranstalter diese Überschrift suchten, um eine Programmpolitik zu rechtfertigen, die mit ziemlicher Konsequenz schon ein paar Jahre betrieben wird. Ihr Erfolg ist auch an diesem Liedersommer abzulesen. Ich fand das Angebot schon interessant und vielfältig, bunt: eine Mischung aus verlängertem Rocksummer, vorgezogenen Berliner Festtagen, Spektakel und Volksfest. Man gab sich wieder einmal welttoffen, worunter man ja wohl versteht, daß viele Künstler mit unterschiedlichsten Nationalitätenkennzeichen engagiert werden. Auch wenn sie häufig nur einige Kilometer entfernt leben. Was die Kosten günstig beeinflusst. Sogar ein japanischer Kinderchor war im Eröffnungskonzert zu sehen und zu hören. Des öfteren durften DDR-Gruppen den Abend eröffnen und den Platz bereiten für die mehr oder weniger weitgereisten ausländischen Gäste. Mit und ohne direkten Vergleich schnitten dabei die wenigen einheimischen Musiker sehr gut ab und zeigten, daß sie ihrem/ unserem Publikum durchaus etwas zu bieten haben. Ob es JAMS in einem gemeinsamen Projekt mit dem Schlagzeuger Michael Behm ist oder Bajazzo mit Pascal von Wroblewsky, die ihrem Publikum

immer wieder Bewunderung abnötigt. Ich kann mir sehr gut vorstellen, wie die Musik von JAMS bei einem breiten Publikum auf reges Interesse und bei Folk-Puristen auf schroffe Ablehnung stößt. Nicht immer sind die Abende der reine Genuß gewesen. Stanisław Sojka aus Polen war vielleicht nicht so gut drauf; die Insel der Jugend war auch nicht gerade überfüllt. Nach meinem Geschmack ist sein Angebot nicht. Die JO BURG CITY STARS aus Südafrika waren keine Frage des Geschmacks. Der Protagonist (er versuchte sich auf dem Saxophon) war leider etwas sehr betrunken, was man sowohl seinem Auftreten ansah, als auch der Musik anhörte. Offensichtlich war er auch nicht der einzige. Bei ihm fiel es nur besonders ins Gewicht. Einige Zeitungsrezensenten haben das gar nicht bemerkt, oder sie waren nicht da, oder das zu bemerken, scheut man sich immer noch.

Erstmals gut gefüllt war es dann am Wochenende: The Beatnigs. Nach diesen Botschaften wurde dann der Lennon-Film gezeigt. Ich habe ihn mir gern angeschaut; Jugendbilder stiegen in mir auf und auch Erinnerung, wie dieser Mann und seine Aktionen Mitte/Ende der 60er hierzulande doch wesentlich anders gesehen wurden. Was „Musik für den Kopf“ ist, vermag ich nicht zu sagen. Vielleicht meinten die Veranstalter die Verbindung mit verbalen Aussagen? Da stoßen wir eben recht schnell auf das Problem, daß man zwar intellektuelle Aussagen ankündigt, sie aber anschließend gar nicht haben will! Jedenfalls kaum. Nun kommt an nächster Stelle der Einwand, daß DDR-Leute nicht populär genug seien für so große Bühnen. Stimmt zu einem Gutteil. Ist aber nur die halbe Wahrheit. Offenbar weiß man seit längerem, daß man sich populärer Künstler bedienen muß, um so eine Woche

durchziehen zu können. Dieselben Leute, die diesen Bedarf haben, erreichen aber mit dieser Besetzung, daß DDR-Künstler, die etwas zu sagen haben, keine Chance erhalten, populär zu werden.

Der letzte Abend, die Krönung des Ganzen, zog mit seinem Angebot das Publikum dann in Scharen. Der Volksfestcharakter der Veranstaltung war etwas getrübt durch die Tatsache, daß die Versorgungsstände hoffnungslos überlastet waren. Anke Schenker war mein großer Hoffnungsträger. In einer Woche Liedersommer gab es im Abendprogramm ganze zwei Lieder (?) auf DDR-deutsch. Der Ehrenretter heißt Jo Meyer, der was Folkiges gesungen hatte am Eröffnungsabend. Die Texte waren alt genug. Das Programm von Anke Schenker und Collage geriet zu einer Demonstration, was Vorprogramm nicht unbedingt sein sollte. Man sang englisch. Dann kam sie, unsere Rocklady aus dem Westen. Und schon hob ein Jubel an und eine Freude, Lebendigkeit kehrte in die scheinotenen Körper, da hatte sie noch keinen Ton gesungen oder gesagt. Dann kamen die Töne, rauchig-zart. Lieder ihrer neuen LP, ältere. Hits habe ich nicht gehört. Dennoch kannte die Freude kaum Worte. Anne Haigis suchte nach ihnen, weil sie sich eben freute, wieder einmal in der DDR aufzutreten. Das Publikum freute sich, sie hier zu haben. Das währte kurz. Nach fünf, sechs Titeln mußte sie eine Pause machen wegen Heiserkeit. Nach dieser sang sie noch zwei Titel, dann war Schluß. Ein trauriger Schluß des Liedersommers, aber, wie ich finde, ein passender.

JÜRGEN



Du hattest als Novum in unserem Land einen vielbeachteten Showblock mit drei Tänzern vorgestellt, für eine Auslandstour hattest du einen Pantomimen „im Gepäck“, momentan arbeitest du wieder an einer originellen Idee. Das bedeutet Mitstreitersuche, wochenlanges Proben, für dich folglich weniger Auftritte, weniger Einkünfte. Ist das deine Entgegnung auf die Forderung nach weniger Mittelmaß?

Ich bin der Meinung, jeder sollte auf seinem Gebiet Leistungen erbringen, jeden Tag neu. Mein Prinzip ist es, jeden Titel gemäß Komposition, Text und Arrangement anders effektiv umzusetzen. Das heißt, ich bin ständig auf Ideensuche, muß ständig an mir arbeiten, die eigene Leistung überprüfen, Reserven herauslocken und da-

ANSPRÜCHE— ERWARTUNGEN— ERFAHRUNGEN

JOURNAL möchte unter dieser Rubrik Interpreten, Sektionen und Veranstalter anregen, ihre Meinung zu eigenen Leistungen, zum Miteinander oder zu Projekten zu äußern. Gleichzeitig ist es ein thematischer Vorausgriff auf unser Heft 12/89, in dem es um Pop und Schlager gehen wird. Mit der Sängerin KERSTIN RODGER sprach unser Autor Bernd Dietrich.

Man weiß von dir, daß du sehr ehrgeizig bist, daß du sehr diszipliniert arbeitest. Was erwartest du von anderen?

In meiner Linie als Popsängerin, die Gesang und Tanz in einer möglichst perfekten Show anbieten will, bin ich offen für Veränderungen, für Versuche. Dazu benötige ich Partner, die Neues einbringen und somit kreativitätsfördernd wirken. Sie müssen Phantasie entwickeln und sich auch mal in Frage stellen können. Dazu kommen Eigenschaften wie Zuverlässigkeit, Toleranz, Offenheit und andere eigentlich selbstverständliche Charakteristika. Partnerschaften sind keine Einbahnstraße, sondern eine Wechselbeziehung, natürlich nicht Fifty-Fifty, aber immer irgendwie ausgewogen. Partner sind mir zum Beispiel im Rundfunk Walter Cikan, der mir seit Sommer '89 neue Produktionen ermöglicht, beim Fernsehen Evelyn Matt, die mir unterschiedlichste Aufgaben in Sonnabend-Abend-Shows anvertraute oder im Studio Lothar „Paul“ Kramer, der mich seit meinem ersten Studioton begleitet und die Generaldirektion für Unterhaltungskunst, die mir auch dann Ansprech- und Unterstützungspartner ist, wenn keine vertraglichen Bindungen bestehen.

bei die eigene Kritikfähigkeit bewahren. Aus meiner Sicht muß man in der Popmusik vielseitig und variabel sein, deshalb immer wieder Tanz- und Gesangsunterricht, immer wieder auch die Randgebiete der Künste ablauschen nach Brauchbarem und das Herüberziehen in die Popmusik, zum Beispiel der Pantomime, das Vergleichenkönnen; Studienreisen und Festivalbesuche sind in diesem Zusammenhang sehr wichtig und mittlerweile auch möglich, dank der Generaldirektion. Ich will dazu beitragen, daß unsere nationale Musikszene eine internationale wird. All das sagt sich schnell, ist aber nur kompliziert unter jenen sprichwörtlichen Hut zu bringen. Der Satz von Prof. Hanke: „Nationale Autonomie ist in einer weithin internationalisierten Medienkultur und Unterhaltung ohnehin eine Utopie“ ist mir eine wichtige Aussage. Meine Erfahrung: Trotz ALLER GUTMEINENDEN Reden und Taten muß man sich selber kümmern, muß immer wieder anbieten, verbessern. Man muß den Mut haben, auch zweimal an eine verschlossene Tür zu klopfen. Dafür brauchte ich Jahre.

Nach der „Geborgenheit“ deines vierjährigen Tourneelebens hast du dich auf eigene Füße gestellt. Warum?

Auch das ist eine Frage des eigenen Anspruchs. Meine Erfahrung: Mit 18 Jahren in eine bestens organisierte Show, in ein professionelles Ensemble einzusteigen, ist für einen bestimmten Zeitraum ein Gewinn. Auf Dauer aber bleibt nur ein ständiges Geben. Tournee heißt Autofahren, Proben, Veranstaltungen durchziehen, Hotel, Autofahren ... Man kann nicht viel Neues aufnehmen, kaum ein Buch, kaum ein neues Lied, kaum ein Stück Himmel. Die Auseinandersetzung mit dem Leben findet

nur reduziert statt. Außerdem wollte ich mein eigenes Profil finden, weiterhin Unterricht nehmen und so weiter. Auch empfand ich Sehnsucht nach einer eigenen Familie.

Was verstehst du unter „Auseinandersetzen mit dem Leben“?

Eine vielfältige Interessiertheit, z. B. an Theater, Literatur, an Weltgeschehen. Keine der Künste existiert für sich allein. Alle nehmen Anleihen an den „Neben- oder Nachbarkünsten“. Auch die U-Kunst. Für mich heißt das: Ich will eingreifen in die Belange der Unterhaltung, will mitreden und mittun. Auch das ist für mich ein Lernprozeß. Ich weiß jetzt, wie schwer es ist, Gedanken vor einem größeren Kreis frei zu äußern, keine Vorbehalte zu haben, mich der Rede und Gegenrede zu stellen. Zum Beispiel im Aktiv der Sektion der Gesangsinterpreten. Ich weiß, das ist nicht nur für mich mitunter problematisch. Vielleicht eine Generationsfrage, vielleicht auch ein Erfahrungswert, weil mitunter neue Gedanken ungeprüft und vorschnell beiseite gelegt werden, aus Bequemlichkeit, aus Unsicherheit eventuell. Das darf uns nicht passieren. Wir müssen uns ernst nehmen, auch wenn es sich um eine eigentlich heitere Kunst handelt. Dazu will ich beitragen. Die Offenheit auf dem Kongreß der Unterhaltungskunst hat mich darin bestärkt.

Schaffst du alles, was du dir vornimmst?

Nein. Da sind viele unberechenbare Faktoren, zum Beispiel mein Sohn Nick. Aber, um im Beruflichen zu bleiben, da ist ein Riesenkomplex, der bewältigt werden will: Ausbildung, also Lehrersuche, Suche nach geeigneten Proberäumen, Kontakte zu Produzenten und Medien, Autowerkstätten, Mikrofonreparatur usw. Überhaupt die gesamte Promotionsstrecke, das Beschaffen von entsprechender Bühnengarderobe und und und ... Wo ich mich doch 100%ig um meine künstlerische Profilierung kümmern müßte. Damit bin ich beim Thema Manager. Ja, sie werden dringend gebraucht. Im Prinzip existieren sie auch, nur nicht im offiziellen Status und vor allem von Solo-Interpreten nicht zu bezahlen. Denn alle aufgeführten Dinge müssen ohnehin bezahlt werden. Das zeigt ein wenig das Dilemma auf: einerseits Ansprüche, andererseits deren Realisation. Ich wünsche mir, daß das Miteinander der Menschen im ganz Großen und im Kleinen freundlicher wird, daß die auf dem Kongreß der Unterhaltungskunst gesprochenen Worte nicht nur Worte bleiben, daß es mehr Gemeinschaftsaktionen der unterschiedlichen Medien gibt, wie zum Beispiel die „Prominente und Talente“-Aktion der FRÖSI und des Kinderfernsehens, daß wir nicht mehr so tun, als hätten wir für alles unendlich viel Zeit.

FOTO: PRIVAT

STREIFLICHTER

DDR-Künstler, gleich welchen Genres, haben international einen guten Ruf. Da JOURNAL kaum Gelegenheit hat, über Auslandsgastspiele zu berichten, und uns Informationen meist so spät erreichen, daß sie bei Erscheinen (aufgrund unseres frühen Redaktionsschlusses) bereits der Schnee von gestern sind, widerspiegeln sich die Erfahrungen und Leistungen von gefragten Jazzern, Artisten, Kabarettisten, Bands und Sängern im Ausland nur selten. Auf einige wesentliche Auftritte und Tournées von Mai bis Oktober sei an dieser Stelle jedoch hingewiesen (wiewohl keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erhoben wird).

Nachdem im Mai die 3. Liedermacherpräsentation im Bayrischen Rundfunk erfolgreich über die Ätherwellen ging – diesmal mit Gerhard Schöne, L'art de passage, ergänzt mit Ines Paulke und Ralph Kothe –, gastierte Mitte Juli eine ganze Reihe von Liedermachern beim Open Flair '89 in Eschwege. Bereits zum fünften Mal fand dieses Festival statt, und es bietet Möglichkeiten der Präsentation von Musik- und Kleinkunstprogrammen, regionalen Theateraufführungen, Medienproduktionen und Performances. Das vielfältige Programm auf Straßen und Plätzen der Stadt, Freilichtbühnen und in Zirkuszelteln umfaßt bis zu 16 Vorstellungen pro Tag. Dank der Initiativen des Sektionsvorsitzenden Matthias Görnandt in diesem Jahr mit starker DDR-Beteiligung, zu der neben Circus Lila & Gästen Gina Pietsch, Detlef Hörold und Arno Schmidt und Band gehörten.

Ein Festival ganz anderer Art, nämlich eines, bei dem es um Preise und Trophäen geht, fand im Juli in Kuba statt. Jährlich bewerben sich Vertreter aus den sozialistischen Ländern mit der Interpretation eines nationalen und eines kubanischen Titels um Festivallorbeer. In diesem Jahr ging dabei erstmalig ein Preis in die DDR. Kerstin Wiecha (einigen sicherlich noch als Teilnehmerin des Goldenen Rathausmanns bekannt) holte ihn für ihre Interpretation des kubanischen Titels „Ese hombre está loco“ von Francisco Rodriguez, obwohl sie vor Ort ganze drei Tage Zeit hatte, diesen mit der Gruppe Monte de Espuma einzustudieren. Eine erfreuliche Leistung, auch wenn dieses Festival bei uns nicht die Beachtung findet wie der „Orpheus“ oder die „Bratislavská Lyra“.

Aber auch ganze Programme konnten in den Sommermonaten Gastspielerfolge verbuchen. So präsentierten sich zum zweiten Mal im Sommertheater Stuttgart vor allem Artisten wie Mike Schnelle, Jeanny, Ariela & Co., Monsieur Malheur & Anne, Marc Wessely, die Diabolos und Bernd Warkus. Das Programm in der Regie von Detlef Elken Kruber vervollständigten Gunter Sonneson, das Ballett des

Friedrichstadtpalastes, das Berlin Sextett und Schnellzeichner Gerhard Vontra, der auch in Stuttgarts Straßen auf Motivsuche ging und sich über Zuschaueremangel nicht beklagen konnte. Nicht minder erfolgreich gastierten in nördlicher Gefilden zur Travemünder Woche Ines Paulke, Arnulf Wenning, das Trio Label, Jürgen Karney und der Musikservice Leipzig mit einem eigenständigen Programm.

Die wohl weiteste Reise traten im September die Gruppe GES, Hans die Geige und die Dasbolos an – Ziel: ein Freizeitcenter bei Sydney (Australien). Mit ihrem Programm „Café Continental“ werden die bereits zwei Jahre bestehenden Beziehungen der Künstler-Agentur zu ihren australischen Partnern ausgebaut. Letztere sind sehr an unserer Artistik interessiert, weilten auch als Gäste beim Vorarbeiten im Steintor-Variété (s. JOURNAL 6/89). Die Ikaris waren vor zwei Jahren die ersten Vertragspartner, ihnen folgten u. a. Angelique & Kavalier und Jochen Knie. Trotz der komplizierten Vertragsbedingungen (die Veranstalter müssen in ihrem Land für ausländische Künstler hohe Beträge abführen, Kontakte können nur über die zuständige Botschaft in Warschau abgewickelt werden u. a.), soll im nächsten Jahr ein komplettes Programm entsendet werden u. a. mit dem Ballett des Friedrichstadtpalastes, Peter Kohn und Klaus-Dieter Siegel, Gert Wendel und dem Duo Bogdan.

Diesen und allen weiteren Vorhaben ist nur Erfolg zu wünschen, allerdings dann nicht mehr in Verantwortung der Künstler-Agentur „umzieht“. Ab 1. Januar 1990 nimmt dann **ComConcert, Agentur für Unterhaltung aus der DDR**, Bizetstraße 62, Berlin 1120, Tx.: 113054 gku dd als eine Einrichtung der Generaldirektion beim Komitee für Unterhaltungskunst der DDR ihre Arbeit auf.

U. HOFMANN

FRUSTBEULEN

„Kinderland 2000“ an einem Nachmittag in Zittau ■ Wenn man die Volksfeste unseres Landes, die diversen Vergnügungsparks – ob reisend oder stationär –, kurz: den Rummel einmal etwas näher betrachtet, so ist das Angebot an Fahrgeschäften doch recht bescheiden. Besonders die Jüngsten werden meistens recht stiefmütterlich behandelt und haben oft nur die Wahl zwischen Karussells (die sich in der Regel lediglich durch den Grad der Altersschwäche unterscheiden), Ponyreiten und bestenfalls einer etwas klapperigen Eisenbahn. Da es bei uns keine Hersteller für solche Fahrgeschäfte gibt und Importe kaum möglich sind, haben einige wagemutige Schausteller den Weg des Eigenbaues beschritten, der aber bekanntermaßen mehr Komplikationen

als Erfolgserlebnisse zu bieten hat. Lediglich die drei (Import-)Kinderfahrgeschäfte des Staatszirkus, die des Berliner Kulturparks und eben einige wenige private Eigenbauten heben sich aus der Masse heraus. So ist es kein Wunder, daß die Ankündigung eines „Kinderland 2000“ aus der BRD die Besucher in Scharen anzieht. Wir erlebten dieses „Kinderland 2000“ im Rahmen einer Veranstaltung „Show-Time“ an einem Nachmittag in Zittau. Und genau da begann die Problematik der Angelegenheit. Offenbar hatten die Veranstalter (Rat der Stadt und FDJ-Kreisleitung) den Unterschied zwischen einem Rockkonzert und einer „Spielparty für Kinder“ nicht ganz erkannt: Während sich zu einem Konzert durchaus Tausende Fans versammeln können und auf ihre Kosten kommen, ist der Ansturm Tausender Kinder an einem einzigen (!) Nachmittag auf fünf (!) Fahrgeschäfte, die gleichzeitig von drei bis maximal zehn Kindern benutzt werden können, ein Umding. Bei einer Standzeit von etwa zwei Wochen hätte sich der Andrang sicher normalisiert. Oder war vielleicht der Titel so verstanden worden, daß dieses Kinderland für 2000 Kinder eingerichtet ist? Im einzelnen waren die Spieleinrichtungen durchaus attraktiv und originell, aber da die überwiegende Mehrheit der Kinder nur mit viel Mühe einen Blick darauf erhaschen konnte, jedoch keine Chance hatte, jemals als Benutzer an die Reihe zu kommen, überwog doch der Frust der Kleinen und Großen. Dabei hielt das Angebot wirklich für jede Altersstufe etwas bereit: von den beiden großen Hüpfkissen in Form von Clowns, dem Disco Bouncer (aufblasbare Diskothek, also ebenfalls eine Hüpfkissen-Variante), den Bumpa Boats (drei Miniboote in einem Wasserbecken nach dem Autoscooter-Prinzip), der Motorrad-Bahn mit Mini-Motorrädern, einem kleinen Schaukelschiff „Pirat“ bis zu einem phantasievollen Kinder-Rundfahrgeschäft und einer Wasserbahn „Aqua Bully“ für die Kleinsten. Abgerundet wurde die Spielparty durch an Disneyland erinnernde Lauffiguren, ein Clown streute Popcorn unters Volk, und auf der Bühne wurden Spielrunden veranstaltet. Aber was nutzte alles, wenn es nur für wenige Stunden zur Verfügung stand und dementsprechend belagert wurde. Was bleibt (außer der Enttäuschung für viele Besucher)? Vielleicht die Anregung für einige Schausteller, die eine oder andere originelle Idee zu verarbeiten – eben im Eigenbau! Die Hüpfkissen wären sicher auch eine Bereicherung für den mittlerweile recht sterilen Berliner Kulturpark.

Nebenbei, die Spielparty „Kinderland 2000“ kostete – ob Kind oder Erwachsener – 5,10 M Eintitt (zusätzlich zu dem Eintritt für die gesamte Show-Time in Höhe von 2,- M). Geschäftssinn haben die Veranstalter also bewiesen, nur leider keinen Sinn für die Unterhaltungskunst, als welche das gesamte Spektakel ausgegeben wurde.

GISELA WINKLER

RÜCK- BLICK AUF RÜCK- BLICKE

Zitate aus den Oktoberheften
der Jahre 1959/69/79

1959

Damals spielten die Artisten (1949, die Red.) vorwiegend in alten Kinos, Gasthöfen, da und dort auch mal auf einem Platz. Von den zur Verfügung stehenden technischen Einrichtungen und den „Garderober“ wollen wir gar nicht sprechen. (...) Daß im Winter nicht geheizt war, gehörte zu den Selbstverständlichkeiten. Scheinwerfer waren Luxus. Man hatte Glück, wenn die Bühnenbretter ganz waren. Es gab keine Nägel, keine Bretter, keine Farbe, keinen Stoff für einen Vorhang, für Kostüme. Es gab kein spielbares Klavier (Museumsstücke aus dieser Zeit stehen allerdings heute noch leider bisweilen in großen Kulturhäusern), es gab nichts – außer guten Willen und Begeisterung. Gespielt aber wurde. Und die Menschen waren dankbar. Sie kamen, wenn auch oftmals müde, abgerissen, frierend, hungrig. Aber die zwei Stunden Entspannung reichten nicht aus, um nur einen Teil aller Sorgen vergessen zu machen. Viele dieser Menschen waren skeptisch, ja böse, als es hieß: Unser Staat baut Kulturhäuser. „Wir brauchen Wohnungen, Kleidung und Essen“ – war ihre Meinung. Der Artist verstand schon damals den großen Plan unseres Staates. Und heute? Wie so vieles selbstverständlich wurde, wurde unseren Menschen auch selbstverständlich, daß in fast jedem größeren Dorf ein Kulturhaus steht, daß zu jedem größeren volkseigenen Betrieb ein Klubhaus gehört – für unsere Artisten bedeutet das viele neue Arbeitsstätten.

(aus „Zehn Jahre DDR und die Kleinkunst“, Teil I von Heinz Laukner, Artistik 10/1959)

1969

Ja, auch wir als Künstler der heiteren Muse haben sehr viel erreicht. Eine leicht ablesbare Tatsache am Titel dieser Fachzeitschrift „Unterhaltungskunst“. Denn gerade diese Bezeichnung haben wir uns nicht nur schwer erkämpfen müssen, sondern müssen sie auch tagtäglich neu beweisen und zu bewahren suchen. Die Erkenntnis, daß es keine Unterhaltungskunst neben anderen Künsten gibt und daß für die Unterhaltungskunst die Gestaltungsmittel anderer künstlerischer Bereiche erschlossen werden können, wird unser Bestreben beflügeln. (...) Es gab auch neue Forderungen an die leichte Muse, wie sie im Oktober 1949 noch genannt wurde. Forderungen, deren gutgemeinte Ratschläge oft falsch gedeutet und als Administration empfunden wurden. Und nur wenige ahnten, daß die neue Entwicklung sehr schnell voranschreiten würde. Die Gründung der Staatlichen Fachschule für Artistik im Jahre 1956 war ein erster Schritt auf dem neuen Weg und zum Glück ein sehr erfolgreicher. Und dann kam der 23. April 1959 und mit ihm die 1. Bitterfelder Konferenz. Am Vorabend dieses bedeutsamen Ereignisses durfte die heitere Muse ein Großprogramm gestalten und Wal-

ter Ulbricht war unser begeisterter Zuschauer. In seinem Referat am folgenden Tag ließ er keinen Zweifel daran, daß Partei und Regierung von der immensen Bedeutung der heiteren Muse überzeugt sind. Wenn es gelänge, den großen Schritt vom reinen Amüsierbetrieb zu einer qualitativvollen Unterhaltungskunst zu gehen, sei auch die Unterhaltungskunst ein wichtiger Faktor in unserer gesamten kulturpolitischen Entwicklung. (...) Liebe Geburtstagskinder, unser Staat hat gerade in seinem 20. Jahr der Unterhaltungskunst neue Mittel und Möglichkeiten in die Hand gegeben: die Bildung des Staatlichen Ensembles für Unterhaltungskunst und die Gründung des Studios für Unterhaltungskunst. Wir haben nicht nur die Pflicht, dankbar zu sein, sondern auch die Verpflichtung, diese gegebenen Möglichkeiten mit aller Kraft und Konsequenz zu nutzen. Niemand hat von diesen beiden Einrichtungen Wunderdinge erwartet. Aber wir sollten auf den Geburtstag das Versprechen legen, diese uns in die Hand gegebenen Mittel nach bestem Wissen und Gewissen zu verwalten.

(aus „Wir Geburtstagskinder“ von Heinz Quermann, Unterhaltungskunst 10/1969)

1979

Entsprechend dem Anliegen des Jahrestages schufen Musikinterpreten und -gruppen, Conférenciers und Kabarettisten sowie andere Unterhaltungskünstler Titel, Szenen und Programme, die die Verbundenheit der Unterhaltungskunst mit dem Leben und der Entwicklung unserer Gesellschaft dokumentieren. Hervorzuheben ist hier z.B. die Langspiellplatte der Gruppe „Puhdys“ „Die wilden Jahre“. Es ist auch festzustellen, daß viele Conférenciers mit neuen, interessanten Conférencen hervortraten wie z.B. O. F. Weidling, Fred Gigo und Eberhard Rohrscheidt. Viele Künstler schufen Werke und Darbietungen direkt für den Anlaß des Nationalen Jugendfestivals bzw. des Jahrestages der DDR, wie z.B. die Gruppen „electra“ und die „Sterncombo Meißner“, Chris Doerk mit ihrem Titel „Herrliches Land“, Michael Hansen mit sei-

nem Titel „Es wird ein Fest sein“ oder Jürgen Walter mit seinem Lied „Wo ich hergekommen bin“. (...) Für das gewachsene Leistungsvermögen unserer Unterhaltungskunst sprechen auch 50 internationale Preise, errungen in den letzten neun Jahren. Dazu gehören so bedeutende Auszeichnungen wie der Grand Prix des Chansonfestivals in Paris, die Silbermedaille beim World Popular Song Festival in Tokio, die Goldene Lyra bei der Bratislavská Lyra, die Bernsteinachtigall beim Intervisionsfestival in Sopot, der Preis von Monaco beim internationalen Zirkusfestival in Monte Carlo, die Chaplin-Rose von Montreux, mehrere Preise beim Goldenen Orpheus u. a. (...) Diese Erfolge machen uns jedoch nicht selbstzufrieden.

(aus „Dankbar und stolz. Unterhaltungskunst in 30 Jahren DDR“, Unterhaltungskunst 10/1979)

GEHIRN- AKROBATEN



SATORI – Wolfgang Voigt & Partnerin (Foto: Archiv)

AGATHA CHRISTIE hat die Mentalisten, die es verstehen, mit ihren kleinen grauen Zellen zu zaubern und durch ihre ans Wunderbare grenzenden Leistungen ihre Zeitgenossen immer wieder in Erstaunen zu versetzen, Gehirnakrobaten genannt. Und noch heute findet man diesen Begriff oft in der Presse. Doch kein Mensch kann wirklich zaubern, der Zauberer nicht, und nicht der Mentalist. Zwar beherrschen beide die Kunst des Täuschens, doch erst die Bereitschaft des Publikums, sich täuschen zu lassen, macht den Täuschenden zum Zauberer, den Mentalmagier zum Mentalisten. Nach Robert Houdin ist der Mentalist ein Schauspieler, der einen Magier darstellt. Wann immer der Mentalist den Zuschauer in sein Spiel einbezieht und ihm die „freie Wahl“ läßt, aus einer Fülle von Möglichkeiten »rein zu-

fällig« gerade diejenige zu wählen, bei der etwas unerwartet Rätselhaftes geschieht, bestimmen seine schauspielerischen Fähigkeiten das Gelingen des Experiments – und nicht der Wille der Zuschauer. Der Mentalist beherrscht die notwendigen Techniken, dem Zuschauer seinen Willen aufzuzwingen, sein Handeln unter dem Anschein der freien Wahl entsprechend zu forcieren. Und diese Kunst versteckt er obendrein in den Wahrnehmungslücken seiner Mitmenschen, beherrscht also die Psychologie des Täuschens ebenso perfekt wie die dazu notwendigen Tricktechniken. Im Duden können wir unter dem Stichwort »mental« folgendes nachlesen: in Gedanken bestehend; geistig; heimlich. Demnach trifft der Begriff »Gehirnakrobaten« für Mentalisten wohl nicht die ganze Wahrheit; da muß doch wohl

noch etwas sein, worüber man nicht so gern spricht... das Heimliche! Wir werden darauf zu sprechen kommen. Vorerst bleiben wir bei den Gehirnakrobaten – was sind das für Leute?

Es gab sie zu allen Zeiten. Schon Seneca berichtet über das ganz außerordentliche Gedächtnis des Theristokles, der in der Lage gewesen sei, 2000 Verse nach einmaligem Vorlesen fehlerfrei zu wiederholen. Von Cäsar wird gesagt, daß er vier Briefe gleichzeitig diktieren und dabei einen fünften schreiben konnte. Das scheint durchaus glaubhaft, denn solcherart Leistungen sind auch aus neuerer Zeit bekannt. 1929 hat der achtjährige Frank Huxley einen ihm völlig fremden Text von zwölf Druckseiten nach einmaligem Vorlesen ohne einen einzigen Fehler wiederholen können. Eine unwahrscheinliche Rechenbegab-



Uri Geller (Foto: Archiv Weise)



»Okkultwelle« – Ritualzeremonie bei einer Wicca-Hochzeit* (Foto: Archiv)

bung bewies Zerah Colborne, Sohn eines amerikanischen Farmers, bereits mit 13 Jahren: Er konnte die 16. Potenz der Zahl 8 – das ergibt 281474976710656 – schon nach drei Minuten nennen! Im Jahre 1844 multiplizierte der Rechenkünstler Zacharias Dahse beliebige 100stellige Zahlen im Kopf oder zog die 52. Wurzel aus einer 97stelligen Zahl. Und fast legendär sind die Rechen- und Gedächtnisleistungen von Dr. Gottfried Rückle (1897 – 1927) und Dr. Fred Brauns (1885 – 1953), die sogar gegen Rechenautomaten antraten und deren enorme Mög-

lichkeiten in den Schatten stellten.

Immer und zu jeder Zeit gab es unter den Gehirnakrobaten aber auch solche, die ihre außergewöhnlichen Gedächtnisleistungen für ganz andere Zwecke einsetzten. Ihr Aktionsfeld war der Grenzbereich zwischen spielerischem Zaubertrick und betrügerischer Spekulation. Sie gaben vor, mit geheimen Mächten in Verbindung zu stehen und durch ihr obskures magisches Tun das Bedürfnis der Menschen zu fördern, sich über die Natur und den Stand der Erkenntnisse erheben zu können. Im Gefolge der in den religiösen Dogmen des Mittelalters wurzelnden mystischen Praktiken der Kabbalisten, Alchimisten, Teufelsanbeter und Hexenbanner waren es die insbesondere vom Spiritismus geförderten Scharlatane, politischen Okkultisten und Salonastrologen des 19. Jahrhunderts, die sich zwar noch auf die Magie beriefen, tatsächlich jedoch die profane Zauberkunst erheblich in Verruf brachten und eigentlich als überführte Betrüger in den Bereich der Kriminalhistorie gehören. Ihre geistigen Väter sind der Scharlatan Cagliostro (1743 – 1795) und der Hochstapler und Frauenverführer Casanova (1725 – 1798) ebenso wie der Magnetiseur Messmer, der Geisterbeschwörer Schrepfer und der Teufelsaustreiber Gassner.

Bis in unsere Tage können wir die Spuren solcher Dunkelmänner menschlichen Geistes verfolgen. Mit ihren »parapsychologischen Experimenten« fanden und finden sie immer wieder Leute, die ihre betrügerischen Machenschaften dulden. Und wenn »das Wunder des Glaubens liebstes Kind« ist, so werden wir uns noch lange mit Scharlatanen vom Schlage eines Eric Jan Hanussen, einer Buchela oder eines Uri Geller auseinandersetzen haben. Auch unsere Zeit hat ihre »übersinnlichen« Gabelverbieger, ihre magischen Wundermänner – die Dummen scheinen insbesondere in den westli-

chen Breiten nicht alle zu werden denn dort feiert die »moderne Okkultwelle« fröhliche Urständ.

Mit einer solchen Hypothek belastet sind vor allem die Mentalisten unseres Jahrhunderts gegen die mannigfaltigen Praktiken der Okkultschwindler angetreten und haben derlei Humbug immer noch entlarven können, mit der ganzen Autorität ihrer Persönlichkeit und mit dem Beispiel ihrer Darbietung. Sie lassen keinen Zweifel daran daß Mentalzauberkunst Täuschungskunst mit geistigen Mitteln ist, deren Grundlagen tricktechnisches Können und psychologische Wissen bilden. Und zu jeder Zeit haben Unterhaltungsdarbietungen solcher Art ein begeistertes Publikum, als Form anspruchsvoller Unterhaltung erfreuen sich Mentaldarbietungen zunehmender Beliebtheit!

Heute treten Rechenkünstler mit ihren bewundernswerten Leistungen sogar gegen Computer anführen verblüffende mathematische Operationen aus, beherrschten Zahlenungetüme ebenso wie die komplizierte Technik der magischen Quadrate. In unsere von Mathematik und Technik durchdrungenen Zeit ist es gewiß kein leichtes Unterfangen, das Publikum nach Feierabend auch noch mit anspruchsvoller Mathematik unterhalten zu wollen. Begeistern und für seine Sache aufschließen kann der Rechenkünstler seine Zuschauer nur durch die Einmaligkeit und Unverwechselbarkeit seiner Persönlichkeit. Vorbilder finden wir in dem Ungarn Pataki und in Künstlern unsere Republik wie Harry Achtnik und Duo Color. Jedoch reichen Rechenvorteile und mathematische Tricks allein bei ihnen auch nicht aus sie müssen täglich entsprechendes Gedächtnistraining absolvieren, um immer wieder erfolgreich sein zu können.

Artverwandte Darbietungen der Gedächtniskunst demonstrieren z. B. das »Riesengedächtnis«, Kalendar-Berechnungen, Buchtest u. ä. Ungewöhnliche Merkfähig-

keit wird dabei durch Mnemotechnik unterstützt. Beim »Riesengedächtnis« verwendet der Mentalist entsprechende Schlüsselwörter, die, für sich genommen, keinen rechten Sinn ergeben, mit deren Hilfe er jedoch in der Lage ist, bis zu 50 rein zufällig genannte Wörter vorwärts, rückwärts und bunt durcheinander nach Zuruf der Ordnungszahl fehlerfrei zu memorieren. Solche Techniken zur Erhöhung der Merkfähigkeit benutzen nicht selten auch die Adepten der Mentalzauberkunst für ihr Training. Sie könnten auch dem »Normalverbraucher« von großem Nutzen sein. Das blitzschnelle Nennen des entsprechenden Wochentages auf ein spontan zugerufenes Datum beruht gleichfalls auf einem speziell dafür ausgeklügelten Berechnungssystem und erfordert eine respektable Gedächtnisleistung, sofern nicht Trick im Spiel ist (eingeweihte Person und entsprechendes Übertragungssystem). Hier zählen allein der Unterhaltungswert und die Präsentation!

Verbreitet finden wir bei Mentaldarbietungen Mischformen vor, in denen auch das Hersagen willkürlich ausgewählter Buchtexte oder Telefonbuchangaben recht beliebt ist. Die Zuschauer ermitteln mit Spielwürfeln oder durch spontanen Zuruf die notwendigen Seiten und Zeilenangaben, und der Mentalist nennt dazu sofort den entsprechenden Text. Wenn dafür ganze Lexikonreihen und dicke Telefonbücher genutzt werden, ist das schon eine bemerkenswerte Sache. Zumeist ist hier Trick im Spiel. Ich kenne nur einen der Mentalisten, der dicke Gedichtbände tatsächlich auswendig gelernt hatte: Arthur Weiß aus Eberswalde. Nach Zuruf der gewünschten Seite oder Zeilen war er sofort in der Lage, entsprechend zu reagieren! Und das Publikum honorierte es mit ehrlicher Bewunderung.

Schon fast legendär, doch immer noch voller Rätsel sind die Mentalexperimente eines MARU. Über

Jahrzehnte begeisterte er sein Publikum damit, ohne jede Einsicht in ihre Personaldokumente die darin enthaltenen Angaben (Ausweisnummer, Geburtsdatum, Familienstand, Anzahl der Kinder, Wohnanschrift etc.) einwandfrei zu nennen und selbst dem kritischsten Betrachter weitere Rätsel aufzugeben. Wo er auch auftauchte, fanden sich Interessenten von weit her ein, obwohl MARU keinen Zweifel daran ließ, daß er mit den natürlichen Mitteln der Zauberkunst operierte. Und wenn auch nur ganz wenige ahnten oder wußten, daß er das Übermittlungssystem der Taubstummen meisterhaft beherrschte, kam wohl bis zum heutigen Tag noch kaum jemand so richtig hinter sein Geheimnis. MARU demonstrierte die hohe Schule der Mentalmagie, und mancher nach ihm versuchte und versucht es auf eine ganz andere Art (Duo Bergfeld, Duo Weidemann). Solche Darbietungen erfordern zwar das Mitwirken eines Mediums, damit die erforderlichen Informationen nach einem entsprechenden Codesystem sicher übertragen werden können, jedoch sind die Techniken recht unterschiedlich und die Methoden

so weit individualisiert, daß der Uneingeweihte jedesmal neu vor einem Rätsel steht. SATORI & Partnerin haben mit beachtlichem Erfolg die Präsentationsformen eines MARU erweitert und perfektioniert. Und wenn dem Mentalisten hier ein dicker und sehr überzeugender Augenverband angelegt wird, weiß wirklich kein Mensch, ob ein Übertragungssystem überhaupt noch möglich ist. Daß SATORI (Wolfgang Voigt aus Berlin) auch das kaum noch vorgeführte Muskellese kultiviert hat, spricht für ihn und für sein Herz für die Klassiker der Mentalzauberkunst. Nicht unerwähnt seien auch die tschechischen Kollegen Dr. Otakar Mársik und seine Frau Irina aus Prag. Sie waren oft in der DDR zu Gast und zeigten ein Mentalprogramm der Meisterklasse, noch dazu in einer Perfektion, die ahnen läßt, welche Ansprüche auch künftig an die Mentalmagie zu stellen sind. Wahrscheinlich ist die wachsende Intellektualisierung der Gesellschaft eine wesentliche Ursache für die zunehmende Beliebtheit der Mentalzauberkunst.

MANFRED
SCHOLTYSSEK



Duo Color
(Foto: Archiv
Günther)

Wo bleiben die Experimente, wo die Kritikfreudigkeit der Zuschauer? ■

Organisator der »Woche« ist das Pantomimetheater Berlin-Prenzlauer Berg. Ihre Konzeption läßt sich vor allem an drei Schwerpunkten festmachen: 1. Workshops für aktive Teilnahme der Interessenten, verbunden mit Vorträgen, Videovorführungen und einer ständigen Ausstellung; 2. abendliche Vorstellungen internationaler und nationaler Gruppen und Solisten, die sich auf dem weiten Terrain gestischer Ausdrucksformen bewegen, dabei vor allem nonverbale Darstellungsmittel bevorzugen, sowie primär körpersprachlich vermittelte Inhalte/Themen in die ihrer Wirklichkeitserfahrung adäquaten Bilder umzusetzen. Dabei

vorsätzlich verzichtet und seinen Weg vor allem über sinnlich erfahrbare Wahrnehmungsweisen sucht und dabei Körpererfahrungen in Kunst und Alltag nutzt. Doch so gut durchdacht die Veranstaltungskonzeption war, so schwach sind teilweise die Inszenierungsbeiträge gewesen. Leider! Manche Ideen waren so schnell aufgebraucht und im Nichts verschwunden, daß sich nicht einmal die Artikulation lauter Empörung lohnte; energieloses Abwinken blieb teilweise das Höchste, was sich als Inszenierungsreaktion abringen ließ. Wo sind Ursachen dafür zu suchen? Auffallend war, daß sich die Experimentierfreudigkeit vieler Gruppen, vermutlich aufgrund kommerzieller Zwänge, sehr in Grenzen hielt. Man verließ sich zu sehr auf originelle Materialeinsätze, visuelle Effekte, Geräusch- und Musikeinspielungen oder altbewährte Standards. Kaum einem konnte

teure seit mehreren Jahren in Europa und sind z. T. auch stark von europäischen Mime-Schulen beeinflusst. Das ist vor allem deshalb bedauerlich, weil wir auch sonst nicht überschwänglich mit national-identischer Weltkultur überschwemmt werden. Vielleicht i. u. a. in diesem Fakt ein Grund dafür zu suchen, daß das diesjährige Publikum äußerst undifferenziert und merkwürdig euphorisiert auf alles reagierte, was da geboten wurde. Das stimmt bedenklich, weil es sich so auch für windige Tricks empfänglich und manipulierbar zeigte. Da war mir manchmal einfach zu viel der Freundlichkeit, die laut Eberhard Kube einer der Aushängeschilder der »Gestischen Woche« sein soll. Wirklich hervorzuheben sind eigentlich nur zwei Inszenierungen. (Die Inszenierungen in ihrer Vielzahl werde in einem lesenswerten Artikel von Erhard Ertel in TdZ beschrieben. Der absolute Renner, der die Ge-

DIE 6. WOCHEN DES

gelingt manchmal ein funktionaler neuer Einsatz von Worten oder sprachlichen Bildern. 3. Möglichkeiten zu ungezwungener, produktiver Kommunikation in Klubatmosphäre, aufgelockert durch die allabendliche, unkonventionelle Diskothek, die ebenfalls auf die Präsenz von sinnlicher Körperlichkeit und Bewegungslust verwies. Diese Dreiteilung ist durchaus in innerer Geschlossenheit zu sehen und kann erst in diesem Zusammenhang zur vollen Sinnentfaltung gelangen. Aus dieser Sicht darf den Veranstaltern zur potentiell organischen Verschmelzung von Weiterbildung/Training, künstlerischer Produktion und unmittelbarem, kritischem Meinungsaustausch gratuliert werden. Die begleitende Ausstellung trug den Titel »Ganz Auge, Ganz Ohr, Ganz Da«, den man leitmotivisch interpretieren könnte, wenn man davon ausgeht, daß das gestische Theater auf das Wortprimat

ich die Wahrhaftigkeit und den Ernst seiner Aussagen abnehmen, zu vieles war vom Hauch der Scharlatanerie umnebelt. Produktive Kreativität und innovativer Mut ist nur wenigen der aufgetretenen Künstler zuzugestehen. Die Teilnahme von DDR-Gruppen war gering, und wirklich hervorzuheben ist da vermutlich nur die Inszenierung des Neubrandenburger Puppentheaters mit »Fräulein Julie«, die sich zurecht den Kunstpreis verdiente. Aus anderen sozialistischen Ländern wurde gar nichts vermeldet, was der Qualität dieser Woche abträglich war, denn in der Sowjetunion, in Polen und Ungarn gibt es durchaus ernstzunehmende Gruppen, wie das letzte Jahr bewies. Die diesjährigen Veranstaltungen waren ganz westeuropäischem Mimentheater verpflichtet, auch dann, wenn hinter einigen Namen die Herkunftsländer Japan, Brasilien oder Argentinien standen, leben die Ak-

müer in pro und contra erhitzt und eine ebenso wohlthuende wie emotional engagierte Publikums teilung zur Folge hatte, war der Beitrag des Argentiniers Benito Gutmacher mit seiner Inszenierung »The cry of the body«. Seine Themen sind Arbeit, Universum, Geburt, Tod, Poesie, Krieg und vor allem Gewalt. Dieser Mann ging an die Grenze physischer und psychischer Intensität, jenseits von Horrorshow oder lauer Grusel. Hier gab es kein Entrinnen, weder für ihn noch für das Publikum. Dieses taumelte denn auch zwischen Entsetzen und Faszination auf dem Zuschauerraum, um sich, wie auch immer, Luft zu machen angesichts dieser unglaublichen Zuschauer-Erfahrung. Eine andere nicht ganz so spektakuläre, aber dennoch außerordentlich in-

S. 17 oben - Dramatische Improvisation mit Soubeyran Frankreich; unten - Pyramide auf der Spitze, Belgien
(Fotos: May/Klemens)



GESTISCHEN THEATERS



teressante Inszenierung war von der niederländischen Gruppe Su-ver Nuver, mit »Gleon« (friesisch: Glühen, Begehren, Leidenschaft). Die drei Akteure (Dette Glashouwer, Peer van den Berg, Henk Zwart) sind Absolventen der Mi-nenausbildung in Amsterdam. Sie haben sich einem dreimonatigen Selbstversuch unterzogen, in wel-chem sie zu dritt, auf engem Raume in der Anonymität einer Stadtwoh-nung zubrachten. Ihre dort gesam-melten Erfahrungen wußten sie auf sehr sinnfällige Weise umzusetzen. Es geht keineswegs um einen »simplen« Dreierkonflikt, wie man erwarten könnte. Jede Figur ist auf eigene Weise autonom und doch nicht lösbar von der Gruppe und verschiedenen Kräfteverhältnis-sen. Da fliegen die Fetzen im Zeit-lupentempo, fast lethargisch, isoli-ert, dann plötzlich in scharfen Eruptionen und Aggressionen sich Luft verschaffend. Ein schleichen-der Wahnsinn zieht durch diese Dreiergesellschaft, wird ab und zu erlöst von individueller Daseinsbe-hauptung, um dann immer wieder in Isolation und absolute Antriebs-losigkeit zu verfallen. Das Ganze ist eine sehr genaue Studie sozialer Verfallserscheinungen, durch die Menschen in ihrer Kommunika-tionsfähigkeit, ihrer solidarischen Potenz und kreativen Lebensbe-wältigung behindert und letztlich einfach ausgelöscht werden. Sang- und klanglos. – Wie in Gutmachers Inszenierung erwies sich mal wie-der, daß Kunst nicht nur exzellen-tes Handwerk braucht, sondern auch substantielle Inhalte transpor-tieren muß. Ebenso anregend und maßstabsetzend wie diese Insze-nierungen, waren insbesondere die Vorträge von Jacques Lecoq und die Videovorführung von Ide van Heiningen, die beide auf verschie- denen Ebenen zeigten, wo die Kunst gestischen Theaters wirklich anfängt und von Kunsthandwerk so gut zu unterscheiden ist wie echter Bienenhonig von Kunstho-nig.

A N T J E B U D D E

INS ABERWITZIGE

EINE UMSCHAU

Das »Theater unterm Dach« im Kul-turhaus des Berliner Ernst-Thälmann-Parks hat den schönen Ehrgeiz, bei großer Genrevielfalt nicht bloß dem Bewährten, sondern auch dem bis-lang wenig Erprobten Geltung zu ver-schaffen. Bevorzugt wird, der Räum-lichkeit angepaßt, die kleine, heitere Form. Zum Beispiel Tschchow. Des-sen ironischen Sketch »Der Bär«, hat Harald Warmbrunn mit den Studenten Katrin Schwingel und Peter Dehler ar-rangiert – leider sehr bieder. Statt die beiden Persiflage machen zu lassen, wurden sie auf »Einführung« ge-trimmt und langweilten mit den An-strengungen eines tumben Herrn, eine zickige Witwe zu verführen. Wendete man den kleinen Spaß des großen Russen leider nicht frech zur Farce, geriet der zweite Teil dieses Abends um so stillererechter: Dario Fos Anekdote »Der Nackte und der Mann im Frack«. Regisseurin Katja Paryla trieb mit ihrer vor Einfällen nur so sprudelnden Choreographie der Wortkaskaden und Bewegungsakro-batik das irre Ding vom um Klamotten flehenden Gentleman, der sich als Liebhaber vor dem Gemahl der Ge-liebten nur mit bloßer Haut in eine Mülltonne retten konnte, phantastisch turins ins Aberwitzige. Die drei Stu-denten, ebenfalls von der Berliner Schauspiel-Hochschule, meisterten souverän dieses artistische Kabinett-stückchen. Bravo für die Lehrerin und für Magne Havard Brekke, Ivan Gal-lardo und Martin Olbertz. Dies also kein mißlungener Abend, wie auch »Der mißlungene Abend« mit Minitragödien u. a. von Charms, Schwitters, Remy, Hüssel nicht, den Wera Herzberg, all das Ironisch-

Komische im Grotesk-Tragischen i auskostend, inszenierte. Da konnte sie sich auf die endlich wie Theater spielende, großartige Bär Bolle stützen und auch auf Herbert schok und Andreas Schneider

MARY LOU & GRYPHIUS

Es war eine Show ganz ohne Mus-maschinen, Lichtorgel und Geglitz. Eine Gitarre bloß und bloß der V und der Charme der dreizehn Stud-ten des dritten Studienjahrs der Be-ner Schauspielschule. – Zum Amü-ment entweder im Berliner »b oder irgendwo draußen an der-schen Luft in den Sommerferien. E-originell unaufwendig arrangie Mini-Revue aus parodistisch geb-chenen Hits der Sechziger nebst al-hand Immergrün (musikalische E-studierung Joachim Keller) war blendende Verpackung für Andr Gryphius' Scherzspiel »Die gelie Dornrose«. Das naiv-hintersinn- deftige, doch poetische Stückl über Küssen und Kloppen, Liebe u Egoismus wurde von Regisseur Pe Dehler gestrafft und locker vom H-ker über die Brettlin gejagt. Der g Gryphius (1616 – 1664) wollte j-erst recht am Lebensende als wei Mann – die geistreiche, volkstün-che Unterhaltung. Daß seine Interp dreihundert Jahre später pfiiffi Entertainment dazugaben, den hätte er ihnen wohl kaum verüb Nun ist man auf zweierlei gespan zum einen auf eine neue, diesi pure Schlager-Show, der für die Metier so sichtlich begabten Truj (plus einer Portion des hierzula

DIE REPUBLIK IN DEN FARBEN DES PARADIESES

so raren schwarzen Humors oben-drauf); zum anderen auf einen Gryphius-Abend, auch pur.

DER FEINE UNTERSCHIED

Zwei Klassiker des Boulevards vom feinsten erst in Dresden und dann, viel später, auch in Berlin: Peter Shaffers »Amadeus« im Maxim-Gorki-Theater und Michael Frayns »Der nackte Wahnsinn« im »Ej« (Friedrichstadtpalastkeller). Der sich aufdrängende Vergleich zwischen den Endpunkten der in ihrer Geschichte einst von viel produktiveren »Kunst-Achse« Dresden-Berlin fällt klar zugunsten der Sachsen aus. Die Qualitäten der Schauspielertuppen halten sich in den gegebenen Fällen die Waage, den Unterschied machen die Regisseure.

Klaus-Dieter Kirst treibt an der Elbe den Wahnsinn herrlich dreist als Klamotte präzisiert furios über die Rampe, während Hans-Peter Frank an der Spree die nackte Klamotte mit intellektuellen Dessous zu umhüllen sich bemüht. Dem Shaffer ließ in Dresden Piet Drescher seine charmant verpackte, nicht unpolitische Provokation: das Scheitern des Unangepaßten, der Triumph des Etablierten; mittelpträgliche Staatskunst siegt über geniales Neurertum. Der Berliner Regisseur Wolfram Kempel milderte diesen scheinbar ewigen Kontrast. Natürlich strahlen die beiden Berliner Inszenierungen trotz Intellektualität am falschen Platz bzw. Halbherzigkeit und begeistern die Leute, das macht allemal die publikumswirksame Genialität der Autoren. Gerade diese aber wird in Dresden erst ins rechte Licht gesetzt durch den souveränen Zugriff der Regisseure. Was in der Hauptstadt des Landes glänzt, gleißt in der des Bezirks – zumindest in diesen beiden glücklichen Fällen.

REINHARD
WENGIEREK

Dresdner Brett: »Über die Dauerhaftigkeit patriotischer Feiern zu Ehren revolutionärer und anderer Ereignisse: Der Jahrestag oder Das Paradies ist die Republik« ■ Jung ist das mit dem Staatsschauspiel liierte Dresdner Theaterunternehmen »Brett-Bühne« und sehr erfolgreich. Typisch die originelle Verbindung von Musik (Jazz, Gesang), Dichtung, Prosa, Szenischem; Beispiele: »Immer bleiben die Engel aus am Ende oder Von Schilker zu Müller«, »Alles auf Hoffnung – mehr ist nicht zu sagen. Ein Johannes-Bobrowski-Programm«, »Erzähl mit Muse vom Manne mit tausend Listen«, »Seelenlust und Augenweide. Wagner und Winnetou geben sich die Ehre – Szenen im Salon«. Die Nasen des Chefs Friedrich Wilhelm Junge und die seiner Mitarbeiter sind geradezu geeicht auf brettgemäße Stoffe. Deren effektvolle Aufbereitungen drin im tiefen Keller eines spätbarocken Palais (für die Jazzer ist diese sog. TONNE ein Begriff), vornehmlich durch Hausregisseur Carsten Ludwig, treffen dann allemal den Nerv der Realitäten draußen.

So gelang Junges Suchtrupp (Jacqueline Grenz, Frank Hörnigk) auch jüngst wieder ein kapitaler Fund: Pierre-Francois Palloy (gest. 1832). Ein pathetischer, vielschreibender Naivling, brennend für die Reinheit der Lehre (»Liberté, Egalité, Fraternité«) und heilige Feuer entfachend für jene, die sie beschmutzen. So hackt der Ghostwriter de la Révolution im selbsternannten Auftrag des neuen Staates, der Republik, rigoros die Scheite für die Vernichtung des Abfalls, der beim revolutionären Schnitzen des Neuen Franzosen leider abfällt. Nun nein, der total ideologisierte Republikaner verbrennt keine Hexen, er entfacht nur propagandistisch das prima Klima aus durch nichts zu erschütternder Selbstgerechtigkeit und verbissener Verteidigung derselben. Im ehrwürdigen Wollen des Höchsten schwelt die Verkehrung ins Gegenteil. Der blind engagierte Bürger als potentieller Terrorist – Menetekel klassisch menschlicher, klassisch politischer Tragik. Als Indiz für die von 1789 sieht Hörnigk das Kippen des Pathos der Großen Französischen Revolution, »da ihre Ideologen schon im Jahr darauf das Ereignis als Feierstunde genießen«. – Verklärung kommt vor dem Tod; ob unter der Guillotine oder, später, den Lagern.

Der tiefste Ernst dieses Palloy-Dramas offeriert sich ganz und gar komisch, so wenig komisch das weltgeschichtliche Wirken von Palloys größer dimensionierten Brüdern im Geiste auch ist. Man weiß das, und auch Friedrich Wilhelm Junge weiß es. Nie verklapst er seinen komischen P., sondern zeigt den dogmatischen Idealisten in seiner grotesken Gefährlichkeit mit der präzisen, sensiblen Gewalt seiner Darstellungskunst. Die Szenen aus dem Palloy-Archiv sind das eine, das andere die aus dem Fundus unserer nationalen Dichtkunst. Beides zusammen ergibt die so erschreckend lustige wie treffliche Collage politisch-geistiger Zustände nachrevolutionärer Zeiten; über Länder und Epochen hinweg. Dazu die musikalischen Erfindungen von Michael Fuchs, die gekonnt hart an der Grenze zum Satirischen verharren, so daß den (auch wenn gescherzt wird) ganz ernst gemeinten idealischen Impetus der vertonten frühen DDR-Lyrik kein Kabarett vereinnahmt. Ganz dementsprechend die perfekten Interpretationen durch Junge und die Musiker Fuchs, Gildberg, Hoff.

REINHARD WENGIEREK

VERANSTALTUNGS- ALLTAG



PROBLEME EINES PROGRAMMGESTALTERS

Der Programmgestalter sitzt in seiner »Residenz«, hinter einem Schreibtisch, den Telefonhörer in der Hand. Eine stattliche, attraktive Dame erscheint mit einem großen runden Korb und stellt ihn ab.

Programmgestalter: (telefoniert) Was ist los? Sie wollen sich beschweren? Nun hört sich aber alles auf. Ich habe Ihnen das beste Programm zusammengestellt, das in diesem Bezirk jemals gelaufen ist! (zur Dame) Ach bitte, nehmen Sie doch Platz. Den Korb können Sie dort in die Ecke stellen. (ins Telefon) Was? Der Conférencier war unter der Gürtellinie? Was kann ich denn dafür? Was weiß ich, wo Ihre Gürtellinie ist! Wie bitte? Die Sängerin hat sich nach dem dritten Block ausgezogen. Na und? Ist doch mal was Neues, oder? (zur Dame) Sie entschuldigen bitte, einen Moment noch. (telefoniert) Ich denke, Sie wollten »Fringolles vor Mitternacht«? Wie bitte? Das war eine Protokollveranstaltung mit der Bezirksleitung. Welche Bezirksleitung? Sie sind doch der Betrieb VEB Schadstoffe. Was? Sind Sie nicht? Sie sind die Leitstelle für Schadstellenleiter. Ja, da ist die Kollegin Schnickich vom Veranstaltungsbüro zuständig. Nein, ich heiße Fittich. Ja, danke. Ende (zur Dame) So, also, wenn ich nicht irre, wie war doch gleich Ihr Name?

Dame: Konda. Anna Konda.

Programmgestalter: Richtig. Frau Konda. (Telefon

klingselt) Sie entschuldigen. (telefoniert) Was ist denn los, Herbert? Ich hab' nicht viel Zeit. Wie bitte? Für die Kohle arbeitest du nicht? Mach keinen Mist, Herbert. Du hast mir fast zugesagt. (zur Dame) Hier, Sie können sich schon mal unseren Veranstaltungsplan ansehen. (telefoniert) Ohne die Anlage bin ich aufgeschmissen, Herbert. Also schön, dann gilt das als Zweitdarbietung. Ja, geht klar, Herbert, ich nehm's in den Vertrag. Wir haben doch immer gut zusammengearbeitet, Herbert.

Ein Kollege: (hält den Kopf durch den Türschlitz) Die Schlangenummer hat abgesagt. Wegen der unzumutbaren Bedingungen.

Programmgestalter: Bedingungen, Bedingungen! Mach ich die vielleicht? Man muß unter jeden Bedingungen arbeiten können. Die muß in das Programm. Auf persönlichen Wunsch eines einzelnen Herrn!

Kollege: Nimm doch Krokodile.

Programmgestalter: Mach mich nicht verrückt! Wo soll ich jetzt Krokodile hernehmen!

Kollege: (im Verschwinden) Die »Alligators« sind noch frei.

Dame: Wenn ich mal was sagen könnte . . .

(Telefon klingelt)

Programmgestalter: Ich werde noch wahnsinnig! (nimmt den Hörer ab) Was denn, Sie schon wieder?! Ich habe Ihnen doch erklärt, daß dafür die Kollegin Schnickich zuständig ist. Ja, vom Veranstaltungsbüro. Wir sind die KGD! Die Konzert- und Gastspiel-direktion, wenn Sie wissen, was ich meine. Was denn, nun wollen Sie doch wieder denselben Conférencier? Und die Sängerin? Ich denke, das ist unter der Gürtellinie. Ach so, ich verstehe, im kleinen Kreis, vor der Leitung, bei Kerzenschein. Geht klar, übernehme ich. Aber ist doch selbstverständlich. Und eine Schlangendarbietung? Tut mir leid, wir haben im Moment nur Krokodile, ach, was sag ich, Verzeihung, ich meine, nur Probleme. Ich werde mal sehen, was ich machen kann. Danke. (legt auf) Puhhh! Ich dreh noch mal durch.

Dame: Sie brauchen gar nicht erst lange zu suchen.

Programmgestalter: (wie abwesend) Wem sagen Sie das. (telefoniert erneut) Herbert! Gottseidank! Ja, ich bin's nochmal. Ja, sag mal, du hattest doch mal 'ne Schlangenummer an der Hand, ja . . . (während er spricht, steht die Dame auf, läßt ihren Mantel fallen und steht im Bühnenkostüm vor ihm. Der Programmgestalter ist so intensiv mit seinem Gespräch beschäftigt, daß er den Vorgang nicht so recht registriert)

Noch mehr Gischt für alle?

Rostock, Einstand, Menschen und Meer

Der Rostocker hat die See, den Brunnen der Lebensfreude, die Kröpeliner Straße, Urlauberscharen, überfüllte Restaurationen und den Zoo. Er hat den Barnstorfer Wald und Sommerfesttage, die sogar nach Ladenschluß noch Leute auf den Boulevard locken. Nachts dröhnt gedämpftes Diskostampfen aus dem Studentenkeller am schönen Universitätsplatz. Dort steht Blücher unter alten Bäumen und blickt finster entschlossen gen Hafen, so, als suche er das Tor zur Welt. Wer, wie er, zwar mannhaft ist, aber keinen Studentenausweis mit gültigem Sichtvermerk vorweisen kann, darf nicht ins dampfende Gewölbe hinab. Wer es – wie ich mit einheimischem Freund – dennoch schafft, gerät augenblicklich ins Niemandsland zwischen Gruppen und Grüppchen koketter Kommilitonen. Die Fremdkörper werden ausgemustert: Stranger in the night, hier hast du nichts zu suchen! Also auf ins Tro (Nachtkabarett) oder in die BB (Boulevard-Bar) – wenn es die Garderobe erlaubt und man Plätze reserviert hat und die Lust. Muß ja nicht sein. Es gibt noch Kinos und das Volkstheater samt Kabarettimitation namens Die Umweltschützer im hauseigenen Café. Die beiden wirklichen Kabarets der Stadt, die Amateurgruppen RO(hr)STOCK und Schrot und Korn tingeln so oft es irgend geht durch die Heimat, mitunter sogar im Kleinen Haus des Theaters. Da sie kein eigenes Domizil haben, sucht man sie vergebens. Dafür bleibt dem Wochenendler tagsüber die Kunsthalle am Schwanenteich (zuletzt mit einer Loriot-Ausstellung), und die Südstadt-Mensa bietet abends besten Jazz (so war es im Juli) und Schwof noch häufiger. Da müßte doch was zu finden sein für jedermann. Aber was würde geschehen, so schoß es mir während einer Fahrt nach Warnemünde beim Anblick der riesigen Neubaugebiete rechts und links der S-Bahntrasse durch den Kopf, was würde geschehen, wenn die Schmarler, Lütten-Kleiner und Evershagener zugleich aus ihrem engen Wohnglück ins Freie strömten, um sich »in der Stadt« Amusement zu suchen, da Zerstreung inmitten des Betons noch schwer zu haben ist? Eine, zugegeben, absurde Vorstellung. Und, seltsam genug, die voluminöse Kongreßhalle wird, wenn Massenunterhaltung winkt, nur selten voll. Selbst wochenlanges unübersehbares Werben (wie zu »Menschen und Meer«) hilft nicht, es sei denn, Maffay wird angeschlagen. Noch mehr Gischt für alle und Weihnachtsmarkt übers ganze Jahr liefert auf Dauer offenbar weder für DDR-Nord noch für Ottendorf-Okrylla den ersehnten Zahlenbeweis der Volksbefriedi-

Programmgestalter: . . . Ja, Herbert, wie hieß sie doch gleich? Die Darbietung, meine ich.

Dame: (souffliert aus dem Hintergrund) Anakonda.

Programmgestalter: Richtig, Anakonda. (hat begriffen, läßt den Hörer sinken und betrachtet verblüfft die Artistin) Wer sind Sie?

Dame: (lächelt) Anakonda.

Programmgestalter: Was soll das? Sie können doch nicht einfach hier . . ., unter diesen Bedingungen.

Dame: Wieso denn, ich denke, man muß unter jeden Bedingungen arbeiten können. (Sie holt aus dem Korb eine mittlere Riesenschlange und hält sie dem Programmgestalter vor die Nase) Wenn Sie bitte mal halten würden.

Programmgestalter: (erschrocken) Nein, bitte nicht! Ich bin doch nur ein armer Gehaltsempfänger!

Dame: Sie brauchen keine Angst zu haben. (während sie spricht, ringelt sich die Schlange um den Körper des Programmgestalters) Das Tier ist noch kalt und tut Ihnen nichts. Allerdings, wenn das Programm dauernd umgeschmissen wird wie neulich, wo ich die Ehre hatte, für Sie zu arbeiten und zu lange auf den Auftritt warten mußte . . . Dann wird das Tier warm . . . (die Schlange ringelt sich fester um den Programmgestalter) . . . und wenn es warm wird, kann ich für nichts mehr garantieren.

Stimme aus dem Telefonhörer: (krächzt) Fittich! Fittich! Was ist los? Ist sie schon da?

Programmgestalter: (ringt nach Luft) Was kann denn ich dafür, wenn mir der Auftraggeber vor Ort mein schön geplantes Programm umschmeißt.

Dame: Typisch, Niemand kann dafür, niemand ist verantwortlich.

Programmgestalter: Das ist Freiheitsberaubung! Befreien Sie mich endlich von dem Vieh!

Dame: Ich soll doch bei Ihnen auftreten.

Programmgestalter: Ja!

Dame: Nicht bevor Sie zugesagt haben, heut abend ebenfalls aufzutreten. Mit mir! Als Mann aus dem Publikum.

Programmgestalter: Nein!!!

Dame: Was soll ich machen? Mein Partner ist vom Gastspiel nicht zurückgekehrt. Ich muß arbeiten. Und Sie sind mein Mann, verstanden!

Programmgestalter: Nein!!!

Dame: Sie sind mit dreißig Prozent dabei!

Programmgestalter: Nein!!!

Dame: Mit fünfzig Prozent!

Programmgestalter: (stöhnt) Ja.

Dame: (befreit den Programmgestalter mit einem energischen Griff aus der Umklammerung und legt die Schlange zurück in den Korb) Ich glaube, Sie sind die längste Zeit Programmgestalter gewesen.

Programmgestalter: Mit Ihnen bestimmt.



Bolschewistische Kurkapelle (Foto: Milbret)

gung. Die Beliebigkeit der Angebote aber wächst und vertreibt jedweden Sinn. Genügsam stürzt sich das Vergnügen in klapprige Belustigungen und kaut gelangweilt an der Bratwurst. Wohin nur, wohin? Wir brauchen die Stars, rufen die einen, wir brauchen alltäglich funktionierende (U)Kunsthäuser, deren Namen man sich merkt, die anderen. Künstler wie Peter Waschinsky fragen sich (siehe Glosse Seite 36), ob nun alle, die beständig Eigenes und Eigenes beständig machen wollen, Zelte kaufen müssen, um es dem mit wahrem Selbsthelfermut aus dem Boden gestampften »Lachsack« (JOURNAL 7/89) oder »Varieté Mobil« gleich tun zu können. Da ein Unterhaltungs-Alltag überschaubarer Alternativen kaum zu finden ist und sich allein durch die kreative Arbeit kleiner Jugendklubs aus dem Nieschendasein nicht befreien kann, müssen »Sonntage« geschaffen werden, Tage des und Wochen der. Da gibt es sinnvolle Bündel und geballte Verladungen.

In Rostock wird dergleichen alljährlich durch zwei Extreme illustriert. Zum einen durch das brave Liederfestival „Menschen und Meer“ und zum anderen durch das studentisch geleitete Einstand-Unternehmen (Südstadt-Mensa), das kommunikative Tage der Literatur, des Theaters und der Musik verspricht, aber nach wie vor über ein abendliches Sammelsurium zufällig aufgegebener Artefakte unterschiedlichster Absichten und Formen nicht hinausgelangt. So paradox es klingen mag, beide Angebote kommen sich in der Harmlosigkeit ihrer Konzepte schon wieder nahe. Einstand gibt sich alternativ verwegen, bleibt jedoch durch die zum Programm erhobene diffuse Vielheit oberflächlich, ohne erkennbare Strategie. Der Liederwettbewerb »Menschen und Meer« hingegen macht aus seiner Trivialität erst gar keinen Hehl. Da ist alles korrekt (wie das gleichnamige Textilkaufhaus in der Kröpi), schmuck und sauber. Es geht solide professionell zu, und alles wird getan, um wenigstens diesen Eindruck über die Rampe und auf die Bildschirme zu bringen. Man segelt gleichsam in einem Boot adretter Freundlichkeit, taktvoll plätschern die Wellen und der Gischt schäumt gebremst. Nur kommen

wir nicht von der Stelle und niemand weiß, warum wir eigentlich eingestiegen sind. Doch das soll keiner merken. Um so pfauenhafter spreizt sich die Zeremonie dieses Spiels, das sich durch die Verleihung diverser Bernsteineller (siehe Uk 9/88) und die ernsthaft arbeitende Fachjury internationaler Autoritäten mit einer väterlichen Würde schmückt. Dabei geht es doch um fast gar nichts, es sei denn um Gunst und Ehre. Aber allein in der ausgestellten Überflüssigkeit liegt wohl schon wieder so etwas wie ein verborgener Sinn solcher Spektakel. Horst Düsterhöft, er sagte die siebzehn Sänger und Sängerinnen aus siebzehn Ländern an und ab, mußte das ausbaden. Spannung war nicht vorgesehen, so tat er als ob, las selten vom Zettel, versuchte charmant zu sein und hatte eben ab- und anzusagen. Das Publikum blickte skeptisch und klatschte höflich. Der dickste Beifall sollte ja erst dem Liebling gelten. Von zwei munter draufloshüpfende Deerns aus Norwegen (Duo Cabaret) wurden die Rostocker überrumpelt, das Duo gewann am ersten Tag mit einem Refrain zum Mitklatschen das Rennen; am zweiten Tag haben sich die Norddeutschen nicht noch einmal irritieren lassen und setzten sich sogar gegen lautstarke Fans aus Dänemark durch. Tje, wider die Folk-Truppe Godewind aus Hamburg buhlte Holger Nielsen mit »Mary Lou« (oder »Marina, Marina, Marina«?) natürlich vergebens. Den Hauptpreis der Jury aber gewann Anke Lautenbach mit stürmischem Festival-sound. Die DDR hat einen Preisträger mehr. Aber es hätte sich

Rostock – Kröpelinstraße (Foto: Krause)



auch niemand mokiert, wenn die Wahl auf Mervi (Finnland) oder Denise Jannah (Suriname) oder Robert Millns (Großbritannien) gefallen wäre. Irgendwie klang alles ganz passabel, und das Orchester Martin Hoffmann nebst Cantus hatte die Sache im Griff. Kein Problem. Nur langweilig war es, ein bunter Abend wie andere auch. Die Oma drei Stühle neben mir schlief etwa zur Hälfte des zweiten Abends ein, und außer mir saß in der langen Reihe niemand, der sie hätte wecken können. Auch die Kameras vom NDR, die tags zuvor noch eifrig mitgeschnitten hatten, blieben fern, während sich das Gerücht hielt, daß sich finanzkräftige Sponsoren für das Festival interessieren. Nächtliches Hotelbargespräch: Da wäre dann Rod Stewart drin, Rostock stünde Kopf. I'm sailing. Paßt doch wenigstens zum Thema. Vielleicht sollte »Einstand« sogar jenes Thema parodierend übernehmen und sich – nach einem RO(hr)STOCK-Programm – »Menschen und mehr« nennen. Am Titel müßte natürlich noch eine Idee hängen. »Einstand Nr. 8« hatte sich vorgenommen, drei Genres miteinander zu verbinden. Warum eigentlich? Und Gespräche darüber blieben aus. Immerhin gab es für sich genommen Interessantes. Die »Züchtlingsgespräche (Buch: Lutz Schleienstein) mit Peter Hiller und Lutz Schneider, groteske Dialoge, beispielsweise. Zum Glück hatte ich mich zuvor aus der »Volker-Braun Matinee (gegen 22.00 Uhr) hinausgeschlichen, in der mit Betonung Lyrik und Prosa so vorgelesen wurden, bis sie einem tatsächlich banal vorkom-



Aktionsmalerei mit Cesar Olhagary (Foto: Milbret)

men mußten. Andere, vergleichsweise ältere Wahrheiten – wie die in einem Tucholsky-Programm – wurden als Offenbarungen gefeiert. Aber Gesprächsrunden über solche Phänomene waren ja nicht vorgesehen. So ging es denn weiter, wahllos. Irgendwann blies die Bolschewistische Kurkapelle ihre schrägen Partituren, zerteperte zwei Flaschen Sekt dabei im Gedränge der Neugierigen, die zu Hillers Lied AG strömten. Hillers Talent wurde bejubelt. Und geduldig hörte man den seichten »Musikparodien« der Stadstreicher zu, die eigentlich auch bei »Menschen und Meer« hätten singen können. Die Kritiklosigkeit des Publikums ist teilweise erschreckend. Hinzu kommt: So sehr sich die Organisatoren mühten, Pannen der Vorjahre zu vermeiden (man will auch ein richtiges Festival mit Teilnehmerausweis und so sein), waren die Spielstätten nur notdürftig hergerichtet, oftmals sogar in offensichtlicher Unkenntnis der Vorführungen. Für Turinis »Rattenjagd« gab die halbe Große Mensa allerdings die rechte Umgebung ab. Fronttheater Leipzig tobte sich psychologisierend aus. Aber ein Karneval der Künste kam in der Südstadt nicht zu-stande.

HELMUT FENSCH



A B S C H I E D

Wieso spielt die Band denn schon das Entrée . . . ich krieg diese Klettbandverschlüsse nicht übereinander . . . Schmatz von Plessis, Auftritt: »Hier ist die Show zu Hause . . .« Irre, dieses »One« aus »A Chorus Line« . . . Ach, Catrins Mikro ist nicht aufgezo-gen . . . Wieso werden wir eigentlich immer weniger beim Entrée?

»Das ist Varieté mit Stil . . .«
Es ist ausverkauft. Wieso kommt denn der Gag mit dem Kampfgruppensex nicht mehr? Wieso, wieso, konzentrier' Dich, Gelbke! Die Leute müssen am Anfang lachen! »Tischler, deck' mich . . .« Na bitte! Szenenapplaus. Sie lieben uns. Das Publikum staunt andächtig über Sylvies 'galaktische Stellungen' – eine schöne Frau, fürwahr . . . Jetzt verliert sie den Straß von den Brustwarzen! Wir müssen kichern, die Drei und ich! Verdamm, bloß nicht privat werden! Plessis »Aktuelle Kameraden« beginnen: »Berlin, Hauptstadt der Deutschen Demokratischen . . .« Gejohle, als hätten die Leute nur auf diese Art Text gewartet! . . . die ersten drei Valutafriedhöfe übergeben.« Nein, zum Lachen ist das nicht. Aber das Publikum tobt. Auftritt Ballett – Umzug.

Langsam umschminken zum Finale: »Berlin, Berlin – Du bist verrückt und groß und wir wär'n heimatlos ganz ohne Dich . . .« Ob die Menschen dort unten auch 'ne Gänsehaut kriegen wie ich? Taktapplaus beim Finale, ohne »Berliner Luft' - Animation. Ich weiß noch immer nicht, ob das Programm so gut ist, oder das Publikum so ausgehungert . . . Zwanzig Minuten Pause und dann alles von vorn . . .

Drei Spielzeiten lang, von Anfang Mai bis Ende Oktober fast täglich zwei Vorstellungen »Berlin oh la la« . . . nun ja, ich bin so ein ensuite-Typ. Und so ein Heimspiel »im Herzen von Berlin«, wie es im Entrée hieß, hatte schon seine Eigenheiten. Wie exotisch: Aus dem fröhlichen Rot-Weiß des Garderobewagens führte der Weg auf die inzwischen verbläbten lila Bretter, die die . . . Sie wissen schon, mal durch hohes Gras, mal über bühnenschuhfeindlichen Kies, ob bei tropisch-staubiger Hitze oder herblichem Eisregen, mit Stimm-bandentzündung, gebrochenem

Zeh und angebrochenen Rippen . . . Ich sage nie wieder, ich sei kein Zirkuspferd!

Es mußte in seinem jungen Leben einen aufregenden Weg zurücklegen, das **Variété Mobil**, »unser Zelt«, wie wir es lange Zeit liebevoll nannten. Geboren zur 750-Jahr-Feier Berlins von der KGD Cottbus und der Kulturdirektion Berlin, war es im zweiten Jahr das schwarze Schaf unter den Schützlingen der mittlerweil alleinerziehenden Mutter Kulturdirektion, die es dann für 1989 schulterzuckend zur Adoption freigab. Nunmehr ist es »sein Zelt«, das des Eigentümers Ernst Rosner, der sich gern Direktor nennt, denn er überwand mit viel Kraft, Verbissenheit und Sturheit, vor allem aber mit Unterstützung seiner großartigen Artistenfamilie, alle Hürden und Stolpersteine, die nicht gerade wenige Neider dem Privatunternehmen in den Weg gelegt hatten. Ca. 150000 verkaufte Eintrittskarten in dieser Saison sind für ihn der abrechenbare Beweis, daß sich der Kraftakt gelohnt hat. Zwar waren aus den Einnahmen alle Gagen, Unkosten, die 10%ige Vergnügungssteuer usw. abzuführen, aber immerhin . . . Ganz bestimmt kann er sich im nächsten Jahr eine neue Ausstattung oder gar die längst überfällige Reparatur der Bühne leisten. Und neue Stars. Die werden ihn vielleicht nicht von künstlerisch-konzeptionellen Belangen entlasten, wie es Klaus-Peter Pleßow und ich in diesem Frühjahr taten – durch Kontakte zum stets änderungsbereiten Buchautor Dieter Lietz, zum begeisterungsfähigen Theaterregisseur Hans-Hermann Krug oder zum Musikprofessor Alfons Wonneberg, der die anspruchsvollen Arrangements für seine junge boys-und-girls-Band gratis lieferte –, aber man kann für ihn nur hoffen, daß sie sich ebenso einmischen werden wie wir, wenn Schlamperei und Routine, vom sicheren Erfolg begünstigt, um sich greifen wollen. Wahrscheinlich hat bis heute kaum jemand wirklich begriffen, was mit diesem Zelt, das die besten Traditionen deutscher Variétégeschichte fortführen könnte, in Bewegung gekommen ist für unsere Unterhaltungskunst. Ohne seine Existenz überbewerten

zu wollen, erscheint es mir aufmerksamer, daß dort mit auffallend wenig technischem Aufwand offensichtlich Bedürfnisse ganz unterschiedlicher Zielgruppen befriedigt werden. Ich erlaube mir die ketzerische Frage, ob spezifische Programme für spezifisches Publikum so ausschließlich im Trend der Zeit liegen, ob es nicht vielmehr ebenso anstrengenswert erscheint, auch, oder gerade durch die Unterhaltung zu mehr Toleranz dem Geschmack des Sitzplatznachbarn gegenüber und in unserer Gesellschaft überhaupt beizutragen. Welch' kühner Traum scheint erfüllt, wenn Großvater, Vater und Sohn gleichermaßen sagen: Das war doch was!

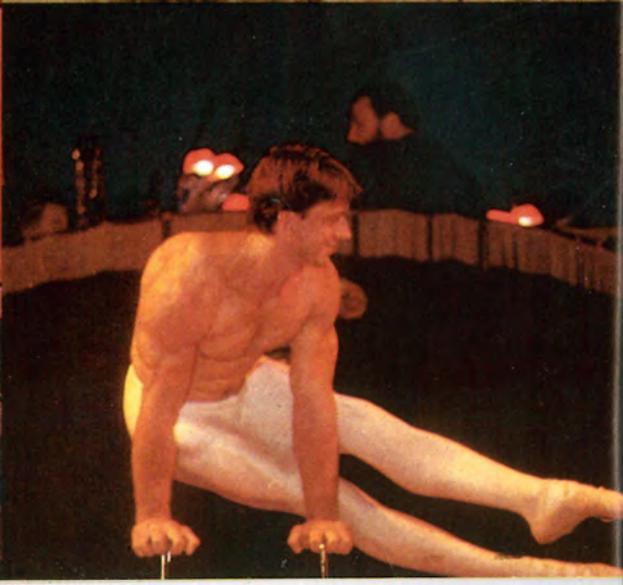
Vielleicht kamen die neugierigen Zuschauer anfangs nur wegen der anzweifelbaren Erotik mancher Darbietungen und des nicht endenwollenden Jubels über die spaßigen Männer in den kostbaren Frauenkleidern; daß sie aber hellwach zuhörten, wenn es satirisch wurde oder die modernen Musicalmelodien so gar nicht ihren mediengeschulten Hörgewohnheiten entsprachen, bewies, daß alle Thesen von der Rückläufigkeit liveorientierter Veranstaltungen aus einer Interpretenschicht kommt, die es offenbar schwer hat, an die Herzen und Hirne des Publikums heranzukommen.

Den Berlinern und ihren Gästen jedenfalls ist ein immer neu schillerndes, immer reizvoller, immer besser werdendes Variété Mobil von Herzen zu wünschen. Sie waren es nämlich, die es, umstritten, wie es war, ist und wohl auch bleiben wird, drei Jahre lang am Leben erhielten. Sie kamen, auch, wenn die Werbung gar nicht funktionierte, sie rückten zusammen, wenn es überfüllt oder bei Temperaturen um 8°Grad nicht geheizt war. Diesem treuen Publikum gebührt ein riesengroßes Dankeschön und das Versprechen, daß es auch in den 90er Jahren nicht auf »sein Zelt« verzichten muß. Einlösen muß dieses Versprechen ein anderes, neues Künstlerteam . . . Na dann, toi, toi, toi!

D A G M A R G E L B K E

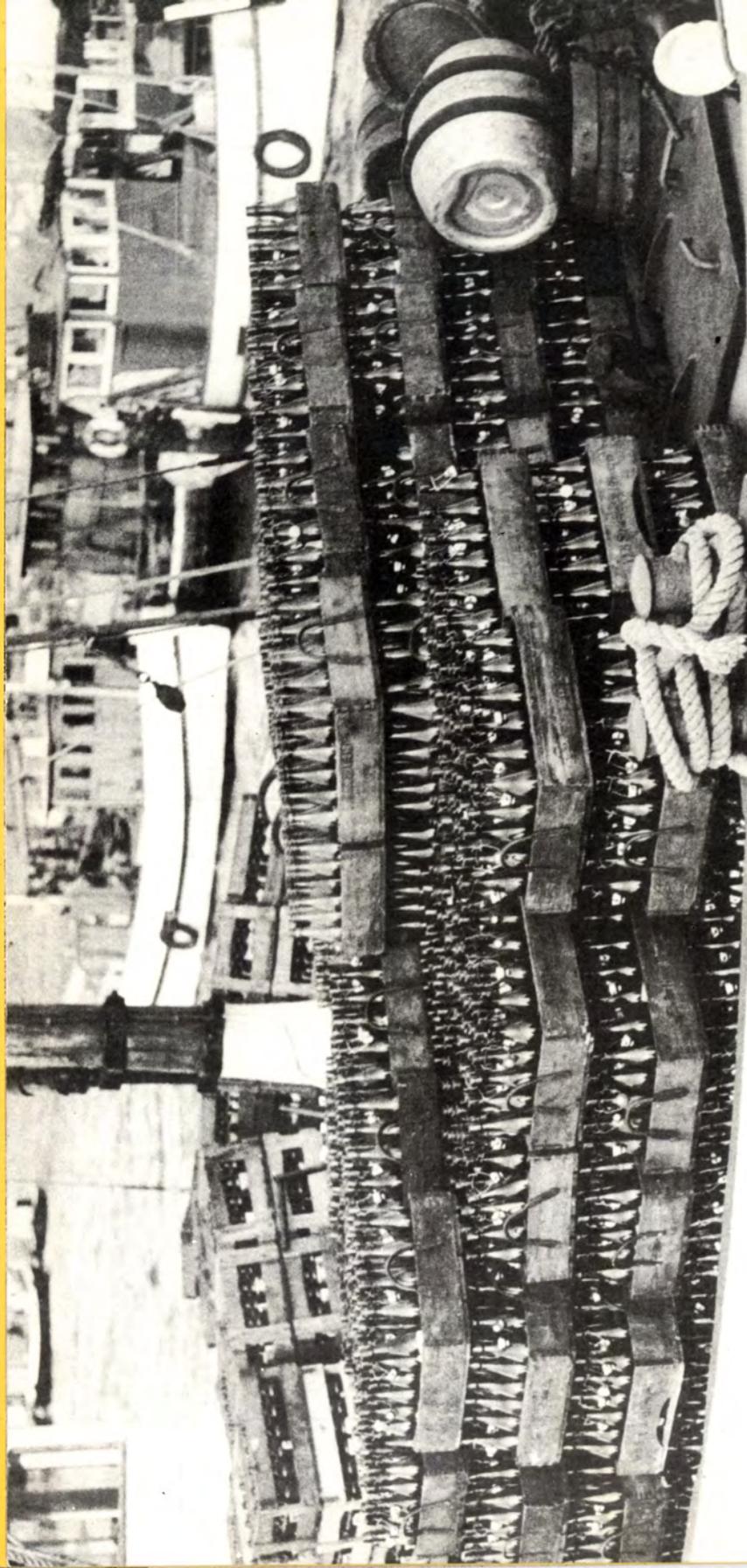
F O T O S : D Ö R I N G







HOFFNUNG



Auf abendlichem Unterhaltungskurs mit der Berliner »Weißen Flotte« ■ Der Boß hat mich gewarnt – und hatte nicht recht. »Wissen Sie«, so der Chef der Weißen Flotte, »mit der E sind wir noch nicht zufrieden. Die Burschen vom Bau; und die MITROPA hat schließlich auch ihren Plan...« Ich kapiere: Statt in die Kneipe rein ins Schiff und hoch die Tassen. Das verspricht nun nicht »Niveau«; nicht kulturvolle Freizeitgestaltung. Trotzdem: Ich buche »E«, die Variante »Abendfahrt mit Musik und Tanz« (19.30 ab Treptow bis Müggelsee, Mitternacht wieder zurück). Und wirklich: an Hafensbrücke 6 sammeln sich die Kollektive in Jeans- oder NVA-Uniform; Gruppenausgang bzw. Ausflug der stämmigen Brigaden. Dazwischen Teenager (P16) aus den Jugendherbergen und Ehepaare von den Zeltplätzen. Eine Fahrt mit der »Weißen Flotte« sei der liebste Freizeitspaß der Berliner wird kühn behauptet. Ich konnte keine Berliner ausmachen an jenem verregneten Sommermittwochabend auf dem Flaggschiff „Wilhelm Pieck“.

Ein feines, reinliches Schiffchen, das da sanft die Spree durchpflügt. Zwei Matrosen in Dunkelblau – korrekter Kragen und Krawatte – kontrollieren die Billetts (7,10 M). Eine wieselflinke Kollegin von der MITROPA, Betriebsteil Naherholung, lotst auf den rechten Platz (man hat Platzkarte wie im Theater, wird also nicht willkürlich placiert).

Nach dem Einzug die Begrüßung der Gäste, doch nicht alle 410 Plätze sind besetzt (Regenwetter, ansonsten: »Immer ausverkauft!«). Und dann zeigt die MITROPA »Flagge« – ein grüner Champagner-Aperitif wird gereicht: weiter in loser Folge Tablett mit Weiß und Braun und Blond. Es gibt aber auch ein bescheidenes Weinangebot, Selters (!), Saft und Mokka. Dann das Essen: zwei Varianten Hacksteak (Champi, Letscho), Suppe, Ölsardinen, Kalte Platte, Eis mit Sahne. Es schmeckt. Die kräftigen Herren

hau'n rein, daß die Gürtel krachen; die Ehepaare dinieren genüßlich. Gedämpftes Schwätzen, die Tanzfläche leer, logisch, man füllt und verdaut. Also hält die Band sich zurück, zehn Minuten Musik mit Keyboard, Gitarre, Schlagzeug, doppelt so lange Pause. Essen und Trinken – der DDR-Bürger wohl liebste Freizeitbeschäftigung – hier durchaus auf kultivierte Art. Das Flaggschiff als Restaurant und nicht ordinäre Kneipe. Man spürt das feine Bemühen der MITROPA, ihrem allgemein schmählischen Ruf energisch entgegenzuarbeiten und Planerfüllung mit gepflegtem Service zusammenzubringen. Prost! Und zwischen Champis und Eiskrem Luftschnappen auf dem Vorderdeck. Auf dem Müggelsee endlich ist alles Feste im Magen, nun folgen Spülungen in loser Folge. Die Konversation belebt sich, immer im Rahmen des Schicklichen, allen Negativprophetieungen zum Trotz. Aber eigentlich könnte man jetzt anlegen und zu Bette geh'n. Alles ist weggeputzt, draußen Dunkelheit und Regen. Doch zeigt die Uhr erst 21.30 Uhr. Also hingesezt in die gemütliche Kajüte, geräkelt (Fernseher müßten sie haben), noch ein Körnchen geangelt, Pralinen gelutscht, »Kenton« angesteckt und zähes Bla-Bla...

Wenn ich richtig beobachtet habe, bestätigt sich auch hier eine traurige Erfahrung jenseits von MITROPA und »Weißer Flotte«: Die Leute wissen selbst gruppenweise mit sich nicht allzuviel anzufangen. Man tut sich schwer mit Geselligkeit. Dabei sind die Gegebenheiten optimal. Doch die Fähigkeit (von Kunst nicht zu reden), froh zu feiern, ist augenscheinlich unterentwickelt. Das spürt wohl auch das freundlich einfältig musizierende Trio und streckt die Pausen beträchtlich. Eine Disko hätte womöglich die brave, müde Gedämpftheit überspielt. Oder braucht der DDR-Mensch auch hier Anleitung zum Fröhlichsein? Diese viele dann ins zugegeben schwierig zu

bestellende Feld der Musikanten, doch die klimpern ungerührt ihr Repertoire. Gepflegte Langeweile nach gepflegtem Speisen und bei gepflegtem Schlucken – wäre nicht Audi gewesen!

Audi heißt Dirk mit Vornamen und entstammt einem EK-Kollektiv der nationalen Streitkräfte. Der baumlange Kerl, der im Unterdeck den Kopf einziehen muß, ist ein Komödiant reinsten Wassers. Er unterhält das unterhaltungssüchtige, phantasiearme Publikum. »Reinecke Fuchs« kreuz und quer, da kommt Freude auf; erst recht bei den originell geknittelten Versen über das Liebesleben in der Tierwelt. Der Mann hat Charme und Talent und die Gabe zu begeistern. Selbst das artige Trio wird temperamentvoll und lockt zum Tanze. Endlich Schwof, das Eis gebrochen. Und in den sich nun kontinuierlich verkürzenden gewerkschaftlich vereinbarten Musikpausen ballert eifrig die Stimmungskanone mit einem Stücklein Goethe oder Selbstgemachtem und bringt das dankbare Publikum in Wallung wie weiland Bolle auf dem Milchwagen.

Erst ein Entertainer, den die NVA demnächst an die hauptstädtische Schauspielhochschule entläßt, erfüllte das Versprechen »Weiße Flotte – Frohe Stunden«. Ich gebe unserer Schifffahrtsgesellschaft den heißen Tip: engagiert einen das Publikum geistvoll animierenden Muntermacher; oder gleich mehrere. Eventuell auch aus dem reichen Reservoir unserer einschlägigen Ausbildungsstätten; zur Saison ist ja dort Ferienzeit. Am Honorar sollte's nicht scheitern, ein herumgereicherter Hut wäre garantiert münzvoll. Die Leute zücken ihr Portemonnaie für die Verdauung sowieso; aber sie geben liebend gern sonstwas, um ihre abgeschlafften Sinne lustvoll zu beleben.

REINHARD WENGIEREK
FOTO: SCHWARZ

AUDI, DER RETTER IN DER NOT

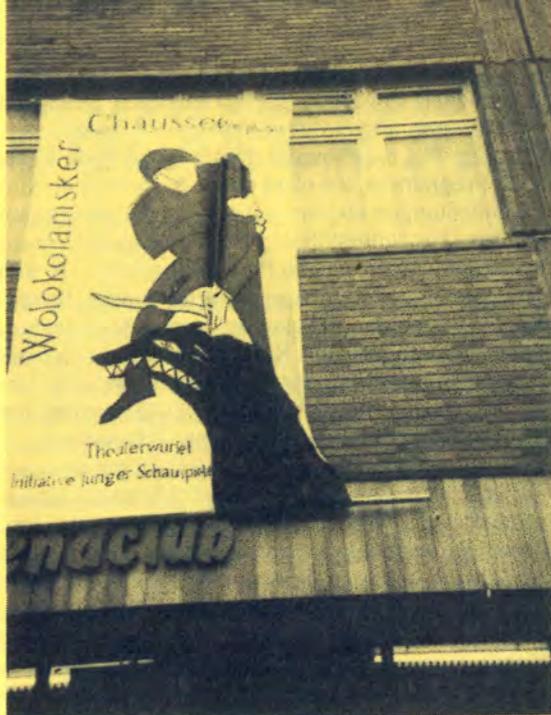
Mein Gott, waren das verrückte Abende im Dresdner Bärenzwinger um 69/70. Die bärtigen und langhaarigen Gesellen und ihre miniberockten Kommilitoninnen (bzw. ortsansässigen Freundinnen) stiegen herab und erlebten unter den berühmten Brühlschen Terrassen kitschige Abenteuer im (lediglich lokal begrenzten) Reich einer neuen Kultur. Ein Happening jagte das andere. Unerhörte Poeten erklommen die Sprossen einer stinknormalen Leiter, stießen ihre Verse von oben herab in die erstaunte, so wißbegierig wie wein- und bierselige Menge. Was heute die URANIA betreibt, fand dort jederzeit statt: Musikvorträge mit Diskussion – individuell angezettelt. Jeder trug sein Lieblingstonband in der Tasche, stets bereit, es dem klubeigenen B4 überzuhelfen. Irgendwelche Elektronik-Studenten schleppten ein selbstentwickeltes Gerät an, das der für zwei/drei Tage existierenden Klubband als göttlicher Verzerrer diente. »Ticket To Ride« von den Beatles mußte dran glauben – in fünf Versionen, alle 12 bis 15 Minuten lang. Das war kein Nachspielen, das war sessionmäßige Kreation! Lang, lang ist's her – sagt der alternde Bärenzwingerfan. Wie's um die studentischen Freizeitbedürfnisse heute in Dresden bestellt ist, hat **Bernd Gürtler** in Erfahrung zu bringen versucht.

Wolfgang Hörold, Leiter des Zentralen FDJ-Studentenklubs Dresden, bezeichnet Studentenklubs als die demokratischste Form der Freizeitgestaltung, Tendenz steigend. Gegenüber 1969, da der BÄRENZWINGER als einer der ersten Studentenklubs in Dresden gegründet wurde, existieren an der Technischen Universität heute 20 ähnliche Einrichtungen. Soziologische Untersuchungen ergaben übrigens, daß einige Leiter im Berufsleben noch jahrelang von Erfahrungen im Studentenklub profitieren. Wolfgang Hörold bezeichnet die Studentenklubs als »kul-

turelle Avantgarde«, denn sie reagieren »schnell und oft mutig«. Das stimmt bedingt. Zumindest in Dresden passieren brisante Vorträge, Diskussionsrunden und Lesungen, Kabarett und Laientheater, Veranstaltungen mit engagierten Liedermachern wie Gundermann oder Eger und mit Garagenbands. Doch entspricht ein solches Programmprofil typisch studentischen Erwartungen? »Nein«, sagen Stefen Kludig und Stefen Hüttig vom ehrenamtlichen Leitungsgremium der SPIRALE, »Studenten sind weniger aufgeschlossen als in der Vergangenheit. Man sieht das bei Jazzveranstaltungen oder in Konzerten mit neuen Rockbands. Die sind zwar stets mehr als ausverkauft, doch nur zu einem geringen Prozentsatz von Studenten besucht. (Sprich: Studentenklubs wirken öffentlicher als bisher.) Bei Vorträgen sieht es nicht grundsätzlich anders aus. Die meisten Studenten wollen abends irgendwohin gehen, aber nach Feierabend nicht mehr großartig mitdenken müssen.« Das typische Erwartungsbild vom Studenten, daß er für Neues offen ist, Neues ausprobieren, trifft demnach also nicht mehr zu?! Thomas Bräuer, hauptamtlicher Leiter des Bärenzwingers, will nicht ganz so entschieden urteilen. Er vermutet, daß der avantgardistische Studentengeist

weniger verkommen ist, nur fällt weniger auf, weil das Wissen der Gesamtbevölkerung, auch der Bildung gewachsen sei, zugleich mehr Menschen als bisher studieren. Es stimme auch, daß es nicht DEN Studenten gibt und eben nicht nach Studienrichtung und Art der Ausbildungsstätte zu unterscheiden sei. Und wenn Thomas Bräuer selbst über weit weniger Zulauf zu Klagen hat, unabhängig vom Programm, dann weiß er natürlich, daß der attraktive Charakter seines Bärenzwingers in Rechnung gestellt ist. Wer in Dresden studiert hat, muß einfach mal im Bärenzwinger gewesen sein. Wolfgang Hörold plädierte zunächst auch für die Differenzierung, entsprach bei einer nochmaligen Befragung allerdings eher der Meinung der beiden Spirale-Leute: Studenten bevorzugen in ihrer Freizeit leichte Unterhaltungskost. Warum? Stefen Hüttig sieht die Allmacht massenkultureller Angebote: »Stell' dich doch bloß mal ans Kino und beobachte, welche Filme den größten Zulauf haben.« Alle Gesprächspartner verwiesen jedoch auch auf den erhöhten Studienaufwand: »Wollt man tatsächlich allen Anforderungen gerecht werden, bliebe in Grunde gar keine Freizeit. Außerdem ist man gezwungen, sich in sehr kurzer Zeit mit ungemein vielen, unterschiedlichen Themen auseinanderzusetzen. Das führt zu geistiger Überanspannung und Oberflächlichkeit, verhindert Leidenschaft«, erinnert sich Thomas Sawatzki, diplomierter Verfahrenstechniker, der ebenfalls inzwischen den avantgardistischen Geist bei der Masse der Studenten vermißt. Und noch etwas: Der Studienbetrieb orientiert häufig nicht unbedingt auf Kreativitätszuwachs, sondern Speicherung von Wissen. Hinzu kommt, daß durchaus Unterschiede zwischen Fach- und Hochschulen, zwischen technischer und naturwissenschaftlichen/künstlerischen, gesellschaftlichen . . . Studienrichtungen bestehen.

DER DRESDNER STUDENT AM ABEND



»RATTEN« IM JOJO

Vor noch nicht allzu langer Zeit war ich Mitarbeiterin eines Jugendklubs in Berlin-Mitte. Und nun fragt man mich nach der Arbeit, nach dem Alltag dort . . . Der Klub, der erst im Oktober 1988 eröffnet wurde, befindet sich (verkehrsgünstig) in der Wilhelm-Pieck-Straße und trägt den »originellen« Namen JOJO.

Die Inneneinrichtung erschreckte uns: turnhallegerichtet, farbästhetisch nicht vertretbar! Vor der Übergabe durfte jedoch nichts geändert werden. Aber dann! Eine großartig ausgearbeitete Konzeption, die auf die Dimensionen des JOJO und seine damit verbundenen Möglichkeiten anwendbar war, hatten wir gar nicht. Wir strebten möglichst viele Veranstaltungsreihen für ein unüberschaubar breites Publikum an. Und wir wollten das »Abmuggen«, zumindest in unserem Klub, verhindern. Da ja der Eröffnungstermin unzählige Male verschoben wurde, blieb uns genug Zeit, schon einiges anzukurbeln, manches wurde später ergänzt. So kam eine Menge zusammen: ein Filmklub, Volkstanz, Aktionskunst, ein umfangreiches Theaterangebot, Livemusik, Lesungen, eine Interessengemeinschaft Stadtökologie, Hörspiel, Plattentausch, ein Schülerklub, Jazz- und Moderndance, Arbeit mit Heimkindern, ein »Mütterladen«, Vorträge, Diskussionen, Kommunikation, Experimentelles, ein Computerklub und natürlich unkomplizierte Geselligkeit. Ein mindestens 30köpfiger Klubrat mußte aufgebaut werden. Es war

nicht leicht, Leute mit Ideen zu finden, die nach ihrer Arbeit selbstlos, oftmals bis zu acht Stunden, noch die halbe Nacht im Klub knufften. Einige meldeten sich aus dem Publikum, brachten ihre Freunde mit, eigene Bekannte wurden hinzugezogen . . . Bei uns im JOJO arbeitete der Klubrat unentgeltlich. Zitat Torsten Modrow, Klubleiter: »Eine der wichtigsten Aufgaben der Klubleitung ist es, die individuellen Interessen des Klubrates mit der inhaltlichen Konzeption in Einklang zu bringen und damit die ideellen vor die materiellen Werte zu stellen. Der Klubleiter, der die Methode des Trinkgeldauszahlens zu seinem Arbeitsprinzip gemacht hat, sollte ins Gaststättengewerbe überwechseln.« Was das Publikum betraf, waren wir sehr gespannt und nach den ersten Veranstaltungen erschrocken: »Ratten« im Klub! So bezeichneten wir ewig biertrinkende, an NICHTS interessierte Typen, die uns so ziemlich jeden Abend schmissen. So nicht! Wodka bzw. Korn hatten wir ohnehin nicht im Angebot, Bier wurde kurzerhand aus diesem gestrichen. Die Veranstaltungen erhielten einen so thematischen Charakter, daß sich diese Leute einfach nicht mehr wohl fühlen konnten. Dachten wir. Doch ein Teil blieb. Zwei »Ratten« nahmen wir auch noch in den Klubrat auf. Sie arbeiteten nicht schlechter als andere Mitglieder, waren vertrauenswürdig, zeigten Organisationstalent, handwerkliches Können und Kreativität. Nachdem wir die tatsächlichen Störenfriede los waren, hatten wir überwiegend Freude an unseren Besuchern. Die kamen nur zum geringen Teil aus dem näheren Wohngebiet. Gleich um die Ecke befinden sich noch zwei Jugendklubs. Die ansässige Bevölkerung hatte größtenteils schon andere Domizile – es existieren genügend Kneipen, Bars und Cafés in der Umgebung – gefunden. Bei



unserem Publikum hatte ich den Eindruck, daß es unbewußt schon immer auf uns gewartet hatte. Schon vom ersten Tage an war der Klub an den Wochenenden voll. Obwohl der JOJO sehr groß ist, konnte er nicht alle fassen, die vor der Tür standen. In der Woche hingegen brauchten die einzelnen Reihen etwas Anlaufzeit; konnten dann aber auch nicht über mangelnden Zulauf klagen. Gemäß den verschiedenen Veranstaltungsformen waren wir, auch altersmäßig, zu völlig verschiedenem spezialisiertem Stammpublikum gekommen. Offensichtlich deckten wir einen so breiten Bedarf, daß vom Kleinstkind bis zur Uroma alles vertreten war. Ich denke, SO müßte eigentlich ein Wohngebietsklub arbeiten. Tut er aber nicht.

Vielleicht muß man zum besseren Verständnis das Publikum »erklären«. Bis auf die »Sonnabendachse« hatten alle anderen Reihen ein festes Thema. Der Samstag jedoch galt ganz allgemein der Geselligkeit. Er war die bestbesuchte Veranstaltung. Ich glaube, das lag an der Atmosphäre. Es war egal, wie man aussah, und man konnte machen, was man wollte – man mußte sich schon sehr viel Mühe geben, um aus dem Rahmen zu fallen. Es waren merkwürdig gemischte und außerdem sehr tolerante Gäste, größtenteils im Alter von 20 bis 30 Jahren. Man hatte die Möglichkeit, nach Lust, Laune und Geschmack zwischen verschiedenen Formen der Unterhaltung zu wählen: In einem Raum spielte eine Band, im nächsten war eine Disco, im dritten lief ein Film oder spielte ein Puppentheater, und im großen Foyer an der Bar konnte man quatschen und sich auch mal ein Video reinziehen.

Da sich der JOJO sehr dem Theater verschrieben hatte, möchte ich noch das Theaterpublikum anführen, zumal es in seiner Mischung von unbeleckt Neugierigen, Interessierten bis zu Hochintellektuel-

len ebenfalls eine Besonderheit darstellte. Es war ein sehr offener, angenehmer Kreis, auch oder im besonderen für die Künstler. Immerhin zeigten wir auch Programme, die nicht schon in sämtlichen Kultureinrichtungen abgemuggt hatten bzw. abmuggen würden. Zur Unterstützung beim Planen der Veranstaltungen hatten wir uns Partner gesucht, z. B. die Theaterwürfel Berlin, eine Initiative junger Schauspieler mit eigenen Projekten. Von dessen Leiter Frank Lienert und Bert Koß ließen wir uns bei der Programmgestaltung der Theaterreihe beraten. Dafür konnte der Theaterwürfel im JOJO proben, und wir halfen ihm bei organisatorischen Problemen. Im Stadtbezirk hatten wir Freundschaft mit dem gegenüberliegenden (äußerst aktiven) Klub der Volkssolidarität geschlossen. Torsten war dort zu einer Talkshow eingeladen, und die Besucher dort ließen sich von unseren Volkstanzabenden erzählen. Nachdem sie dann einmal vorsichtig hineingeschaut hatten, schunkelten sie beim nächsten Mal schützlich gemeinsam mit den Jungen durch den Saal. Und wenn wir wieder mal über scheinbar nicht zu bewältigende Probleme stolperten, liefen wir mit häßlichen Köpfen über die Straße und ließen uns bei einer Tasse Kaffee seelisch und moralisch aufpäppeln.

Ich will nicht viele Zahlen nennen, ich denke, daß 1987 Veranstaltungen mit 22000 Besuchern allein im ersten Halbjahr dieses Jahres für sich sprechen. Eindrucksreiche Arbeitsintensität ist eigentlich aufgrund eines sehr bescheidenen Honorarfonds nicht möglich. Aber der JOJO war bereits bekannt für sein angenehmes Publikum und die damit verbundene Atmosphäre. Wir stellten tagsüber Räume für Proben zur Verfügung, ermöglichten die Aufführung von Proben, unterstützten in organisatorisch-technischen Fragen . . . Und so boten sich viele Projektmöglichkeiten an. Außerdem hatten wir gemeinsam mit dem ehrenamtlichen Klubrat beschlossen, einen Teil der durch die Gastronomie erwirtschafteten Gewinne zur Zahlung von Honoraren zu verwenden . . . Anfangs war alles ein einziges Ausprobieren und Testen. Richtig gefestigt hat sich vieles erst im Laufe der Zeit, während der Klub bereits arbeitete als wir endlich Erfahrungen sammeln konnten. Und aus Fehlern kann man ja bekanntlich lernen.

Was sich Klubchef Modrow für die künftige Arbeit wünscht, formulierte er folgendermaßen: »Erstrebenswert, doch von den Klubmitarbeitern nicht beeinflussbar, wäre die Medienkritik unserer Veranstaltungen sowie die Internationalisierung der Programme und ein internationaler Erfahrungsaustausch auf Basisebene.«

KRISTINE BAUMANN
FOTOS: ARCHIV JOJO



ERINNERUNGEN AN DIE GULASCH-PARTY

von Dr. Peter Chalupsky
(KGD Leipzig)

Kaum sind wir einigermaßen vom Definitionstreit um den Begriff Unterhaltungskunst genesen, steht eine neuerliche Belastung ins Haus – der Unterhaltungskunst-Alltag. Es ist wieder wie beim ersten Mal . . . Man weiß schon etwa, was damit gemeint ist, aber abstrakte Erklärungsversuche enthalten sogleich »Ismen« die Menge – das deutlichste Zeichen für Unsicherheit. Ich will es ganz einfach aus der Sicht der KGD versuchen und darf im Sinne der Beschränkung auf mein Thema dabei das Verständnis der Medienkollegen für die beiläufige Bemerkung voraussetzen, daß mir ihre Arbeit (bezogen auf die Unterhaltungskunst) der Alltag schlechthin zu sein scheint, und dies nicht im ironischen, sondern besten Sinne.

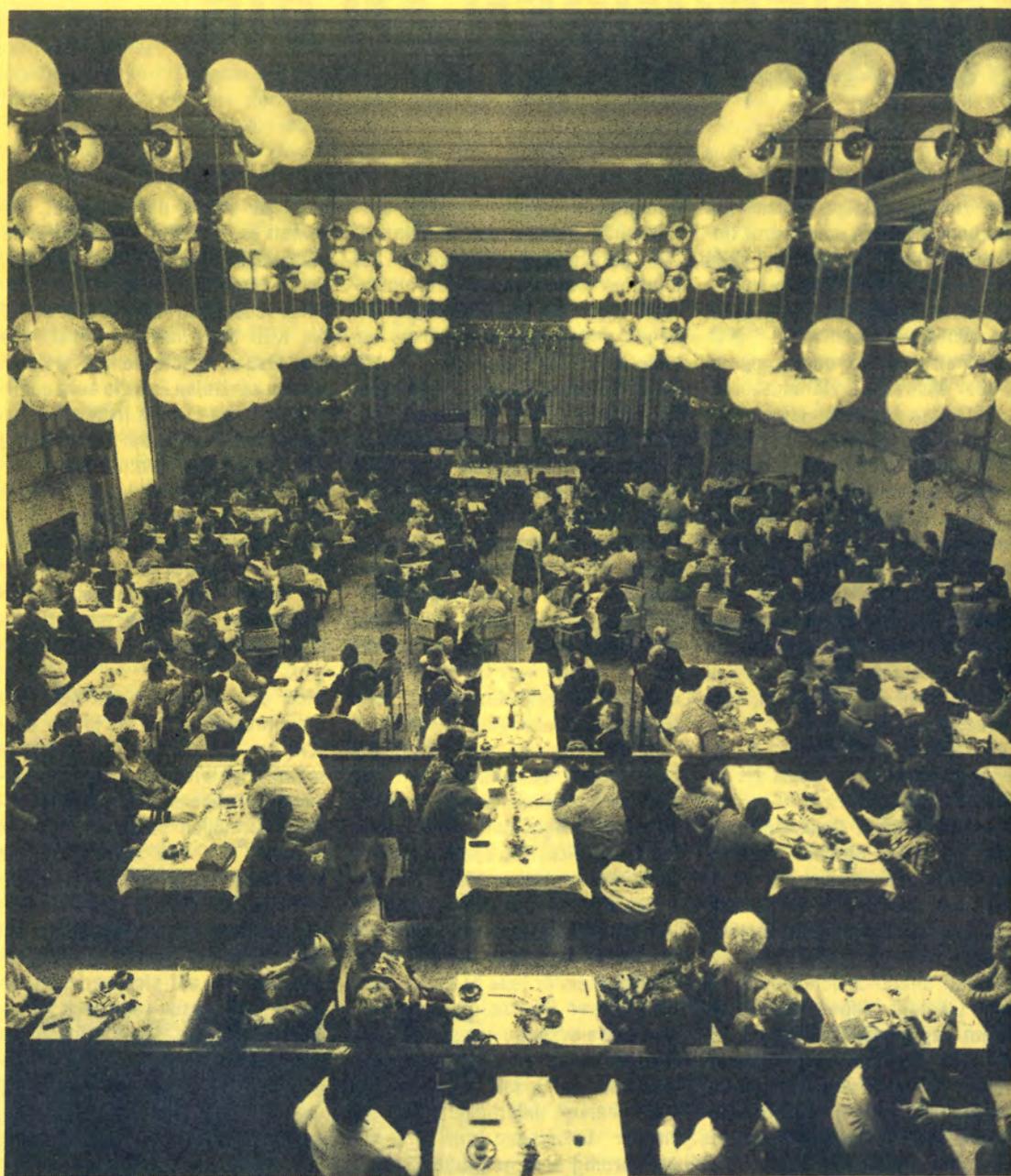
In den 70er Jahren besuchte ich als Dienstreisender in Budapest die sogenannte »Gulasch-Party«, bei der ein professioneller Conférencier in allen Sprachen Sprüche machte, eine Tanzgruppe ungemein ungarisch tanzte und zur abendlichen Krönung jener als Sieger gekürt wurde, der am besten ein vorher unter vielem Gaudi öffentlich geübtes ungarisches Liedlein singen konnte. An diesem Tag gewann kein Amerikaner, kein Japaner, kein Spanier, sondern der in unserer Gruppe befindliche (damalige) KGD-Direktor Gerhard Neef – ein früher Beweis seiner internationalen Klasse. Der gastgebende Sprecher machte das schon viele Jahre und wahrscheinlich noch heute Abend für Abend. Für ihn war es hundertprozentig Alltag, für das stets neue Publikum etwas ganz Besonderes.

In diesem Beispiel stecken – wie mir scheint – schon die wichtigsten Kriterien dessen, was ich mit Unterhaltungskunst-Alltag im Veranstaltungswesen bezeichnen würde: Die originelle Idee, die für die ständige

erfolgreiche Wiederholbarkeit ausreichende Qualität des Gebotenen, die persönliche Motivation der Künstler, das perfekte Zusammenspiel zwischen künstlerischem Anliegen und Gastronomie sowie ein außerordentlich geneigtes Publikum. Welch ein Idealfall! Und dabei nur für den Alltag. Es läßt sich ahnen, daß zur Produktion alltäglicher Unterhaltungskunst auf alle Fälle folgendes nicht taugt: Ideenarmut, eine Produktionsqualität, die die Wiederholung besser ausläßt, muggende Künstler, Profilierungsstreit zwischen Kunst und Gastronomie sowie ein gelangweiltes Publikum. Wie macht man es also, wenn man keinen Tokajer hat? Die KGD hatten sich seit Jahrzehnten hierfür zwei Grundsysteme ausgedacht: die zentrale Planung und das Prinzip der zeitweiligen Zusammenarbeit mit Künstlern, Vorbuchung genannt. Es ist mir sehr wohl klar, daß in diesen Systemen nicht alle Sparten unseres Gewerbes genrespezifisch gut vertreten werden und daß demzufolge ein Vermittlungsmonopol (außer daß es ein Recht ist) auch eine Pflicht zur Hilfe gerade für jene bedeutet. Aber trotz dieser Einschränkungen bringen beide Systeme den sicher wichtigsten Effekt: eine ständige, dem wachsenden Bedarf angemessene Verfügbarkeit unterhaltungskünstlerischer Leistungen *vor Ort* und gleichzeitig eine gesicherte soziale Stellung der meisten Künstler – ein Fakt, für den man die KGD zumindest nicht beschimpfen sollte. Nun hat der Unterhaltungskunst-Alltag aus KGD-Sicht sehr alltägliche Züge. Er besteht neben der Gestaltungs- oder Vermittlungsleistung aus einem mehrseitigen Forderungskatalog an den Veranstalter, um die Rechte der KGD und der Künstler zu sichern. Forderungen sind bekanntlich etwas sehr Populäres, ausgenommen,

man ist selbst der Adressat. So kommt es, daß sich Veranstalter an »unkomplizierte« Partner wenden, deren Forderungen sich auf das Honorar reduzieren. Leider gibt es für die KGD aber auch den Fakt, daß man sich an andere wendet, weil sie für den konkreten Fall die auch qualitativ bessere Lösung haben. Ich er tappe mich also bei der Feststellung, daß Unterhaltungskunst-Alltag offenbar keine Domäne ist, kein Pachtland, das nur einem zusteht. Wie, wenn aus dem Nebeneinander vielleicht sogar befruchtendes Miteinander würde – mit einer verbindlichen Abmachung allerdings: das geltende Recht, besonders in Einstufungsfragen.

Noch eine Lanze für den KGD-Programmredakteur! Er ist ja am ehesten der, der den Konflikt zwischen routinierter Wiederholung einer Leistung und angenommenem persönlichen Vermögen durchlebt. Wer es gewohnt ist, das Arbeitsleben in überschaubare Büroprozesse aufzugliedern, hat ebenso recht wie der, der zumindest einmal im Monat ein paar der immer zahlreichen Bühnenscheinwerfer auf sich gerichtet sehen möchte, wenn auch nach Veranstaltungsschluß. Beide müßten nur miteinander reden, möglichst alltäglich. Und noch idealer wäre es, wenn unsere Veranstalter an diesem Gespräch teilnehmen, wohl wissend, daß sie eins auf jeden Fall einholt: der innerbetriebliche Auswertungsalldag. Aber – es kann ja auch gut gehen! Tokajer gibt's sowieso nicht.



Mit oder ohne Tokajer – Betriebsvergnügen verzaubern das Antlitz der Werk­tätigen. Des Zauberers beflissener Assistent heißt Einlage, buntes Programm oder gar Show. Gastronomie und Unterhaltungskunst perfekt getimet. Noch singt das Trio, doch schon eilen sie heran, die Botinnen der anderen Genüsse.

»KINDER, KINDER«

Zu einigen Problemen der Vermittlung des Einsatzes von Kinderprogrammen

■ »Ist das Ganze nicht traurig?«
 ... »Für die Kinder sollte das Beste gut genug sein.« Diese zwei Sätze stehen in einem Brief, den die Lehrerin einer zweiten Klasse an uns, die Schauspieler, und an die Direktion des Wismarer Theaters adressierte. Dem Brief beigelegt sind die einheitlich formulierten Meinungen der Kinder ihrer Klasse; der Lehrerin und den Schülern hat unser Programm nicht gefallen. Das ist traurig. Aber ist das schon das Ganze?

Ein Kinderprogramm muß zunächst erdacht, geprobt und dann auf die Bühne gebracht werden. Soweit so gut, vielleicht ist es sogar ein gutes Programm, jedenfalls findet es sicher Interessenten, denn Kinderprogramme werden gebraucht. Aber was nun?

Der Hauptabnehmer und somit Vermittler ist die KGD, die das Programm vielleicht sogar produziert hat. Nun hat diese KGD Mitarbeiter, die Außensekretäre heißen, von deren Kunst und Gunst es abhängt, wie eine Tournee der Kunst entsprechend günstig gestaltet wird, und genau hier beginnt das Dilemma. Damit der Außensekretär seine Kunst entfalten und seine Gunst vergeben kann, muß er die Kunst, die er befördern will oder auch nicht, kennen. Ja viel mehr noch, nicht nur diese spezielle Kunst, dieses eine Programm muß er kennen, nein, auch noch die technischen Bedingungen und deren Toleranzen sollen ihm geläufig sein.

Das ist viel, vielleicht zu viel für einen Mitarbeiter? Ich denke nein, es ist nicht zu viel, obwohl es viel ist. Es wäre schön, ist jedoch auch künftig nicht zu erwarten, daß jeder Außensekretär, also der letzte

in der Vermittlerkette, alle Programme, die er »verkauft«, auch gesehen hat, aber das haben oft nicht mal die, die sie als TourneepLANER einkaufen.

Da bleibt denn keine andere Möglichkeit, als sich kundig zu machen, Interesse vorausgesetzt, sich umzuhören, sich vielleicht sogar mit den Künstlern oder ihren Vertretern zu verständigen (es werden da auch Telefonkosten abgerechnet), ja mindestens die vorhandenen schriftlichen Informationen zu nutzen, dazu sind Formblätter und Kataloge schließlich da.

Aber wenn auch das alles unterbleibt?

Dann wird das Ganze traurig. Dann steht die Bühne fürs Kinderprogramm eben eingeklebt zwischen Bratwurst- und Bierbude, dann sind die Bänke mit Broilerskeletten übersät, dann ist eine notwendige Schwarzverdunkelung eben nur eine Gardine, dann stimmt die Altersstruktur der Kinder nicht, dann sitzen eben 500 statt der max. 250 Kinder im Saal, und niemand will begreifen, warum die freundlich bereitgestellten Mikrofone und die vorzügliche Hausanlage doch nicht geeignet sein sollen, aber am schlimmsten, keiner weiß, was für ein Programm eigentlich stattfinden soll. Ein Kinderprogramm eben, die KGD schickt es. Das alles mag in Programmen für Erwachsene fatal sein und unerfreulich, derartige Sorg- und Lieblosigkeit wird aber gerade jede Veranstaltung für Kinder unvermeidbar beschädigen. Erwachsene können verstehen, begreifen und sich vielleicht umstellen, Kinder viel weniger. Haben sie sich wegen einer Fehlinformation oder des Fehlens von Informationen und der nun einsetzenden Spekulation

des Veranstalters und einer entsprechenden Werbung auf ein Puppenspiel, ein Märchen gar eingestellt, dann wollen sie, ganz zu recht, ihr Märchenstück. Eine Tierdarbietung – und sei sie noch so gut – ist es dann für sie eben nicht. Diese Situation kann niemand richten, die allseitige Unzufriedenheit trifft natürlich die auf der Bühne. Die anderen, die Vermittler, sind ja selten anwesend, sie haben zu tun, Rechnung zu legen und Gebühren zu vermitteln. Das ist dann das traurige Ganze und eben nicht das Beste, was für die Kinder ja gut genug sein sollte.

So war es passiert und hatte zu recht einen Brief der Lehrerin als Folge. Ein Theaterstück war den Kindern versprochen worden und das haben wir nicht gespielt. Warum nun ein ganzer Artikel über einen Einzelfall? Oder ist ein typischer Vorgang geschildert? Es ist der Vorgang eines typischen Einzelfalles, der leider bei Veranstaltungen für Kinder viel häufiger passiert als bei solchen für Erwachsene. Wie das wohl kommen mag?

Ich weiß natürlich, daß sich alle Mitarbeiter bemühen und in ihrer Arbeit engagieren, ja oft sogar ihr Bestes geben, was immer das auch sein mag. Trotzdem hoffe ich auf ergänzende Meinungen, vielleicht auch ganz gegensätzliche, vor allem aber auf effektivere Zusammenarbeit, auch im Einzelfall.

REINHARD DROGLA

(P. S. Dank für den ehrlichen Meinungsaustausch an Marion Kutschke, KGD Schwerin und Herrn Kamin, Theater Wismar.)

Hallo, ist dort . . . ? Ja, gut. Ich will was melden. Also: Das geht nicht! Dieses Zelt dort in Marzahn. Welches? Mobilé variabel? Nein das andere, Kicherbeutel oder so . . . Es stört! Die Anwohner? Na die nicht direkt, jedenfalls gehen sie rein. Trotz der Preise. Für was wirklich Lustiges geben die Leute gern? Ja, aber wohin soll das führen! Ich meine, was wird aus uns . . . ? Ich bin schwer zu verstehen? Also nochmal. Ich meine, bisher konnte man immer, wenn einer mit solchen Schnapsideen kam, Cabaret oder sowas regelmäßig . . . also da konnte man

mal 'ne Rate, dann gab's nochmal was für Regie, für die Redaktion, für Programmgest . . . na so haben wir eben alle was davon . . . Auch die auf der Bühne, sind ja immer die gleichen. Die machen immer das glei . . . ? Nicht ganz, die Zwischentexte sind schon mal . . . und das Motto. Also der Anlaß. Deswegen gibt's ja jedesmal reichlich Schmott. Braucht's auch, wenn man's richtig macht. Nicht so wie dieser Clown da in Marzahn. Was? Ja natürlich, der hatte auch 'n Buch und 'ne Idee, aber doch nicht bezahlt, na wie auch, ist ja sein eigenes Ding, muß er sich eben

tive (leider hat der ja auch lange Erfahrung), allerdings, das ist schon wieder krumm, seine Erfahrung stammt vom Zirkus, wir machen Unterhaltungskunst! Das ist doch nicht das gleiche! Na gut, der hat also einfach instinktiv die Chose schon mal für ein paar Wochen angesetzt, und da hat es sich dann doch rumgesprochen, zum Schluß gab's keine Karten mehr . . . Jedenfalls trage die sich so selbst, bitte? Variété Mobil trägt sich jetzt auch selbst? Also werden die da oben doch bloß auf falsche Gedanken . . . Also das Dir muß weg! Was? Sie könnten sich wieso nichts machen? Was für Trüger sind die? Nicht nur Preis-, sondern auch Lizenz- . . . ? Hmm. Das sieht's traurig für uns aus. Die könnten vielleicht noch auf die kurios Idee, man käme in der Unterhaltung mit Künstlern und Publikum aus. Und wir wären ersetzbar . . . Aber notfalls ziehen wir uns auf die Weißensee-Variante zurück. Kenn' se nicht? Also KKH Weißensee, großer Saal, kleiner Saal und noch kleinere Veranstaltungsräume. Öffentlich gibt's aber nur ab und zu Tanz, das ist wie überall immer das gleiche, es gibt Musik und die Leute können tanzen. Aber der Titel ist jedesmal anders wie gesagt. Außerdem haben sie es auf nur noch drei andere öffentliche Veranstaltungen im Monat heruntergebracht, sind also die Nulllösung ziemlich nahe. Wenn nichts passiert, kann nichts passieren. Und die konzeptionelle theoretische, kulturpolitische Arbeit wird nicht gestört. So könnte es doch überall sein! Und zum 1. Mai, 7. Oktober und zum Stadtbezirksfest rücken wir dann an und machen das Übliche los. Für ganz große Kohle! Was? Lieber kontinuierlich das ganze Jahr. Das gleitet uns doch aus den Händen! Da kommen pausenlos irgendwelche Leute mit irgendwelchen eigenen Ideen und wollen nicht mehr auf uns hören! Solle die sich doch alle Zelte kaufen. Natürlich ohne Subwentschents.

DIENSTAG: SCHUNKELJAZZ

Telefonat – Glosse

leicht abblocken, weil ja in unseren Kulturhäusern und Mehrzweckhallen . . . nichts möglich? Im Gegenteil! Da ist alles möglich, jeden Tag was anderes. Natürlich, natürlich für den Bürger, auch wenn's der Bürger gar nicht merkt, hihi. Jeden dritten Dienstag Schunkeljazz, allerdings nur bei Vollmond, sonst ist Lichtbildervortrag, und jeden ersten, dritten und fünften Sonnabend ist Disko für Brillenträger, am vierten Freitag ist auch Disko, aber für Mittfünfziger . . .

Sieht keiner durch? Eben! Soll ja gar nicht. Es ist alles und nichts. Deshalb zur Orientierung ab und zu große Zentralschaffen. Damit die Leute sehen, wo's lang geht! Blanke Sahne! Für uns. Wieso? Na hörn se mal, bei solchen großen Äktschens, also, da wurde erst mal 'ne Idee geliefert, da gab's schon mal Knete, und dann hat man 'ne Konzeption, gab's wieder Knete, die wurde überarbeitet . . . richtig, dann gab's wieder . . . dann das Buch, erste Fassung, zweite Fassung, dritte, ja, jedes-

selbst bezahlen . . .

Also unter uns, das mit dem Ang-Swiet-Prinzip, ist französisch, also wenn man jeden Tag spielt, immer das gleiche, also so'n Ding haben wir ja auch schon mal . . . Ja auch mit Zelt, alles nichts Neues. Aber, und das ist jetzt der entscheidende Punkt: Doch nicht ohne Subwentschents, also Zuschüsse aus dem großen Topf! Deswegen waren wir bisher ja auch immer dicke mit dabei! Un nu kommt dieser Clown da, läßt sich aber auch durch gar nichts abhalten, zieht durch – und die Sache läuft! Auch ohne uns. Ist das nicht bedenklich? Warum hat das keiner gemerkt? In der ersten Woche, da soll's mit dem Publikum noch nicht so doll gewesen sein. Da hätte man schon einhaken müssen. Wenn das jetzt 'ne Veranstaltung in 'nem Kulturhaus gewesen wäre: Sehns, Herr Sowieso, sehns, hätte man sagen können, die Leute wollen das nicht, der Saal, pardon, das Zelt ist leer. Schluß damit, aus! Nun hat der aber aus eigener Initia-

PETER WASCHINSKI

RADIO

In den letzten drei Jahrzehnten hat sich der Umgang mit den elektronischen Massenmedien entscheidend verändert. Vor allem ist er laxer geworden, und besonders betroffen davon ist der Rundfunk. Das Radio läuft in allen Lebenslagen, ist aber immer die zweite Sache, denn es werden die Schularbeiten gemacht, die Hausarbeit ist zu erledigen, oder es laufen gerade die Büro- bzw. Werkstattstunden.

Die Fachleute haben ihren Begriff dafür: Sekundärtätigkeit. Auf diesen Umstand haben sich die Programmgestalter längst eingestellt. Sie haben die Sendeform des Hörfunkmagazins entwickelt. Mit Musik und Information wendet man sich an eine breite Hörerschaft, informiert nicht zu speziell. Interessantes und Wissenswertes – man kann es aber auch ohne sonderlichen Verlust wieder vergessen. Und mit dem Vergessen ist das doch so eine Sache; etwas bleibt immer hängen. Damit hat man erreicht, was man wollte. Es macht doch Spaß, in den Randbezirken des Unterbewußten herumzuwerkeln. Jedenfalls sind solche Magazine sehr verbreitet und besonders für regionale Sendungen sehr geeignet. Die Auswahl war demzufolge groß. Ich habe also, um ein wenig Luftveränderung bemüht, nicht die oft recht dicke Leipziger, sondern die

»Berliner Luft«

vom **Berliner Rundfunk**

so leger wie es eben ging eingemet.

Wochentags, pünktlich 18 Uhr, beginnt für zwei Stunden diese Berliner Luft aus den Lautsprecherboxen zu wehen. Da weht kein scharfer Wind und herrscht keine Windstille – man gibt sich locker und verbindlich und ist um einen unterhaltsamen Plauderton bemüht. Der gelingt sehr unterschiedlich; mal in berlinernder Be-

tulicheit gehalten, mal flott auf Tempo gemacht, manchmal aber fühlt man sich auch »medienmäßig behandelt« wie ein an Informationsmangel leidender Patient. Daraus ergibt sich dann auch die Distanz, die der Hörer zur Sendung einnimmt. Aber ich will das nicht überbewerten, denn in den beiden Abendstunden wird der Hörer tatsächlich mit Berliner Leben »umgarnt«. Man spannt zu Beginn einen Bogen, indem man ein Thema anspricht, das später noch ausführlicher behandelt wird. Die Hörer werden in die Sendung »gezogen«. Das machen die Moderatoren im Einzelnen recht geschickt. Beispielsweise sendete man als Opening »Give peace a chance«, weil man später mit Rudi Benzien über sein Lennon-Buch sprechen will. Kurze Ankündigung und wieder Musik. Sicher wird in vielen Haushalten gerade der Abendbrotstisch gedeckt. Und das Radio läuft. Die Musikauswahl ist äußerst vielseitig. Alles hat mir da nicht behagt. Aber solche Geschmackfragen jetzt zu diskutieren, wäre ungerecht. Das soll ja eine Sendung für viele sein. Die Redakteure geben sich Mühe, Schlager, Songs oder Lieder auf die Themen der Beiträge abzustimmen. Was sie zum Gespräch mit Rudi Benzien ausgewählt hatten, weiß ich nicht. Man hat zu dieser Tageszeit alle Hände voll zu tun. Nur das Gespräch ist hängengeblieben, weil der Autor alle Fragen mit dem gleichen einleitenden Satz beantwortete: »Das ist schwer zu sagen.« Ist eben alles relativ. Und Musik läßt viel und schnell vergessen. Roland Kaiser, Chris de Burgh, Frank Schöbel, Sandra oder Klaus Lage. Und es ist auch keine Schande, wenn man mal einen Titel oder einen Star nicht kennt. Dann ein Beitrag über die vielen Marienkäfer in diesem Jahr. Gefährlich sind die also nicht. In Anlehnung an alte Kindermanier sang danach Udo Jürgens »Sperr mich nicht ein«.

Aber wir sind ja noch ganz am Anfang der Sendung: Erst einmal

kommen die ebenso festen wie wichtigen Programmpunkte Li-faßsäule, Wetternachrichten und Verkehrsnachrichten. Danach ist man rundum über das Berliner Leben informiert. Man weiß, ob man zum Jazz, ins Theater, zur Ausstellung, ins Kino geht oder zu Hause vor der Kiste sitzen bleibt und Medienkritik betreibt. Man weiß nun auch, ob man Schirm und Mantel mitnehmen sollte, und welche S-, U- oder was sonst noch für eine Bahn nicht nach Plan läuft. Im Plan aber liegen die Puhlys auf dem Plattenteller. Das sind doch die, die in Brand-Erbisdo-verboden waren. Man ist eben immer mit einem halben Ohr ganz dabei, zu jeder halben Stunde kommen die Nachrichten. Die will man doch nicht verpassen. Ich höre gerade, das Außenhandelsdefizit in den USA ist auf das Fünftfache gestiegen.

Da hat man die Statistiker in die Pflicht genommen – die haben dann die Zahlen kräftig nach oben »korrigiert«. A-ha wurde aber dann nicht gesendet – das war eine andere Band. Sicher waren nicht alle Beiträge geschickt angefaßt. Ich erinnere mich an eine Glosse über eine herumstehende Badewanne. Die Pointe suche ich noch heute. Natürlich habe ich kapituliert, was das soll: Laß keine Badewannen herumstehen. – Da un-terläuft schon im Eifer des Gefechts eine Stilblüte, aber so kleinlich wollte ich doch nicht sein. Ine-Paulke sang, und Wohnungsnot herrscht in Berlin. . . (West). Ja von der anderen Seite gibt es auch Berichte. Man traut sich zuweilen weit über die Stadtgrenzen hinaus und spricht über eine DDR-Ausstellung in Moskau, Heiratsver-mittlung in Italien oder Drogenprobleme in Westberlin. Gerade das Gespräch mit dem Westberliner Drogenbeauftragten war völlig ohne Nachdruck geführt. Das hatte mir gefallen. Gewünscht hätte ich mir jedoch, daß von diesem Berlin auch etwas über Kunst und Kultur berichtet wird. Schorwieder Musik – die Carpenters

»There's a kind of hush« oder war's was anderes? Ich hatte gerade den Mülleimer entleert. Trotz allem Nebenherhören fiel auf, daß kulturelle und kommunale Themen mit sehr viel mehr Leichtigkeit behandelt wurden als politische. Da wird man plötzlich offiziell und etwas steif. Mehr Mut zum Humor. Aber die Zeit rückt auf acht Uhr zu. Die Berliner Luft geht langsam aus. Die Zeit ist schnell vergangen, und das ist ein gutes Zeichen. Berliner Luft bietet alles, was man um diese Zeit im Haushalt braucht: Etwas Abwechslung, etwas Unterhaltung und manchmal erinnert man sich sogar an etwas... es läuft aber schon wieder Musik.

HARALD PFEIFER

LP REZENSION

»WÄRME« – ARNOLD FRITZSCH

Ich bin bestimmt einer der letzten, die etwas gegen musikalische Experimente haben. Hat jemand eine neue Idee, ist er auf der Suche nach neuen künstlerischen Ufern, gehört ihm zunächst prinzipiell meine Sympathie. Anders war es auch nicht, als ich von einem Solo-LP-Projekt erfuhr, das Arnold Fritzsich ins Auge gefaßt hatte. Als Popmusik-Komponisten und Produzenten für andere Interpreten (besonders für Ines Paulke) schätze ich ihn schon lange und war daher gespannt, was Fritzsich als Komponist, Arrangeur, Texter, Musiker und Sänger höchstpersönlich in die Rille bringen wird. Leider nichts, was mich begeistert. Schade, denn es ist nicht zu wenig, was die LP »Wärme« bietet, es ist zu viel. Arnold Fritzsich hat sich mit seinem einstigen Lehrer, dem Komponisten und Arrangeur Wolfram Heicking, zusammengetan, bei dem sich Fritzsich

auch auf dem Plattencover bedankt. Dafür, daß er Heicking überzeugen konnte, und daß dieser wiederum ihm seine (also Fritzsich's) Grenzen zeigte. Grenzen, wer hätte die nicht? Arnold Fritzsich hat sie, gewiß. Aber auch Wolfram Heicking. Als Team haben sie sich offenbar den Blick für ihre jeweiligen Grenzen genommen... Das Ergebnis ist ein Konglomerat aus Gershwin, Tschaikowski, Ravel, den Beatles und Elton John. Leider bleibt zuwenig von Arnold Fritzsich übrig. Ein allgewaltiges Orchester – besetzt mit Streichern, Blech- und Holzbläsern und einem äußerst agilen Pauker (Reiner Herzog) – dominiert den Sound. Und so fliegt denn auch gleich »Der Adler« mit Orchester-Bombast durchs Zimmer, ehe er zum kleinen, schwarzen Vogel, zum »Blackbird« von Lennon/McCartney wird. Wer die künstlerische Entwicklung von Arnold Fritzsich schon länger verfolgt, kennt seine enge Beziehung zu Beatles-Songs. Warum also sollte er nicht einen Titel der Fab Four im Repertoire haben? Wozu aber braucht Fritzsich all das Orchesterbeiwerk? »Blackbird« ist eine so vollendete Komposition, daß sie sogar »fast nackt«, nur auf dem Piano gespielt, zu voller Blüte gelangt. Warum muß sie mit klebrigem Honig übergossen werden? Gleiches gilt für »Your Song« aus der Feder von Elton John/Bernie Taupin. Ich habe dieses Stück vor einigen Jahren live von Fritzsich gehört, als er sich allein am Flügel begleitete. Damals überzeugte er mich. Aber auch, als er »Your Song« im Januar '89 gemeinsam mit Anett Kölpin im Palast der Republik innerhalb des »Classics-Projektes« vorstellte, berührte mich diese wunderschöne Ballade. Vor allem durch die Emotionalität des Vortrages im Duett. Die Stimme von Arnold Fritzsich hat es nicht nötig, auf den Flügeln geigter bunter Melodien getragen zu werden. Sie ist eigenständig und unverwechselbar genug und überzeugt besonders dann, wenn



Repro: Döring

Fritzsich im Arrangement auf ihre Wirkung hundertprozentig vertraut. Gewissermaßen zur »Reinigung« habe ich mir mal wieder das Original von Elton John und eine Cover-Version von Al Jarreau angehört. Auch da wird mit Streichern gearbeitet. Doch sie sind organischer – nie aufgesetzt wirkender Bestandteil des Arrangements, sie bleiben dezenter Teppich, auf dem die Stimme des jeweiligen Sängers wandelt und ihr Ziel – mein Gemüt – erreicht. Auf Seite 2 folgt nach »Your Song« als dritter Titel »Stille Nacht«. Jetzt kann ich die Streicher kaum noch ertragen. Ich sträube mich inzwischen so sehr gegen diesen Sound, daß ich mir selber im Wege stehe bei der Erschließung des sicher sensiblen Textes. Natürlich geht es – wie unschwer zu erraten ist – in diesem Text (der, wie fünf weitere, von Karma geschrieben wurde) um die Weihnachtszeit. Und in der flieht man ja häufig aus grauem Alltags-einerlei in die von elektrischen Lichterketten illuminierte, scheinbar idyllische Traumwelt der eigenen vier Wände. Sentimentalität ist das Stichwort. Der Text bedient die legitime Sehnsucht nach unbedrohter Geborgenheit. Zugegeben, das Kitsch-Klischee lugt nicht nur durch die Tür, es steht schon mitten im Zimmer. Aber schließlich ist Weihnachten – mit stauenden Kindern, leiser Stille, Frost, Sternen, Blumen aus Eis, dem Baum, Wundern... und eben

der Sehnsucht, die in der Hoffnung gipfelt: »Stille Nacht, aus deinem Schoße wird uns vielleicht ein Kind geboren.« Klar, daß Fritsch, der tatsächlich viel von Heicking gelernt hat, hier mit den Pfunden des Orchesterapparates alles andere als geizig umgeht. Da streichen die Streicher und blasen die Bläser. Dazu kommen noch die schöne Stimme von Ines Paulke, ein Backgroundchor und eine von Bernd Kleinow geblasene Mundi. Diese allein und die Stimme von Ines Paulke und Arnold Fritsch, das wär's für mich gewesen. Aber ich will nicht verhehlen, daß mir auch einige Kompositionen unter dem Gesichtspunkt ihres popmusikalischen Gebrauchswertes durchaus gefallen: »Verlierer« (Komp.: Fritsch/Heicking), »So isse gut« (Komp.: Fritsch) und »Wärme« (Komp.: Fritsch). Die Arrangements sind mir fast alle zu überladen und stecken oft voller »Reißbrettakribie«. Sobald der großorchestrall Ballast abgeworfen wird, beginnen die Songs zu leben. Zum Beispiel wenn Volker Schlott mit dem Saxophon wohlthuende Akzente setzt oder die Gruppe L'art de passage in »Komm, wir versuchen es nochmal« (Arr.: Fritsch) die Stimmung des Liedes mit ihrem Musizierstil trägt. Auch das Titelmstück überzeugt mich durch die Schlichtheit des Arrangements (Fritsch) und der Interpretation. Die Texte von Karma und Fritsch heben sich von gängigen Schlager/Pop-Klischees nur unwesentlich ab und berühren mich daher kaum. Abgesehen von »Der tote Clown« (Karma) – ein Stück übrigens, das zu den gelungenen zu zählen ist – und »Wärme« (Fritsch). Hier treffen sich Poesie und Weltsicht in mich überzeugender Weise. Eben weil sich die Weltsichten treffen. Überhaupt ist »Wärme« m. E. der gelungenste Song der LP. Hier sollte Fritsch (für meinen Geschmack) weitermachen. So, wie diese erste Solo-LP aufhört, könnte die nächste in Gänze angelegt sein: Konzentriert

auf die Stimme von Arnold Fritsch und sein Instrument, das Piano. Ohne jede pseudoromantische Orchesterkulisse. Aber Fritsch hat diese LP schließlich, wie er in einem Interview sagte, zunächst nur für sich und nicht fürs Publikum gemacht. Findet sich dennoch eins, so isse gut, sagt Fritsch. Legitim und beneidenswert ist diese Haltung allemal. Ich habe beim Hören der LP aber dennoch immer das Gefühl, als müßte ich Bockwurst mit Remoulade und einer kräftigen Portion Schlagahne verspeisen. Und als Dessert gibt's noch eine Tasse heißen Sirup mit sehr viel Zucker. Wem's schmeckt...

ULF DRECHSEL

LP- INFORMATION

3 MUSTAPHA 3 – Heart Of Uncle

Globe Style/Phonogramm

Wenngleich schon wieder etwas aus dem Zentrum gerückt, hat sich World Music unbestritten etablieren können. Kaum eine andere Band rechtfertigt den Genrebegriff im nahezu ausdrücklichen Wortsinn, nahm sie doch im Grunde die gesamte Populärmusikwelt in Besitz. »Forward In All Directions«, steht völlig zutreffend auf den jüngsten beiden Alben geschrieben, was übrigens nicht nur das musikalische Selbstverständnis definiert. Ihre Eigenart kann die Band nur deshalb entwickeln, weil sie tatsächlich permanent und nach überallhin auf Reisen ist. Stets wird die Botanisiertrommel mit erlesenen Stücken gefüllt, die dann zu Hause originelle Neuschöpfungen begünstigen. Vertrautes trifft mit Fremdem zusammen, elektrisches Rockinstrument mit Talking Drum, Hawaiigtarre, bulgarischer Tambura, orientalische Melodien mit HipHop oder C & W. Für »Heart...« wur-

den Abstecher nach Lateinamerika und Westafrika unternommene Gesungen wird zumeist in Französisch, Griechisch, Türkisch, Hindi... Immer walidet das Gesp einfühlsamer Alchemisten; imigilt der Anspruch, angloamerikanisch fixierten Hörern den Blick zu weiten; der verschmutzte Hun ist allgegenwärtig. Die a »Heart...« abgedruckte Empfehlung, ihre Produkte außer unter dem Bandnamen und World Music auch als »Hit Records« einzuordnen, halte man nicht für einen UI. Denn bei aller Fremdartigke bleibt Popsongcharakter gewahrt. Das fiel einem Top-Ten-Erfolgsförderlichen Massenpublikum bloß noch nicht auf.

B. G.

ZIYO – Ziyó Wifon

Studios, in denen man veröffentlichungsreifes Material aufnehmen kann, gibt es in Polen mittlerweile wohl genug. Die Musiker machen von den Möglichkeiten reichlich Gebrauch und kümmern sich um Sponsoren, die die Produktionen bezahlen. Dann müssen sie eine Preß-Firma finden. Ob Wifon mit Ziyó aus Tarnów geht, wird sich zeigen. Mir fallen nur zwei Gründe ein, die den Absatz der LP gefährden könnten: 1. die rasant steigenden Platterpreise; 2. die LP kam ein wenig zu spät, liegt nicht mehr ganz im Trend. Ziyó orientiert sich stark a

Repro: Döring



dem von This Mortal Coil/Cocteau Twins/Dead Can Dance geprägten 4AD-Sound. Wie populär dieses britische Label in Polen ist, bewies der Publikumssturm auf Clan Of Xymox beim vorjährigen Marchewka-Festival. Ziyo spielten natürlich im Vorprogramm. Doch dieser Trend läßt langsam nach. Es dauerte alles zu lange: '86 gegründet, '87 Studioaufnahmen, '88 in den Charts, '89 LP erschienen. Ironischerweise hatte die Band ihre 2. LP im Studio aufgenommen, kurz bevor die 1. LP überhaupt in die Läden kam. Ziyo klingt nicht besonders originell, aber ihre Musik ist dennoch wie Poesie aus einer anderen Welt. Obwohl der Gesang in die Musik richtig eingewoben und nicht (wie oft üblich) draufgesteckt ist, er somit den Soundflächen gleichgestellt wird oder gar in den Hintergrund tritt, verzichtet Ziyo nicht auf Texte in der Muttersprache. Da diese Musik nur bis zu einem bestimmten Grad variiert werden kann, droht die Gefahr der Langeweile. Aber was das billige Studio in Rzeszów an Varianten bot, hat Ziyo genutzt. Mal dominiert Sound, mal Rhythmus, mal eine rockige Gitarre; und selbst der Frontmann trat mal zugunsten der zauberhaften Gastvokalistin Beata Sawicka zurück. Eine gute Platte für düstere, verregnete Herbstabende. Hätte Caspar David Friedrich in Polen einen Urenkel, und wäre dieser Musiker, dann würde er die Ziyo-Songs schreiben.

H. L.

**MARTIN L. GORE –
COUNTERFEIT E. P.**

Mute/Intercord

Solosänger zeigen nur wie sehr sie das Bandkonzept tragen. Was bietet dieses erste 24-minütige Solo-Album eines Depeche-Mode-Mitglieds? Martin Gore glänzt mit extravaganen und mystischen, dichten und doch weiträumigen Synthi-Pop-Strukturen, wie sie für seine Band typisch geworden sind. Bloß ein neues, gar verhindertes Depe-

che-Mode-Produkt lieferte er nicht ab, denn er nahm keine eigenen, sondern Bearbeitungen von sechs seiner All-Time-Lieblingssongs auf; der Albumtitel deutet es ja schon an: »Compulsion« (Joe Crow), »In A Manner Of Speaking« (Tuxedomoon), »Smile In The Crowd« (Durutti Column), »Gone« (Comsat Angels), »Never Turn Your Back On Mother Earth« (Sparks) sowie das Traditional »Motherless Child«. Zweifellos ein überraschendes Repertoire, und man ahnt sicher, wie ungemain interessant die originellen Synthi-Pop-Fassungen klingen. Doch um lediglich das vorzuführen, trat Martin Gore nicht an. Denn aus so unterschiedlichen Quellen die Stücke auch stammen mögen, in ihrem Geiste sind sie sich ziemlich ähnlich. Abgesehen von »... Mother Earth« handelt es sich um nachdenkliche, wehmütige Momentaufnahmen einer intimen Seelenschau.

B. G.

BUCH

**RUDI BENZIEN:
JOHN LENNON REPORT;**

*Verlag Neues Leben, Berlin
1989, 316 S. mit Abb., 7,80 M*

Es ist immer besser, man kündigt ein Produkt so an, daß der Leser weiß, was ihn erwartet. Rudi Benzien nennt sein Buch nicht etwa Biografie, sondern schlicht und einfach Report. Umschlagtext: »Dabei geht es ihm weniger um eine Analyse der Musik, sondern um eine Annäherung an die Person...« Mehr als eine Annäherung bzw. Aufarbeitung der bisher erschienenen Lennon-Literatur ist es nicht. Aber das, was der Leser durch Benzien erfährt, ist eine ganze Menge. Ich finde es nicht fair, dem Autor vorzuwerfen, seine Reportage gehe nicht über das hinaus, was an Büchern auf dem westlichen Markt vorhanden ist (Junge Welt v. 11. 7., ND v. 22./23. 7.). Jene Rezensenten sollten

dann auch schreiben, wo sie ihre Bücher über John Lennon gekauft haben. Im volkseigenen Buchhandel jedenfalls nicht. Daß Benzien diese Literatur aufgearbeitet und mit eigenen Worten wiedergegeben hat, nutzt dem Leser mehr als private Hausbestände. Der Versuch des Autors, die Fakten zu ordnen und so viel wie möglich in einem Buch unterzubringen, ohne die Lesbarkeit grundsätzlich zu beeinträchtigen, scheint mir gelungen. Der Leser hat zumindest den geschlossenen Abriß eines Mannes in der Hand, der in unserem Lande eine ungebrochene Popularität genießt. Ein Vergleich mit anderen Biografien wie der von Albert Goldman (welche bekanntlich Yoko Ono zu einer tränendrüsigem Gegendarstellung in Form des Films »Imagine« provozierte) ist sinnlos. Die Biografen waren Augenzeugen, ihre Darstellungen müssen automatisch frischer, lebendiger und sachkundiger sein. Nicht der Mangel an mehr oder gar neuen Informationen ist Benzien anzukreiden, sondern der Umgang mit dem Material. Wenn ich davon ausgehen kann, daß der Autor die Schallplatten der Beatles und Lennons besitzt, dann verstehe ich nicht, wie es zu einigen Flops kommen konnte. Auf Seite 143 ist von einer LP »Beatles VI« die Rede, und ein paar Zeilen weiter berichtet der Autor, daß die Beatles an der Fertigstellung der LP »Yesterday« arbeiteten. Zuerst dachte ich, das seien Druckfehler, und diese anzukreiden wäre Beckmesserei. Aber im Text heißt es weiter: »Der **Titelsong**, von Paul McCartney komponiert...«. Einen Moment war auch ich verunsichert. Sollte es doch solch eine LP geben? Ich sah tatsächlich in der bucheigenen und anderen Diskografien nach. Natürlich gibt es keine Yesterday-LP mit dem Titelsong Yesterday. So mancher Beatlesfan dürfte auch nach Lesen des Reports seine vollständige Sammlung durchgesehen und nach einer »Beatles VI« gefahndet haben. Nach solch groben Schnitt-

zern nun die feineren. Auf Seite 234 bespricht Benzien die LP »Mind Games« (Gedankenspiel), ich zitiere: »Mit der LP Mind Games gewann John die Gunst seines Publikums zurück. Es war wie bei der LP Imagine. Daß er von Liebe sang, mochten sie. Die Welt, die er ihnen in dem **Song** »Nuto-pian International Anthem« ausmalte, akzeptierten sie. Nuto-pia, ein Staat, in dem es weder Land noch Grenzen und Pässe, sondern nur Menschen geben sollte. Andere Titel auf der LP deuten an, daß er sich auf sich selbst besinnen wollte. »One Day At The Time« verkündete er, jeden Tag für sich leben zu wollen, weil das gut sei; in dem Blue »Aisumasen« (I'm sorry) bekannte er seine tiefe Liebe zu Yoko.« Bei jeder Zeile sträubten sich mir die Haare. Solch einen Unsinn hatte ich in diesem Report nicht erwartet. Benzien hätte es bei der Beschreibung des Lebens bewenden lassen sollen. Aber dann könnte auch ein Fußballer des Jahres Gegenstand seines Reports sein. Leben und Werk sind nun einmal schlecht zu trennen. Der »normale« Leser wird den Unsinn des Zitates kaum bemerken. Der Song »Nuto-pian. . .« besteht aus ganzen drei Sekunden Leerlauf, das hätte ein Blick auf die Plattenhülle mit der Zeitangabe (0,03) bestätigt. Und der Rest des Zitates? Hat der Autor überhaupt verstanden, daß er über einen Künstler schreibt, dem es egal war, ob seine Songs populär werden oder nicht. Wie erklärt sich Benzien den merkwürdigen Widerspruch zwischen der Erkenntnis Lennons nach dem Erfolg der Imagine-LP (Zitat S. 221: »Jetzt ist mir klar, was ich tun muß. Man muß seine politischen Botschaften mit einem Löffel Honig versüßen.«) und der darauffolgenden LP »Sometime in NYC«? Hier macht Lennon doch wieder den gleichen »Fehler«, seine Botschaften krass, schonungslos und ohne Honig zu verbreiten, so daß die Platte finanziell ein Flop wurde, wie Benzien feststellt. Nun

könnte man einwenden, Benzien habe ja im Zitat nicht geschrieben, Lennon **wollte** die Gunst seines Publikums zurückgewinnen. Aber wenn sich solche Aussagen häufen, dann beeinflussen sie unterm Strich eben doch den unvoreingenommenen Leser. Weiter im Mind-Games-Zitat: „Daß er von Liebe sang, mochten sie«, platter und allgemeiner kann eine Inhaltsangabe nicht mehr sein. Kein Hinweis darauf, daß hier ein bereits frustrierter Mann um die Liebe seiner Frau **ringt** und zugleich ein übermütiger Mann in Erinnerungen ihres Kennenlernens zu schwülstiger ironischer Selbstdarstellung gelangt (»You Are Here«). »Daß er von Liebe sang . . .«, nein, es ist unfaßbar, eine solche Bemerkung an dieser Stelle des Buches, bei einer so schmerzlichen verzweifelten hochdramatischen Platte, einfach unglaublich und dumm. Doch es kommt noch schlimmer. »Andere Titel auf der LP Mind Games deuten an, daß er sich auf sich besinnen wollte«, wieder so eine allgemeine und durchaus falsche Feststellung. Daß Lennon sich auf sich selbst besinnen wollte, weiß eigentlich jeder spätestens seit dem Weißen Doppel-Album 1968, und der Autor belegt es ja auch ständig bei allen vorhergehenden Lennon-Alben anhand ausführlicher Zitate. Jetzt, bei einem Album des Jahres 1973, wird diese Aussage unsinnig und falsch. Weiter lesen wir »In »One Day At The Time« verkündet er, jeden Tag für sich leben zu wollen, weil das gut sei . . .«. Abgesehen von dem merkwürdigen Ausdruck, stimmt es auch mal wieder nicht. In diesem Song schildert Lennon das **Zusammenleben** mit seiner Frau in Zeilen wie: Ich bin der Fisch, Du bist das Wasser. Und nun zum letzten Satz des Ausgangszitates: » . . . in dem Blues »Aisumasen« bekannte er seine tiefe Liebe zu Yoko«. Natürlich stimmt das irgendwie. Diese Bemerkung Benziens geht jedoch am Kern vorbei. Ausgerechnet dieser Titel schildert

biografisch genau das Gegenteil nämlich das Zerwürfnis und die daraufhin erfolgte Trennung Lennons von seiner Frau. Gerade in diesem Song berichtet Lennon von der unterwürfigen Kind-Mutter-Beziehung, die er inzwischen zu seiner Frau hat, begleitet von ständigen Entschuldigungen und – natürlich auch – seinem Ringen um ihre Liebe. Schon die Titelüberschrift (I'm sorry) hätte den Autor stutzig machen müssen. Und daß »Aisumasen« ein Blues sein soll! Wie der Autor zu dieser Gattungsbezeichnung kommt, ist mir schleierhaft. Doch wohl nicht etwa, weil dieser Song sehr schwermütig, tragisch, ja fast verzweifelt klingt (und deshalb schon keine reine Liebeserklärung sein kann, weil bei Lennon Text und Musik immer eine Einheit sind).

Noch zwei krasse Beispiele seien mir gestattet. Auf Seite 221 schreibt Benzien: ». . . und der Song »Jelous guy«, in dem er sich bei allen entschuldigt, denen er ja Unrecht getan hatte«. Ein Lennon, der sich bei *allen* entschuldigt? Ein solcher Lennon muß erst noch geboren werden. Solche Zeilen ver-raten, daß sich der Autor entweder sehr oberflächlich oder gar nicht der Person seines Reports genähert hat. Auch hier hätte bereits die Titelzeile »Jelous guy« (Eifersüchtiger Bursche) den Autor auf die richtige Spur bringen müssen. Worauf kann denn ein Lennon nur eifersüchtig sein, auf alle? Welcher Unsinn. Natürlich entschuldigt er sich bei Yoko Ono, und sonst bei niemandem, und das konstant auf beinahe jedem seiner Solo-Alben. Zwei weitere Songs des Albums »Imagine« werden von Benzien so beschrieben: »In anderen Songs schlug er gesellschaftskritische Töne an. In »I Don't Want To Be A Soldier« machte er gegen Spießherren und Anpasser Front; in »Give Me Some Fruth« greift er, allerdings ohne Aggressivität, die Zustände in den USA unter der Regierung von Präsident Nixon an.« (S. 220) Auch hier stimm

wieder einmal gar nichts. Hätte der Autor doch nur die Titelzeile vollständig ausgeschrieben. Sie lautet übersetzt: Ich will kein Soldat werden, Mutter, ich will nicht sterben. Das ist auch schon der ganze Inhalt des Liedes. Der Rest sind Nonsenszeilen, ganz bewußt, wie z. B. ich will kein Seemann sein, ich will nicht fliegen u. ä. Hier hätte der Autor die pazifistische Grundhaltung Lennons hervorragend beweisen können. Im nächsten Lied: Gib mir Wahrheit, hier macht Lennon Front gegen Spießer und Anpasser, aber im Gegensatz zur Aussage Benziens, hier nun wirklich mit aller ihm zur Verfügung stehenden Aggressivität. Lennon schlägt geradezu mit Worten und Tönen voller Haß und Wut um sich, der aggressivste Titel der ganzen Platte. Und daß Lennon die USA nur unter Nixon beschimpft, ist falsch, wird auch textlich nicht eingegrenzt. Da denkt Lennon garantiert etwas weiter.

Man mag einwenden, all das eben Gesagte sei kleinliches Suchen nach Unstimmigkeiten und somit unerheblich. Ich behaupte, gerade diese »kleinen Ungenauigkeiten« verraten, daß der Autor die Person, über die er berichtet, eben nicht »erkannt« hat, geschweige denn ihre Werke. Und dabei macht es Lennon seinen Biografen so einfach. Seine Alben sind seine Lebensgeschichte, von ihm ganz persönlich und authentisch dokumentiert. Allerdings müßte man seine Lieder kennen. Und da scheint es bei Rudi Benzien zu hapern.

INGOLF HAEDICKE

**KONSTANTIN WECKER;
DAS MACHT MIR MUT;**

Henschelverlag 1989;
232 Seiten; 6,- M.

Ein empfindlicher Eingriff in das eigentliche unantastbare Lied sind solche Liedtextveröffentlichungen schon. Lieder, aufs blanke Wort reduziert, müssen als Torso erscheinen . . . Zwischen Buchdeckel und -rücken bleiben Gedichte zurück, Liedtexte aber sind keine

Gedichte. Sie müssen Raum haben für die Vertonungen. Gedichte dürfen sich selbst genügen. Aber gerade Weckers Texte beweisen, daß die Grenzen fließend sind. Sie haben eine dichte und bildhafte Sprache, und sie haben vor allem das, worauf Lied und Gedicht im gleichen Maße angewiesen sind; den neuen Gedanken.

Da halte ich nun diesen dialogband in der Hand und blättere von Text zu Text. Was gibt es dazu noch zu sagen? Ist doch alles schon gesagt. Beim Lesen werden die Verse immer wieder im Kopf zu den bekannten Liedern. Es ist fast unmöglich, das reine Wort zu betrachten. — Und es tauchen Erinnerungen auf. Es ist schon gut zehn Jahre her, da saßen wir im kleinen Freundeskreis vor Plattenspieler und HiFi-Gerät zusammen wie bei einer Verschwörung. Unser Anführer war ein Neuer, ein Liedermacher. — Wie heißt der doch gleich? Wecker? Ja, ja . . . halt doch die Klappe. — Auf jeden Ton, jedes Wort waren wir konzentriert. Unsere Augen leuchteten, und wir nickten uns zu: »Das isstes!«, sollte das wohl heißen . . . Wie war das möglich? Ein Wunder war es nicht. Die Liedermacher-Szene der 70er Jahre war fast völlig verstummt, was war übriggeblieben, an welche Lieder erinnert man sich noch? Ich an Waders »Heute so, morgen so« oder an »Spiel nicht mit den Schmuttelkindern« von Franz Josef Degenhardt. Mehr fällt mir da im Moment nicht ein. Später widmete sich Degenhardt neben Süverkrüp u. a. einem strengen politischen Lied. Es war argumentierend und musikalisch bewußt karg. Das Hauptgewicht lag auf dem Wort. »Zwischentöne sind nur Krampf im Klassenkampf« — hörte man Degenhardt. Mit Kollektivgeist und Massenbewegung wehrte sich diese Liedermachergeneration gegen Machtkonzentration.

Und nun kommt einer, langt kraftvoll in die Tasten und verkündet voller Leidenschaft: »Mein Ego ist

mir heilig,/und ihr Wohlergehen ist mir sehr egal.« — So ganz anders. Wie solche Liedzeilen auf den ersten Blick auch erscheinen mochten — letztlich ging es um das gleiche. Mit »ihr« sind eben jene gemeint, die mit konzentrierter Macht versuchen, die Menschen pflegeleicht zu machen. Nur die Perspektive Weckers war eine andere. Ihm ging es um die Chancenlosigkeit des Individuums in einer perfekt technologisierten Welt. Er wendete sich an den einzelnen und emanzipierte ihn gesellschaftlich. In seinen Liedern wurde der Mensch mit all seinen Glücks- und Leidensmomenten wichtig, natürlich fand das bei uns Anklang! »Jetzt muß endlich was passieren,/weil sonst irgendwas in mir zerbricht.« Gerade dieses nimmersatte »Genug ist nicht genug« wurde deshalb zur Hymne einer ganzen Generation. Etwas erinnert diese Liedwelt an die Anarchie eines Henry Miller. Doch neben diesem überlebensgroß abgebildeten ICH gab's noch ein ebenso groß geschriebenes DU. Und in der Art, wie er dieses Du verwendet, steckt seine große Nächstenliebe und Wärme seiner Lieder. Es gibt wohl kaum jemanden, der sich durch sie nicht direkt angesprochen fühlt, der sich ihnen ganz versperren kann, wenn ihm Lieder nicht grundsätzlich gleichgültig sind. Wecker meint und trifft alle, die sich nicht bedingungslos vereinnahmen lassen wollen. » . . . wir brauchen Menschen, die endlich einmal in der Lage sind, sich eigenständig ihres Körpers und ihrer Gedanken zu bedienen.« Und solche Lieder spürt man im Körper. Weil nichts Irdisches ihnen fremd ist oder gar in ihnen beiseite geschoben wird. Und jeder einzelne wurde mit seinen unaussprechlichen Wünschen und Sehnsüchten ernst genommen. Es war kein Wunder, daß wir beim Hören einen Hauch von Verbotenem spürten in jenem kleinen Kreis. Da plädierte einer eigentlich nur für Natürlichkeit und Ehrlichkeit der Gefühle, und alles

wäre nicht der Rede wert, wenn nicht der politische Alltag so oft die Natürlichkeit der menschlichen Gefühle verbiegen würde. Somit hat selbst das leiseste Liebeslied dieses Münchener Liedermachers politisches Ausmaß. Und er versteht sie als Form des Widerstandes. Das anarchistische Element in seinen Liedern ist auf die gerichtet, die das Leben auf Garde-maß bringen wollen. Sein Lebensdurst ist unerschöpflich und seine Lust, verfestigte Macht zu unterwandern, auch. Und wieder höre ich beim Lesen das Lied – den Sprechchor im Orffschen Charakter: »Schafft Huren, Diebe, Ketzer her/und macht das Land chaotisch,/dann wird es wieder menschlicher/und nicht mehr so despotisch.« Freilich singt dieser Konstantin Wecker diese Lieder in einem anderen Land. Warum aber berühren uns diese Texte dennoch so? Zu seinem Leipziger Konzert 1986 sagte er, er singe für Menschen und nicht für Staaten. Wir saßen wie gefesselt auf unseren Sitzen und konnten es nicht glauben. Dieser Bayer war ein Naturereignis. Zu seinen schönsten Liedern an diesem Abend gehörte sein »Du mußt dir alles geben« – (»Dämmern und Morgenrot,/ unendlich laß dich leben/oder bleib ewig tot.«) Dieserart grundsätzliche Lieder sind mit der Zeit weniger geworden. Die Texte sind situationsbezogener. Nicht mehr die Textcollagen wie in »Frieden im Land«, bei dem die Titelzeile musikalisch immer bedrohlicher wirkt. Es werden mehr und mehr beeindruckende Begebenheiten und Geschichten erzählt. Wie in »Vaterland«, in dem der Sohn den Neonazis verfällt, und der Vater muß hilflos zusehen. Oft sind solche wichtigen Lieder in Bayrischer Mundart geschrieben. Für uns sind sie nicht immer leicht zu erschließen, dennoch spürt man die bestechende, fast entwaffnende Ursprünglichkeit. »Weil du fort bist« ist eines der schlichtesten und intimsten Beispiele seiner neueren Lieder. Die Faszination

aller Weckerschen Lieder hat seine Ursache in der Intensität im Vortrag. Darauf sind Text und Musik ausgerichtet. Fast ausschließlich sind es Rollentexte. So kommt er mit dem Publikum ins Gespräch. Und er schafft es tatsächlich; jeder fühlt sich persönlich angesprochen. Durch seine Eindringlichkeit wird aus jedem Lied ein Stück Gegenwart. Wecker interpretiert weniger, er lebt seine Lieder. So gesehen war der Abstand zwischen Lied und Hörer nie so gering gewesen wie bei diesem.

Sicher ist ein Jahrzehnt im Mittelpunkt der Öffentlichkeit mit Liedern zu stehen, die den Zeitnerv genau erfassen, nur schwer zu überstehen. Das hat seinen Preis, und den hat dieser »Poet und Lebenssäufer« bis auf den letzten Pfennig bezahlt. An dieser Stelle möchte ich noch ein Nachwort zu Fritz Jochen Kopkas Vorwort anfügen: Mir hat es gefallen, weil er versucht, den Menschen, den wir hoch oben auf der Bühne oder weit weg aus den Radioboxen erleben, den Lesern näherzubringen. Dabei verwischt er weder Höhen noch Tiefen. Das hatte er schon im Cover-Text zur Amiga-Schallplatte getan. Hier aber geht er weiter. Er verbindet Person, Schaffensprozeß und Text. Er geht auf die (chronologisch geordneten) Texte ein, die durch die zentrale Gewalt des Interpreteten zum unüberhörbaren Lied werden. Und wenn diese Lieder erklingen, gilt nur noch der Moment; und den genießen wir. Immer wieder faszinieren die genauen Worte, das tiefe menschliche Verständnis, die klaren Bilder und überhaupt die schlichte Sprache. Diese Texte sind überaus populär und jeder, der das Glück gehabt hat, diesen dialog-Band zu bekommen, wird sie sicherlich so lesen wie ich und im Kopf dabei die Lieder hören.

HARALD PFEIFER

Einige Bemerkungen zur Rezension von Lars Schirdewahn zum Buch »Menschen zwischen Himmel und Erde« in JOURNAL 7/89

Daß Memoiren – ob »echt« oder von einem Chronisten aufgezeichnet – sich durch einen hohen Grad von Subjektivität auszeichnen, dürfte als bekannt vorausgesetzt werden. Auch bei den vorliegenden Memoiren der Hochseiltänzerin ist das natürlich so. (Ein und dieselbe Begebenheit nimmt sich beispielsweise in den Erinnerungen von Louis Weitzmann, Käthe Wallenda und Camillo Mayer recht unterschiedlich aus – ein interessantes, auch vergnügliches Moment für den Leser.) Der Vorwurf der subjektiven Sicht auf die Ereignisse seines Lebens an einen Autor ist also wenig sinnvoll. Wenn aber einer wie Rudi Weisheit seine Aussagen durch Dokumente bzw. die Zeugnisse anderer Beteiligten belegen kann und wenn dies der Autor der Rezension in einem Gespräch auch erläutert wurde, so ist die trotzdem erhobene Beschuldigung der Subjektivität der Darstellung böswillig und unredlich – vor ihrer völligen Grundlosigkeit gar abgesehen. Daß Herr Lars Schirdewahn die Rolle und Bedeutung seines Großvaters Ernst Weisheit und der »Luftpiloten« anders beurteilt als dies Rudi Weisheit und die Herausgeber des Bandes tun, mag subjektiv ehrlich und verständlich sein. Wenn er aber die Rezension eines Buches zum Vorwand nimmt, um einen jahrzehntealten Familienzwist auszutragen und um »altes Rechnungen zu begleichen«, so ist das nicht nur unseriös, sondern auch äußerst peinlich. Der Vorwurf der Autor »disqualifiziere sich in seinem Beitrag selbst«, schlägt leider voll auf den Rezensenten zurück. Meinungsstreit im Fachblatt ja, sehr dafür! Aber bitte nicht Familienstreit!

GISELA WINKLER



LOOKING EAST

Von den englisch/amerikanischen Musikfirmen Tribute Productions (Tony Hollingsworth) und Strategy Consultants (Jack Rieley) stammt die Initiative zur Konferenz »Looking East«, die vom 7.–9. November in Berlin stattfinden wird. Aufgabe soll es sein, vor dem Hintergrund des KSZE-Prozesses die Zusammenarbeit von Ost und West auf dem Gebiet des Unterhaltungsgeschäfts zu fördern und nach neuen Wegen der Kooperation zu suchen. Dr. Lothar Dungs führte dazu ein Gespräch mit Tony Hollingsworth.

Die Konferenz »Looking East« ist, zumindest was den Gegenstand ihrer Beratungen betrifft, ein weltweites Novum. Welche Überlegungen haben zu dieser Konferenz geführt?

Das Ziel besteht darin, ein Forum zu schaffen für eine konstruktive Diskussion zur Entwicklung des Handels zwischen den osteuropäischen sozialistischen Staaten und dem Westen auf dem Gebiet der Musikindustrie. Musik ist heute nicht nur eine Kunstform,

sondern zugleich eine der Hauptkomponenten der »Kultur-Industrien«. Diese repräsentieren einen sehr bedeutenden Geschäftszweig im Westen, gleichzeitig bieten sie den sozialistischen Ländern außerordentliche Möglichkeiten zur Entwicklung und zum Export ihrer Produkte.

»Vorhang auf« (Raising the Curtain) heißt der programmatische Titel einer Artikelserie über das Musikgeschäft in Osteuropa in der kürzlich gegründeten englischen Fachzeitschrift »Applause«. Hauptthema sind Aspekte der Währungsverrechnung. Sicher ist dies auch ein Gegenstand für »Looking East«?

Musik ist natürlich in erster Linie eine Kunstform und erst sekundär eine Handelsware. Diese Konferenz soll nach einem Modell des Handels suchen helfen, das sowohl für den Osten als auch den Westen nutzbringend ist. Wir werden die bedeutendsten Vertreter westlicher Schallplattenfirmen, Fernseh- und Rundfunkanstalten, Rechtspflegeorganisationen, Live-Tour-Organisationen zusammenführen, um die Diskussion mit ihren Partnervertretern aus den sozialistischen Länder zu ermöglichen. Viele Vertreter des Westens zeigen sich oftmals noch »blind« für die Notwendigkeiten und Potenzen eines Handels mit sozialistischen Ländern. Wir hoffen, Diskussionen zu initiieren, die Möglichkeiten des Handels, der Co-Produktion und des Austausches

aufzeigen werden. Die westlichen Vertreter sind eingeladen, Möglichkeiten zu diskutieren, wie eine Zusammenarbeit praktiziert werden kann, ohne dabei den Markt zu »überschwemmen«.

Wir sprechen dabei ein in der DDR viel diskutiertes Problem an, das Wechselverhältnis von der Internationalisierung der Kultur und dem Bemühen um die Bewahrung kultureller Identität. Wie denken Sie als Ausrichter und Mitinitiator dieser Konferenz über diesen Aspekt?

Das Ziel ist, sicherzustellen, daß jede Öffnung des Marktes, z. B. als Folge von Glasnost und Perestrojka, dazu führt, daß der Entwicklung der Musikindustrie in den sozialistischen Ländern tatsächliche Hilfe und Stimulation zuteil wird. Jedes Land hat das Recht auf die Entwicklung einer eigenen Industrie, um exportfähig zu sein. Es mag dabei aber auch den Wunsch haben, diese Entwicklung mit westlichen Partnern zu vollziehen. Wir erwarten keine plötzlichen und raschen Veränderungen, aber wir hoffen auf den Beginn einer konstruktiven Diskussion, die über viele Jahre anhalten wird.

Ein lebendiger Musik-Austausch zwischen Ost und West wird auch eine größere Vertrautheit in jeder anderen kulturellen Sphäre nach sich ziehen. In der Geschichte hat kulturelle Vertrautheit zur Freundschaft der Nationen beigetragen. Das ist Teil eines neuen Internationalismus, der gefördert werden muß. (Mehr dazu im Heft 1/90)

Der Staatszirkus der DDR

sucht zum 1. 1. 1990

**einen Keyboarder
einen Gitarristen**

Bewerbungen sind zu richten an:
Staatszirkus der DDR
DB Künstlerische Produktion
Hessische Straße 11/12, PSF 218,
Berlin, 1040

Suchen für Silvester 1989/90
repräsentative Kapelle
für Kulturhaus „Hans Marchwiza“,
Am Alten Markt, Potsdam, 1560
Angebote bitte schriftlich oder telefonisch
unter 2 20 79

Pianist
als Begleiter im Duo der Sonderklasse, Unterhaltungsmusik Modern und Klassik, gesucht.
Helmut Lorenz, Paul-Robeson-Str. 14
Berlin, 1071, Tel.: 4 49 97 75

ANZEIGENPREIS (gilt für ein halbes Jahr)
1. ZEILE (halbfett): 13,50 M
JEDE WEITERE ZEILE 4,50 M
AUFNAHMEN MÖGLICH, WENN ZULASSUNG
ENTSPRECHEND DER ZULASSUNGSORDNUNG
UNTERHALTUNGSKUNST VOM 21. JUNI 1971
(GBL. SONDERDRUCK VOM 21. JULI 1971 NR. 708)
VORLIEGT.

HARRY ACHTUNG & ASS. GISELA
Rechen- und Gedächtniskünstler
Ein Mann rechnet schneller als der Com-
puter
Pulvermühlenweg 65, Zwenkau, 7114.
Tel.: 2571

ADINA & ROBBY LIND
„Herzliches nach Noten“
ein Programm für alle,
denen Musik am Herzen liegt.
Bärenhöhle, Berlin, 1166, Tel.: 6480441

DIE ÄQUIES
1-Handäquibristik auf
Tisch und Treppe,
Sacks, Str. d. X. Parteitages 85,
Magdeburg, 3038, Tel.: 5 52 47

MISS ALBENA
Kautschuk-Tanz-Akrobatin
PSF 696, Berlin, 1020, Tel.: 2 82 02 62

ALIS SPIELSTRASSE
Die Spielshow für Kinder
Forsthausstr. 10a,
Magdeburg, 3019, Tel.: 2 03 31

ANGELIKA & ASS.
temporeiche Antipodenspiele
Karl-Marx-Str. 15, Calbe (Saale),
3310, Tel.: 27 04

ANKE
„Magische Boutique“
Anke Duda, C.-v.-Ossietsky-Str. 16,
Wolfen, 4440, Tel.: 45 51

ANNETT
Elastik-Balance
A. Kleinfeld, Kommandant-Prendel-Allee 92
Leipzig, 7027

DIE ARANOS
Tempo-Charme und Können
auf Rädern
Helmholtzstr. 22, Berlin, 1160,
Tel.: 6 35 82 98
Berliner Landstr. 84,
Hangelsberg, 1244, Tel.: 3 62

ARGUS
Computer mit Kultur, vom Partner
Computer bis zur Video-Wand-
Gestaltung, Computereinsatz in
Ihren Veranstaltungen.
Kürschner, Tel.: Berlin 6 56 39 21

DUO ARKUS
Luftattraktion am routierenden
Flügel, auch mit Standapparat,
mind. 5 m erforderlich.

DIETER & AXEL
Gentlemanpercheakrobaten.
Dieter Pilz,
Gogolstr. 92, Leipzig, 7025

DIE ASCONS
Äquibristik-Attraktion

HEINZ ASCON & ASS.
Balancen mit Kristall
Am Peterborn 52,
Postfach 232, DDR – Erfurt, 5076,
Tel.: 6 64 68

DIE BALRADOS
Jongleurshow

ED & JANETT
farbige Kistenrevue
E. Wreesmann-Balrado, Schulstr. 17,
Miltitz/Leipzig, 7154,
Tel.: Leipzig 4 78 21 03

UWE BAND
Programmsprecher, -redakteur
Werner-Seelenbinder-Str. 20,
Oberwiesenthal 9312, Tel.: 6 81

DIE BRUWELLYS
Moderne Handstandäquibristik
Uwe Brüer, Thiemstr. 17, Leipzig,
7027, Tel.: 8 33 74

DUO BAROLL/PEDRO & ASS.
Doppeldarbietung mit Spaß und
Spannung
Lustige und gewagte
Balancen auf Rollen.
Humoristischer Jongleur
Schönerlinder Str. 58,
Zepernick, 1297,
Tel.: Berlin 3 49 23 26

DIE BERLINS
Doppeldarbietung
Exzellente Wurfstangendarbietung und
Akrobatik um die Jahrhundertwende
Lutz Malitz, Platanenallee 2
Zepernick, 1297
Tel.: Bln. 3 49 79 51

PHILIPP BERNADO
gewagte Äquibristik
Poststr. 5, Arnsdorf, 8143,
Tel.: 41 31

RUDI BIEGERL
Jodler und Zithersolist
Reichenbacher Str. 126,
Zwickau, 9500

ROBBY BISCHOFF
der Meister auf dem Kunstrad

BOB & TINA
feink. Fangkombinationen
Weigandstr. 27, Karl-Marx-Stadt,
9033, Tel.: 85 07 77

DUO BOHÄRES
HEBEELASTIK
mit HANNELORE FRÖHLICH
Schlager- und Stimmungsgesang

“KATJA & SVEN”
Rollschuhschleuderakrobatik
permanente Anschrift: Hauptstr. 49,
DDR-Gahlenz, 9381, Tel.: Oederan 425

DIE BOANAS
Illusionsschau mit Riesenschlangen
Kontakt: Borgmann,
Tel.: Leipzig 49 12 12

CALIX & Mr. PAPERMAN
• Zaubershow
• Papierreißshow
• 70-Min.-Programme für Kinder und
Erwachsene
Arno Vorweg, Voltaweg 11, Leipzig,
7027, Tel.: Leipzig 8 36 03

DREI CARBENIS
Internationale Trapezdarbietung
Leninstr. 58, Postfach 104,
Jüterbog, 1700

DUO CARAY
Internationales Showtanzpaar
Störthaler Str. 9,
Leipzig, 7027, Tel.: 8 36 93

DUO CATREE U. KATRIN
Eine akrobatische Doppeldarbietung
D. Sobbe, Wittenberger Str. 55,
Berlin, 1143, Tel.: 3 32 83 76

FRANK CERRY
Hauptstr. 85, Eibau, 8712,
Tel.: Neugersd. 8 76 56

CITY-BALLET BERLIN
• charmante Damen
• Musik, die Sie verzaubert
• gekonnt getanzt
• perfekt verpackt
mit vielen Effekten und UV-Lichtshow
Köthner Str. 21, Berlin, 1143
Tel.: 3 31 12 84

COLLY
Humorist.
Alfred-Jung-Str. 20, Berlin, 1156,
Tel.: 3 72 35 28

DIE CORTINAS
Original-Tauben-Balancen
K.-Marx-Str. 60, Forst (L.), 7570,
Tel.: 76 35

DAGMAR DARK
Pantomime

CLOWN DAG
Kinderprogramme
Bruno-Schmidt-Str. 19,
Rostock, 2500, Tel.: 4 23 80

DAIDALOS – IT'S SHOW TIME
Ikarische Spiele.
Ronald Siegmund,
L.-Herrmann-Str. 32, Berlin, 1055,
Christian Mrosek, Sredzkistr. 39,
Berlin, 1058, Tel.: 4 48 99 76

J. G. DECKER
Liederprogramm für Erwachsene,
Kinderprogramm,
Oelsnitzer Str. 29
Lugau, 9159
Tel.: 21 16, montags von 10 bis 11 Uhr

DUO ESTRELLA
moderne Äquibristik.
Brassenpfad, 26,
Berlin, 1170, Tel.: 4 94 46 60

DUO SHAPE
moderne Posenshow.
P. Butze, J.-Dick-Str. 73,
Karl-Marx-Stadt, 9050, Tel.: 22 22 91

DIE DEGAS
Äquibristik-Fangspiel-Kombination
J.-R.-Becher-Str. 33, PSF 40,
Fürstenwalde, 1240, Tel.: 29 58

DREIECK
Menschlich(es) – Tierisch(es)
Spaß und Satire in Wort und Lied
Programmdauer bis 60 min.
Bertram Joachim, Rhinstr. 4/10.05
Berlin, 1136, Tel. 5 29 43 39

2 DUDAS
„Potpourri Magie“ und Kinderprogramm,
„Der bunte Zauberwagen“
C.-v.-Ossietsky-Str. 12, Wolfen,
4440, Tel.: 45 51

DUO DANÉE

Eine originelle Kombination von Schlappseilbalancen, Äquilibristik und Jonglerie. M. Walther, Rheinsberger Str. 9, Berlin, 1040

**D & M
PSYCHO-MAGIC**

Hellsehen oder nicht? Zauberei mit verbundenen Augen Telepathische Experimente mit und für das Publikum. Dauer: ca. 15 Minuten

GESANG, MAGIE UND GUTE LAUNE

Psycho-magic-Programm für annähernd und Erwachsene D & M Weidemann, PF 0131, Heiligenstadt, 5630 Durch Anrufbeantworter jederzeit erreichbar! Tel.: Heiligenstadt 32 07

EBONY-BAHO

Akrobatik am Standperche K.-Marx-Str. 178, DDR-Magdeburg, 3010, Tel.: 3 31 96

WOLFGANG ECKE & ASS.

»Der lustige Zeichenstift« Programme für Kinder und Erwachsene sowie Scherenschnittporträts Straße d. Bauarbeiter 39, Leipzig, 7060 Telefon: 4 11 59 77

EGON ELGANO

vielseitiger Jongleurakt Freiligrathstr. 34, Zwickau, 9500

GITTA ELSYS

Moderne Jonglerie W.-Florin-Str. 26, Tel.: 5 29 03 Leipzig, 7022

ELWOCARIS

Trampolinshow. W. Knittel, Trinius Str. 26, Schkeuditz-West, 7144, Tel.: Leipzig 5 45 54 (Heinrich)

DUO ETON

Tanzakrobatik

ETON + CHRISTIN

Akrobatik auf Stühlen Block 343/3/43, Halle-Neustadt, 4090, Tel.: 64 72 94

PAT FABIO

Balljonglerie mit Netz, ohne doppelten Boden Lychener Str. 7, Berlin, 1058

M. FATAL

Musikal-Humorist. Kinderprogramme, als Musikclown Rolly. H. Sperlich, Kroatzbeerwinkel 3, Jonsdorf, 8805, Tel.: Oybin 5 28

FATIMA

- Fakirshow - atemberaubende Scherbensprünge, gewagte Balancen auf scharfen Säbeln, faszinierende Feuerspiele M. Schulze, Falkenberg/E., 7900 Tel.: 23 11

ROLAND FETTKÉ & ASSISTENT

Spielmeister - Kinderprogramme - Spiel und Spaß mit Clown Rolli im Kinderzirkus „Bumsvallera“ - Rolands Spielbude - Clown Rolli - Clownene. PSF 1340, Leipzig, 7010, Tel.: 31 39 57

CHARLES FISTKORN

EDITH & BENETT Rennerbergstr. 8, Radebeul, 8122, Tel.: 7 44 46

FREDDI

Der Mann mit dem Cognac Humorvolle Zaubershow Fred Olesch, Zur Nachtheide 67, Berlin 1170, Tel.: 6 57 37 89

IKA FREY & ULI WEBER

Countrymusik Rummelsburger Str. 35 B, Berlin, 1136, Tel.: 5 12 85 69

DIE GARDINGS

Geussnitzer Str. 26, Zeitz, 4900, Tel.: 58 85

DIE GINGERS

Showtanz - Akrobatik - Parodie Ginger u. Michael Streibig, Brunnenstr. 3, Berlin, 1054 Tel.: 2 81 97 71

A. & M. GOLDINI

Temporeiche Antipodenspiele M. Lehmann, L.-Hermann-Str. 32, Berlin, 1055, Tel.: 4 37 09 65

UTE GRAF u. GRUPPE METRUM

mod. Tanzmusik, Programmbegl. K.-H. Kanitz, J.-S.-Bach-Str. 5, Eilenburg, 7280

DIE HANKES

original Drehperche-Attraktionen (variable Höhe)

LA KAA

exotische Show mit Riesenschlangen. Kontakt-betrifft beide Darbietungen, D. Dittrich, Brühler Hohlweg 23 Erlurt, 5023, Tel.: 2 97 67

HARSTINI & ASS.

Moderne Fakirshow Stefan Hirche Bitterfelder Str. 2 Wolfen-Nord, 4440

BERND HARTUNGS

humorvolle ventriloquistische Show, Bahnhofstr. 5, Bulleben, 5801

HANS JOACHIM HEINRICHS

Conférencier. Ibsenstr. 56, Berlin, 1071, Tel.: 4 49 75 19

EBERHARD HEINZE

Conférencier. R.-Koch-Str. 20, Altenburg, 7400, Tel.: 31 69 07

DIE HEIOS

Komische Kaskadeure

TV 1880

Parodie auf die Turner der Jahrhundertwende für Kinder als „Putzbrigade flotter Besen“ E. Riede, Mohneweg 13, PSF 1399, Halle, 4016, Tel.: 3 61 90

HENRY + SYLVANA

ein Rendezvous mit der Magie Wachsmuthstr. 15, Leipzig, 7031, Tel.: 20 81 42 oder 48 74 85

DIE HILLMANN'S

Akrobatik am Standgerät Brandstr. 31, Magdeburg, 3027, Tel.: 5 79 17

DIE HOBBYS

exzellente Stuhlspringer M. König. Geschwister-Scholl-Str. 7, Zwickau, 9590

CLOWN „HOPS & HOPSI“

artistisch-humoristisches Kinderprogramm

„PAUL + PAULINE“

humorvolle Hebeakrobatik L. Klich, Zionskirchstr. 11, Berlin, 1054, Tel.: 2 81 05 68

INDIRA & ASS.

Tanz mit Schlangen Jessener Str. 23, Dresden, 8045

DIE JACOBIS

Jonglerie und Balancen auf freistehender Leiter

WOODSTEPS

Spaß auf Stelzen P. Jacob, Anklamer Str. 55, Berlin, 1040, Tel.: 2 81 89 29

2 JUÁREZ

Fiestamexikana, original-originell

DUO SHYRAKI

Antipodenspiele mit Pfiff H.-J. Hammer, Wittenberger Str. 70, Dresden, 8019, Tel.: Dresden 33 47 38, Berlin 2 72 81 36

DIE KANIS

Moderne Marionettenspiele Volksgutstr. 21, Waltersdorf/Kienberg, 1601 Tel.: Berlin 6 81 71 96

KARNO UND FREDDI

Humorvolle Zaubershow 70 Minuten Zauberei und Clownerie für Kinder von 5-12 Jahren G. Benrich, Kopernikusstr. 8, Berlin, 1034, Tel.: 5 88 32 50

KARSTEN & CORINA

Parodie - internationaler Schlagerstars. K. Heß, Teichstr. 7, Cainsdorf, 9505, Tel.: Zwickau 27 84

KASKADEURE - LIVE

Turbulente Country-Show, rassige Pferde, hübsche Girls, starke Cowboys Leitung: Bernd Swientek Geschäft: Parkstr. 67, Berlin, 1120 privat: Czarnikauer Str. 12, Berlin, 1071

TANJA KING U. FRED

Melangedarbietung. Körnerplatz 8, Leipzig, 7010, Tel.: 31 46 68

Das niveauvolle Programm für Kinder von 4-10 Jahren

Meister Hobel und sein Puppenspiel Spaß um alte Märchen und neue Geschichten

DIE KOMIX

Kindermund mit Marionetten W. und M. Bransche, PSF 310, Naumburg, 4800, Tel.: 39 14

IRMELIN KRAUSE

Singende Schauspielerin Programme aller Art mit Piano, Orgel, Akkordeon, Combo und kleinem Blasorchester Suermondstr. 4, Berlin, 1092, Tel.: 3 76 60 80

WERNER KREUTZBERGER

Kristall- u. Säbelbalance/Ball- u. Handäquilibristik Bautzener Str. 133, Cottbus, 7500, Tel.: 42 34 79

DIE VIER LAUBFRÖSCHE

Marienberger Str. 60, Dresden, 8021,
Tel.: 3 53 88

MARCO LENK

Jonglerie & Humor
Gregor-Mendel-Str. 40

LEILA

Ägyptischer Bauchtanz
Hebbelstr. 41
jeweils Potsdam, 1560
jeweils Tel.: 2 21 83

LEOPARDS

Gleichgewichtsbalancen
an der freit. Leiter
Andrea u. Andreas Klein,
W.-Rathenau-Str. 5,
Waren (Müritz), 2060, Tel.: 32 91

DIE LIPS / 3 Attraktionen

1. Rollschuhschleuderdarbietung
2. Akrobatikdarbietung
3. Lustige Kakadu-Dressur
Mozartstr. 5/821, Leipzig, 7010,
Tel.: 28 34 16

LÄRCHENTALER MUSIKANTEN

- perfekter Oberkrainersound im Konzert, humorvoll präsentiert, für Freunde der volkstümlichen Unterhaltungsmusik
- Konzerte im In- und Ausland
- Rundfunkproduktionen in der DDR

Leitung: Manfred Schönherr,
PSF 4, Meinersdorf, 9165
Tel.: Karl-Marx-Stadt 3 00 19
(Silvia Schubert, Sprecherin)

HANS-JOACHIM LINDECKE

Conférencier und Spielmeister;
auch Solo-Programm (60 min)
Aphorismen-Bonmots und Couplets
Prager Str. 63, Schönebeck, 3300,
Tel.: 6 61 61

KLAUS LOHSE & SYL' IA

Gewagte Stuhl- und Tischbalancen
Mendelssohn-Bartholdy-Str. 1,
Taucha/Leipzig, 7127
Tel.: Taucha 84 56

GERALD LÖBLING

Tierstimmenimitator
Tierstimmen mit Humor serviert
R.-Wagner-Str. 28, Frankenberg, 9262

WEISHEITS-LUFTPILOTEN

Spitzenensemble der Hochseilartistik
Lt. Wilfried Weisheit,
E.-Thälmann-Str. 44,
Harzgerode, 4306

DIE MABORAS

Die Illusionsschau mit
Riesenschlangen

Clown Charly & Susi

ein Programm für Kinder im Alter
von 5 bis 12 Jahren (45 bis 60 min)
ANDREAS BLESSMANN – Sprecher
A. Blessmann, Hohenerleberer
Str. 61, Staßfurt 2, 3250

MANFRED + ASS.

Extravaganzen am Standtrapez
variable Höhe, mind. 2,50 m, es
wird nichts eingeschraubt!
Überall arbeitsmöglich
Komarowstr. 110, Zwickau, 9560,
Tel.: 7 44 36

2 MARKO

Lustige Braunbärenressur

MARCEL UND KORNELIA

Fakirshow mit Riesenschlangen
K. u. D. Meisel, Straußstr. 2,
Zepernick, 1297

MARY AND JOLLY

Exzentrik-Kaskadeure
Kastanienallee 86, Berlin, 1058,
Tel.: 4 49 49 34

**DIE MATLEP'S
TANZTEAM HALLE**

• Gesellschaftstänze • Folkloretänze •
Tanzparodien • Altberliner Tänze •
Die Sonntagsangler
Uwe Matz, Schkopauer Weg 14,
Halle, 4070, Tel.: 4 59 51 oder 64 48 76

OTMAR MEINOKAT

(Tenor) Oper, Operette und Lied
E.-Kuttner-Str. 5, Berlin, 1156,
Tel.: 5 59 91 04

DIE MELARIS

Stirn- und Schleuderperchedarbietung

DUO LOTOS

asiat. Melangeakt. Am Stadtwald 10,
Wittenberg, 4600, Tel.: 42 61

DUO MERRIS

Vertikalseildarbietung

ISOLDE & ASS.

Drahtseildarbietung.
DDR-Redlin, 7901,
Tel.: Herzberg/E. 35 11

CLAUDIA METZNER

Sängerin Chanson, internationale
Folklore, Gitarrenbegleitung
Weidenweg 13, Berlin, 1034
Telefon: 4 39 39 59

MIMOSEN

Skolion-Tautologen
W. Seher, Wichertstr. 70, Berlin, 1071,
Tel.: 4 49 84 22

DUO MIRÉ

Akrobatik am rotierenden Knieperche
M. Renner, W.-Nicolai-Str. 11,
Wittenberg, 4600, Tel.: 8 32 41 oder
über Fuchs 8 19 77

LES MONTANAS

Hebeakrobatik

MISS MONTANA & ASS.

Drahtseildarbietung
Standapparat benötigt keine
Absegelungen oder Verankerungen
Manfred Richter,
K.-Gottwald-Str. 7,
Eisenhüttenstadt, 1220,
Tel.: 4 43 20

TRIO MONTARY

Instrumental-Parodisten mit ihren
Mundharmonikas.
E. Bachmann, Goldschmidtstr. 21,
Leipzig, 7010, Tel.: 28 14 75

LADY M. & CO.

Illusionsschau

ZAUBERCLOWN PIPo

Spaß für groß und klein

PIPOLINA

Kinderzauberschau
A. Mörke, Hessestr. 6, Potsdam,
1560, Tel.: 2 50 27

NORINAS MUSIKALISCHES DESSERT

Ein Unterhaltungsprogramm, beliebt
bei jung und alt, bietet Norina Suhle
mit ihrem E-Piano und Rhythmusgerät
Petershagener Weg 32, Berlin, 1166,
Tel.: 6 48 00 86

DUO PERAY

Illusionsshow & heitere
Close-up-magic „Die Zaubermühle“;
eine Spielshow für Kinder von
5–10 Jahren, 60 min
Regina u. Peter Schreiber,
Poitschkaustr. 38, Leipzig,
7060, Tel.: 4 11 06 60

PETER & ASS.

Perchekombinationen
Tzschimmerstr. 22, Dresden, 8019,
Tel.: 3 55 59

PETER & Co.

Die Diskothek, die sich anpassen kann
Spiel und Spaß mit Peter & Co.
(Kinderprogramm)
P. Ebert, K.-Kresse-Str. 5,
Leipzig, 7031

DIE YOGANGAS

Indische-Yoga-Konzentrations-
Darbietung mit 2 Nagelbreitern/Yoga-
Demonstration u. Talk
G.-M. Ebert, K.-Kresse-Str. 5,
Leipzig, 7031

PETER & LONNY

Magische Spielereien

STRUWEL & PETER

Bauchreden (nebenberuflich)

RÄTSEL – JUX – ZAUBEREI

mit Peter, Lonny und Cäsar
für Kinder – Zauberei und viel Spaß
Breitscheidstr. 31, PSF 53,
DDR-Wittenberg, 4600, Tel.: 42 38

PETER und MONIKA

Musik, Gesang und
Unterhaltung für
alle Fälle mit dem
»One-Man-Big-Band-Sound«
Kurt-Günther-Str. 24,
Leipzig, 7050,
Tel.: 6 29 44

HANS-HOLGER PETERMANN

Sprecher, Spielmeister und Regisseur
Tauchaer Str. 264, Leipzig, 7045,
Tel.: Taucha 80 98

JOSCHI POSNA UND KORNELIA

Jonglieren auf dem Stangenrad
POSNAS-PUDELPARADE
Kanistr. 32, Berlin, 1147,
Tel.: 6 45 86 08

PVC

It's Only Rock'n Roll
Attila Ducsay
PSF 56, Berlin, 1160

QUICK

Musical-Humorist
auch 2. Darbietung möglich
Schleizer Str. 4/171, Gera, 6502,

2 RADONAS

Einrad-Aquiblistik · Tempo · Eleganz
Ronald & Tatjana Schleiter,
Swinemünder Str. 12, Berlin, 1058,
Tel.: 2 81 24 03

RASANTOS

Leipzig, Tel.: 31 26 54

UWE RATH

Schlager, Stimmungs- und Volkslieder
Teil- u. Kleinstprogramme
(einschl. Frauentag u. Weihnachten)
Friedeburger Str. 6, Freiberg, 9200,
Tel.: 4 83 94

Gudrun Reeh
Sprecherin/Spielmeisterin
für jedes Alter.
H.-Duncker-Str. 4
Bernau, 1280

DIE REMOS

Humor am Blumenstand

2 MAGENOS

Antipodenspiele im Duett
Margitt u. Günter Lipinski,
Schulstr. 9., DDR-Zörnigall, 4601,
Tel.: Mühlanger 3 95

LUNIT RIEBEL

internationale Folklore/Chanson/
Lied/Kunstlied/Renaissancemusik/
Barockmusik.
Matternstr. 3, Berlin, 1034,
Tel.: 4 37 03 15

RICO & KERSTIN

Handäquilibristik
A.-Köhler-Str. 19,
Karl-Marx-Stadt, 9043, Tel.: 22 48 03

ROCCO u. LINDA

Balance mit Kristall auf Stahlleiter
Hermannstr. 8, Wittenberg, 4600,
Tel.: 8 22 70

CHARLI ROLFS

und Partnerin, der Manipulator
H.-Driesch-Str. 44, Leipzig, 7033,
Tel.: 4 51 10 82

hardy lossau-romano & zwetana

Eine Weltdarbietung der Magie
grünberger str. 41, berlin, 1034,
Tel.: 5 88 41 27

DIE ROSINIS

Magic-Entertainer
R. Rosenberg-Rosini, Günthritzer
Weg 1, Leipzig, 7021, Tel.: 5 31 27

les-ro-las

Spiel mit routierenden Seilen

DIE ROBALOS

gewagte Rollenbalancen
M. Menzel, Am Neumarkt 2,
Merseburg, 4200, Tel.: 21 04 13

LUDOLF RÜHM

Gentlemanjongleur
B.-Göring-Str. 61, Leipzig, 7010,
Tel.: 31 32 57

ORIGINAL SAALETALER

Gesangs- & Instrumentalensemble
- lustiges volkstümliches
Musikshowprogramm - gestaltete
Veranstaltung mit Zusatzprogramm
- musikalischer Frühschoppen, Konzert
- präsent bei Funk und Fernsehen
Geschäftsleitung: G. Schmidt,
J.-P.-Krieger-Str. 6, Weißenfels,
4850, Tel.: 8 15 68

MADemoiselle SANDY

exzellente artistische
Kautschukdarbietung
U. Henning, B.-Lichtenberg-Str. 11,
1. Aufg., Berlin, 1055,
Tel.: 4 39 95 26

DOS SANTOS

Original-Limbo-Show
E.-Thälmann-Str. 79,
DDR - Poisdam-Babelsberg, 1502
Tel.: 7 52 57

GESCHWISTER SCHMIDT

Gesangs- und Instrumentaltrio
Stimmung und gute Laune durch
Volksmusik zum Mitmachen;
Programmdauer bis 45 min
Olbernhauer Str. 48,
Neuhausen, 9336

JÜRGEN W. SCHMIDT

Conférencier
Fischer-von-Erlach-Str. 18,
Halle, 4020, Tel.: 3 04 41

MIKE SCHNELLE UND SIGRID

Die Profis mit Profil
- Blitzjongleure
- Conférence
- Gentlemanjonglerie
Querstr. 9, Markkleeberg-Zöbiger,
7113, Tel.: Leipzig 32 32 41

DUO SCHOBERTO

Hundedressur/Katzen-Tauben-Revue
Bernauer Str. 39, Zepernick, 1297,
Tel.: Berlin 3 49 20 05

**GESANGSDUO MONIKA
UND WOLFGANG SCHRÖTER**

Volkslieder, Schlager und
Stimmungsgesang zu Gitarre
Straße der Waggonbauer 14,
Halle, 4073, Tel.: 4 88 66

ROLF SCHUMANN

Tauchaer Str. 103, Leipzig, 7042,
Tel.: 2 41 28 14

CHRISTINA SCHWARZ (Schauspielerin)

stellt eigene Programme
unterhaltsamer Art mit viel Musik vor
(auch für Kinder)
Ständige Adresse: Ch. Schwarz,
Weidenweg 39, Berlin, 1034,
Tel.: 4 37 54 52 oder 2 75 25 05

GESCHWISTER SCHWENK

Zahnkraft-Schleuderakt am
Hängeperche und Standgerät
K.-Marx-Str. 34, Magdeburg, 3010,
Tel.: 5 30 62

DIETER SCIPIO

Conférencier

DUO SCIPIO

Vertikalseil (für Freilicht-
Veranstaltungen mit Standapparat)
Thälmannplatz 9, Wulfen, 4371,
Tel.: 2 76

SERENO

modern magic show
Dr.-Flans-Wolf-Str. 85, Schwerin, 2758,
Tel.: 86 19 10 und 32 36 04

SONJA UND DIETER

Handvolteigere

DUO SOLAR

Akrobatik an der Knieleiter
D. Hoffmann, O.-Nagel-Str. 30,
Bautzen, 8600, Tel.: 2 21 49

SONJA SOLO

Akrobatik am Perche
S. Richter, Lenzstr. 12d, Woltersdorf,
1255, Tel.: Erkner 52 38

„DIE LUSTIGEN SPREEFAHRER“ BERLIN

Berliner Herz und Schnauze in einem
musikalisch-kabarettistischen
Unterhaltungsprogramm.
Auch mit anschl. Diskothek möglich.
Leitung: P. Obenaus-Bergen,
Auerstr. 24, Berlin, 1034,
Tel.: 4 39 60 56 oder 3 72 83 49

MANFRED STOCK

Humor, Kabarett, Gesang.
PSF 449, Dresden, 8060, Tel.: 57 47 62

SYLKE

Moderne Kautschuk-Elastik
S. Frevert, O.-Buchwitz-Str. 46,
Schneeberg, 9412, Tel.: 55 18

DIE TABORKAS

Akrobatik an Schulter- und
Schleuderperche. Hosemannstr. 11,
Berlin, 1144, Tel.: 5 27 64 09

Tanz-Team-Berlin

Festliche Walzerformation -
humorvolle Tänze mit Berliner Colorit
Tel.: Berlin 5 41 68 66, Capell

TANZQUARTETT HALLE

Gesellschaftstänze

DIE OLDYS

Heitere Tanzparodien
H.-Bluschke, W.-Pieck-Ring 11,
Halle, 4020, Tel.: 72 15 55

TANZ- UND SCHAUORCHESTER DESSAU

Geschäftsleitung: Günter Hoppert
Kloßstr. 15, Leipzig, 7034,
Tel.: 4 01 16 53

DIETER TEUBER & ASS.

Kraftakrobatik.
Hohetorstr. 20, Eisleben, 4250,
Tel.: 42 24

TINO, DER FLOTTE OBER

Einradäquilibristik
Am Lärchehain 3, Beiersdorf, 8701

THOMALLA

Eine 60 min Zauberschau

SPASS MIT TOMY

Ein lustiges Zauberprogramm
für Kinder von 4 bis 10 Jahren
Leutenberger Str. 20, Wurzbach,
6860, Tel.: 2 01

TRIO CHARMANT

mit ihren fliegenden Keulen
Kontaktadresse: G. Groicher,
W.-Pieck-Str. 6, Zwickau, 9540,
Tel.: 4 35 12

2 TROLLYS / DUO VINTOS

Kaskadeure / Äquilibristik
H. J. Gründer, Obstmustergarten 76,
Dessau, 4500, Tel.: 88 13 18

HASSO VEIT

Konzertorganist, Radio-Television
Hirschsprung 70a, Leipzig, 7043,
Tel.: 4 78 34 93

KARIN VEIT

Sprecherin, Hahnemannstr. 8,
Leipzig, 7033, Tel.: 47 10 74

VELONS

Exquisite Rad-Artistik

REWOS

Moderne Hebeakrobatik
W. Ebert, Triniusstr. 29,
Schkeuditz/Leipzig, 7144,
Tel.: Schkeuditz 28 94

2 WAGIS

Tempokaskadeure
Semmelweißstr. 25, Magdeburg, 3014,
Tel.: 61 52 36

HORST WALTER

Conférencier – Modesprecher
Cranachstr. 5, Dresden, 8019,
Tel.: 4 59 13 38

DIE WALTHERS

lustige Pudeldressur
Wiesengrund 5, Plauen-Possig, 9900,
Tel.: Plauen 3 33 44

WASCHBÄR FAMILY

original Waschbär-Revue

FLYING FRIENDS

Greifvogel Show
A. Becker, Nr. 60/10, Grethen, 7241,
Tel.: Grimma 35 45 oder
Leipzig 87 19 89/87 39 74

überall,
wo spass in's programm gehört...

GERD WEIDNER

solo, moderation und konzeption,
buch, regie.
k.-marx-allee 2, gera, 6500, tel.: 2 34 73

HOCHSEILTRUPPE

GESCHWISTER WEISHEIT, GOTHA
Die größte Hochseilshow der DDR
Leitung: R. Weisheit, Oberstr. 1,
PS 218–30, Gotha, 5800, Tel.: 5 10 96

WERNER WELLACH & ASS.

Internationale Showartisten
Weimarische Str. 4, Dresden, 8023,
Tel.: 0051/57 54 26

GERT WENDEL U. BARBARA
Spitzenleistung auf freistehender Leiter

MADemoiselle Rollé und JOHANN

Jo und Josephine
Nanaische Spiele
Florastr. 14, Berlin, 1123,
Tel.: 3 49 69 48

Eine Stunde GITARREN SOLO IM KONZERT

(Folk Picking Guitar) und kühne
Gesänge gespielt von Uwe Schreiber
Block 620/3, Halle-Neustadt, 4090,
Tel.: 65 87 32

WILHARDY & ANETT

Jonglerie u. Balancen mit
Marken-Porzellan
Kontakt: Am Horn 15, Weimar, 5300,
Tel.: 55 90

XELA

Showtanzpaar vom Metropol-Theater
P. Wichmann, Andreasstr. 34,
Berlin, 1017, Tel.: 2 79 22 19

Die Show auf Rollen

VOLKER ZAHN

Rollenbalance
Mittelstr. 44, Berlin, 1080
Tel.: 2 29 80 79

MARTIN ZEHNER

serviert WIENER BONBONS
90 min Heurigen-Stimmung/
Humor-Gesang-Schrammeln
Th.-Müntzer-Str. 43, Weimar, 5300,
Tel.: 6 11 14 oder Gera 2 82 26

DUO ZIMKO

Zauberschau mit verschiedenen
Tierarten für Erwachsene
und Kinderprogramm –
Tiere aus dem Zauberkut
PF 26–12, Schöneiche, 1254,
Tel.: Rüdersdorf 20 34

Staatliches Unterhaltungssorchester Eberswalde

sucht ab 1. August 1990

einen 1. Konzertmeister
einen stellv. Konzertmeister

Bewerbungen richten Sie bitte an:

Staatliches Unterhaltungssorchester Eberswalde
Naumannstr. 3 c
Eberswalde-Finow 1, 1300

Die Festhalle Plauen

sucht Veranstaltungsangebote
bzw. Werbematerial von Tanzinformationen,
Diskotheken sowie Einzeldarbietungen
aller Genres.

Angebote sind zu richten an:
Festhalle Plauen, Dr.-Joh.-Dieckmann-Str. 4,
Plauen, 9900, Tel.: 2 69 36

Suchen
hauptamtlichen Jugendkubleiter
oder Mitarbeiter,
möglichst mit entsprechender Ausbildung
für neu gebauten Jugendklub in Bautzen.

Zuschriften an:
Rat der Stadt Bautzen, Abt. Kultur,
Innere Lauenstr. 1, Bautzen, 8600

MIDAFRA – Showtanz

Wir haben für Sie ein neues Programm
Stepptanz – Travestie – Phonomimik

Kontaktadresse: Michael Schmidt
Niederwallstr. 11, Berlin, 1080
Tel.: 2 29 37 20 oder 2 79 22 19

Suche

Assistentin, nicht unter
25 J., für Magie-Show, u.
Jongleur im Zahnhang.

Chr. Siebert, Langenstr. 7
Stralsund, 2300

Akkordeonist, Voc.,

BAS, frei für Darbietung
jeder Art.

Zuschr. an: 6126 DLK,
K.-Marx-Platz 1,
Eberswalde-F., 1300

Hallo, Bands, Ensembles, Künstler aller Genre!

Übernahme zuverlässig fachgerechte Organisation
(Terminierung, Werbung, Belegwesen).

PKW vorhanden. Telefonisch immer erreichbar.
Gr. Probenraum kann gestellt werden.

Zuschr. an: Kluge, PSF 15, Berlin, 1058

Mikrofonanlage,
drahtlos, kauft:

P. Schmidt
Zeulsdorfer Str. 13
Gera, 6502

Anzeigenannahme:

· Bevölkerungsanzeigen
alle Anzeigenannahme-
stellen in der DDR
· Wirtschaftsanzeigen
der Verlag Technik,
PSF 201, Berlin, 1020

Demo-Studio in Dresden

Telefon: Dresden 3 81 64

Wir arrangieren und komponieren für Sie!

- Anfertigung von
- Halbplaybacks
 - Erkennungsmelodien (Diskotheken, Jugendklubs, Betriebe, Kulturhäuser)
 - Kompositionen für jeden Bereich (Artistik, Magier, zirkensische Darb.)
 - Moderne Keyboards (Sampler) garantieren Zugriff auf sämtliche Sounds!

Telefon: Berlin 4 49 93 18

**SPASS MIT ZAUBER
WERNER UND CLOWN NONI**

Kinderprogramm 60 min.

Zauberei, Clownerie, Musik und Quiz

* * *

ZAUBERN MÜSSTE MAN KÖNNEN

Show, Gags und Magie mit

W. S. Bergfeld, Margitt und Butler James

* * *

**DUO BERGFELD –
MENTALDARBIETUNG
(mit Telefonbuchexperiment)**

Werner S. Bergfeld, Windeberger Str. 90
Mühlhausen, 5700, Tel.: 39 36

JO & JOSEPHINE

Unsere Anschluss finden Sie in der Adressenliste unter Gertrud & Barbara

JO & JOSEPHINE

HARDY LOSSAU-ROMANO & ZWETANA

Eine Weltdarbietung der Magie – mit den schönsten und farbenprächtigsten Papageien unserer Erde.

Der große Erfolg in:

Indien, Schweden, Sudan, Ägypten, UdSSR, Schweiz, Marokko, Lapland, Algerien, Jugoslawien, Polen, Irak, Österreich, Syrien, ČSSR, Zypern, BRD, Bulgarien, Süd-Jemen usw.

Hundertprozentige Synchronität von Magie, Musik, Schau und Exotik ergeben eine in der Welt der Magie einmalige Show.

Eine der wertvollsten Darbietungen internationaler Unterhaltungskunst der Weltpitzenklasse.

Massenmedien: Mehrere Farbfilmproduktionen in Moskau
Fernsehproduktionen in Berlin, Bagdad, Belgrad, Aden, Damaskus
Die Show mit den internationalen Auszeichnungen

**Geschäftsadresse: Hardy Lossau-Romano, Grünberger Straße 41
Berlin, 1034, Telefon: 5 88 41 27**

K L A U S S C H U L Z E

»Es wird immer Elektronikpuristen geben, zu denen ich selber gehörte. Aber mittlerweile bin ich der Meinung, daß eine Synthese zwischen elektronischer und sogenannter »handgemachter« Musik entstehen wird. Meine ersten Platten waren noch durch die Auffassung geprägt: nie wieder Schlagzeug! Nach einer gewissen Zeit, und das ist eine Art Reifeprozess, merkst du einfach, daß eine akustische Gitarre oder elektrische vom Sampler nicht so kommt, wie es eigentlich sein sollte. Es geht bei aller Perfektion das Gefühl völlig flöten. Die Elektronik kann unwahrscheinlich schöne Backgroundteppiche und Rhythmen schaffen, wenn sie aufgelockert wird durch das menschliche Element, beispielsweise einen Percussionisten oder einen Live-Baß.«

Klaus Schulze gehört unbestritten zu den Wegbereitern und Erfindern dieser Musikrichtung. Auch nach 20 Solo-Alben und zahlreichen Plattenprojekten mit Gastmusikern scheinen bei ihm keinerlei kreative Ermüdungserscheinungen einzutreten. Klaus Schulze war schon in den frühen Siebziger ein Außenseiter: Man denke nur an sein Solo-Debüt »Irrlicht – Quadrophonische Symphonie für Orchester und E-Maschinen« (1972). Schulze wählte bewußt den Plattentitel »Irrlicht«, weil »es ein diffuser Begriff ist, denn ich kann auch meine Musik nicht klar definieren. Ich versuche, sie selbst erst im Nachhinein zu verstehen«. Begonnen hat er in den frühen Sechziger. Neben diversen Studien nahm er zunächst Gitarrenunterricht und wechselte anschließend als Autodidakt zum Rock-Schlagzeug. Von '67 bis '69 gehörte er neben Alex Conti (später Atlantis und Lake) der Gruppe Psy Free an. Der Name des Unternehmens kennzeichnet bereits treffend die Musik.

Tangerine-Dream-Chef Edgar Froese sah Schulze bei einem dieser Konzerte im »Zodiac Club« und verpflichtete ihn zunächst für eine Mücke. TD versuchte zu dieser Zeit, wie auch Amon Düül in München oder Kraftwerk in Düsseldorf, klanglich Neues zu finden. »Electronic Meditation« (1970), von Schulze heute als »erstes elektronisches Punkalbum« bezeichnet, entstand nach einer der damaligen Endlos-Sessions. Nach dem Weggang von TD gründete Schulze mit Manuel Göttsching und Hartmut Enke Ash Ra Tempel. Hier wurde der Versuch unternommen, mit klassischer Rockbesetzung die übliche Form dieser Musik zu erweitern. Später drückte man dieser Spielart den Stempel »Space Rock« auf. »Vom Rock hatte ich allerdings bald die Nase voll, möchte diese Zeit aber keinesfalls missen. Es machte allen viel Spaß, wir übten nie, und alles entstand unmittelbar durch musikalische wie menschliche Übereinstimmung.«

Die bereits angesprochene erste Schulze Solo-LP wurde mit einfachsten technischen Mitteln und unter

Mitwirkung eines Orchesters eingespielt. »Die seriösen Herren wurden bitter enttäuscht, als ich keine schwarz-weiß punktierten Partituren auf den Musikthron legte und bezeichneten es als monoton, langweilig und einfallslos, als ich erklärte, daß ich nur einen Ton von ihnen wollte, der sich erst nach zehn Minuten verändert.« Beachtung fanden Schulzes Frühwerke zunächst nur in Frankreich und den Benelux-Ländern. In der BRD hatte er lange mit Vorurteilen – vor allem gegen Synthesizer – zu kämpfen. Seine Ausdauer brachte ihm Mitte der 70er Jahre einigen persönlichen Erfolg (»Timewind« '75, »Moondawn« '76, »Mirage« '77, »X« '78) wie auch endlich die allgemeine Akzeptanz elektronischer Musik. Plattenfirmen änderten das Image bestehender Labels oder gründeten neue, die »Elektronic Rock« unter die Leute bringen sollten.

Schon seit jeher aufgeschlossen für »musikalische Seitensprünge« produzierte Klaus Schulze Mitte der 70er Jahre die Far East Family Band, für ihn die japanische Pink Floyd. Während der Aufnahmen lernte er Stomu Yamashta kennen, der gerade mit der Zusammenstellung der Supergruppe Go beschäftigt war. Letztendlich arbeiteten an diesem Projekt Spitzenmusiker wie Steve Winwood, Mike Shrieve, Al Di Meola, Rosco Gee, Phil Manzanera und Klaus Schulze mit.

In den frühen 80er Jahren war das Hoch für elektronische Musik vorüber. Auch in dieser Phase wagte Schulze Experimente, zeigte sich aufgeschlossen für Neues, selbst auf die Gefahr hin, einige Nostalgiker mit Werken wie »Dune«, »Audentity« oder dem fast Electronic-Heavy-Album »Richard Wahnfried Plays Megatone« vor den Kopf stoßen. »Wenn ich nur so arbeiten würde, wie das meine Fans von mir erwarten, dann hätte ich wahrscheinlich schon die 15. Auflage von 'Moondawn' veröffentlicht.« Gespannt sein darf man auf seine neue Plattenproduktion »Dice«, die im Oktober erscheint. Sie markiert, so seine eigene Aussage, eine neue Etappe seiner Arbeit und tendiert in Richtung Weltmusik. Momentan hört er privat fast ausschließlich ethnische Musik. Über Peter Gabriels »Passion« gerät er ins Schwärmen! Nach vier Jahren stand Schulze Anfang August beim 2. DT 64 »electronics live«-Festival wieder auf der Bühne. Die von den 7000 Zuschauern begeistert aufgenommenen Werke brachten neue, für ihn ungewöhnte Wechsel mit Funky-Bässen und Chören zu Gehör. Ausdrücklich wird von ihm betont, daß die bereits im Konzert auftretenden Dissonanzen auch auf der Platte bleiben werden. »Wenn du nur schön spielst, wird das auf die Dauer langweilig.«

OLAF ZIMMERMANN
FOTO: WEIHS



71313 10

100 000 002

UPPEL/M

1017 2052 6593

DANE 21

